

Frauen aus Gewaltbeziehungen:

Kohärenzgefühl, biografische Erziehungsmuster, Soziale Unterstützung und Verlauf der Partnerschaftsgewalt.

**Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades
Humanwissenschaftliche Fakultät der Universität zu Köln
Promotionsordnung vom 10. Mai 2010**

vorgelegt von:

Birgit Schapdick

aus Marl

- | | |
|----------------------|-----------------------------------|
| 1. Gutachter: | Em. Prof. Dr. Jörg Fengler |
| 2. Gutachter: | Prof. Dr. Christian Rietz |

Tag der Disputatio: 11.7.2017

Erklärung zur Dissertation

Die hier vorliegende Dissertation wurde von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln angenommen. Datum der mündlichen Prüfung war der 11. Juli 2017. Erstgutachter war em. Prof. Dr. Jörg Fengler; Zweitgutachter war Prof. Dr. Christian Rietz

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt allen Frauen, die an meiner Befragung teilgenommen haben: Sie haben meine Fragen über sehr persönliche Erfahrungen so ehrlich beantwortet. Von ganzem Herzen vielen Dank!

Außerdem möchte ich mich bei den Frauenhausmitarbeiterinnen bedanken, ohne deren Hilfe die Befragung gar nicht möglich gewesen wäre: Ich weiß Ihre Unterstützung sehr zu schätzen, vielen herzlichen Dank!

Meiner ehemaligen Professorin em. Prof. Dr. Sabine Scheffler gilt mein herzlicher Dank, denn sie hat mich auf die Idee gebracht, zu promovieren.

Frauen aus Gewaltbeziehungen: Kohärenzgefühl, biografische Erziehungsmuster, Soziale Unterstützung und Verlauf der Partnerschaftsgewalt.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	7
2.	Fragestellungen	8
3.	Stand der Forschung	10
3.1	Aaron Antonovskys Salutogenesetheorie.....	10
3.1.1	Das Kohärenzgefühl in wissenschaftlichen Studie.....	13
3.1.2	Deutsche Normierung des Kurzfragebogens SOC-13	15
3.2	Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) ..	18
3.2.1	Der FEE in wissenschaftlichen Studien	22
3.3	Fragebogen zur Sozialen Unterstützung (F-SozU).....	25
3.3.1	Der F-SozU in wissenschaftlichen Studien.....	27
3.3.2	Soziale Unterstützung von Frauen aus Gewaltbeziehungen.....	28
3.4	Gewalt	29
3.4.1	Gewaltdefinition nach Johann Galtung.....	30
3.4.2	Gewaltdefinition der Weltgesundheitsorganisation.....	31
3.4.3	Die Begriffe „Häusliche Gewalt“ und „Partnerschaftsgewalt“.....	31
3.4.4	Gewalt gegen Frauen in Deutschland.....	32
3.4.5	Gewalt in Paarbeziehungen in Deutschland.....	33
3.4.6	Statistische Auswertung des Bundeskriminalamtes von Partnerschaftsgewalt im Jahr 2015.....	37
3.4.7	Partnerschaftsgewalt in der polizeilichen Kriminalstatistik Deutschlands 2015.....	38
3.4.8	Formen häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen.....	39
3.4.8.1	Physische Gewalt in Paarbeziehungen.....	39
3.4.8.2	Psychische Gewalt in Paarbeziehungen.....	41
3.4.8.3	Sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen.....	43
3.4.8.4	Verbale Gewalt in Paarbeziehungen.....	44
3.4.8.5	Soziale Gewalt in Paarbeziehungen.....	45

3.4.8.6	Ökonomische Gewalt in Paarbeziehungen.....	47
3.4.9	Kinder in Gewaltbeziehungen.....	48
3.4.10	Frauenhäuser in Deutschland.....	51
4.	Hypothesen.....	54
5.	Untersuchungsmethodik und Untersuchungsverlauf.....	59
5.1	Untersuchungsmethodik.....	59
5.2	Zeitlicher Ablauf der Untersuchung.....	60
5.2.1	Gestaltung der Fragebogenmappen	60
5.2.2	Durchführung der Befragung.....	63
5.2.3	Schwierigkeiten bei der Befragung.....	64
5.3	Auswertungsmethodik.....	65
6.	Die Untersuchungsgruppe.....	66
6.1	Alter.....	66
6.2	Familienstand.....	67
6.3	Kinder.....	67
6.4	Dauer der Beziehungen.....	68
6.5	Das Zusammenleben in der gemeinsamen Wohnung.....	69
7.	Ergebnisse der Hypothesenprüfung.....	71
7.1.	Hypothesen zum Kohärenzgefühl.....	71
7.1.1	Korrelationshypothesen zu Kohärenzgefühl und erinnerten elterlichen Erziehungsmustern.....	71
7.1.1.1	Hypothese 1: Kohärenzgefühl und mütterliche emotionale Wärme....	73
7.1.1.2	Hypothese 2: Kohärenzgefühl und väterliche emotionale Wärme.....	74
7.1.1.3	Hypothese 3: Kohärenzgefühl und mütterliche Ablehnung/Strafe	75
7.1.1.4	Hypothese 4: Kohärenzgefühl und väterliche Ablehnung/Strafe.....	77
7.1.1.5	Hypothese 5: Kohärenzgefühl und mütterliche Kontrolle/ Überbehütung.....	78
7.1.1.6	Hypothese 6: Kohärenzgefühl und väterliche Kontrolle/ Überbehütung.....	79
7.1.2	Weitere Korrelationshypothesen zum Kohärenzgefühl.....	80
7.1.2.1	Hypothese 7: Kohärenzgefühl und Soziale Unterstützung.....	80

7.1.2.2	Hypothese 8: Kohärenzgefühl und Gewalt der Eltern gegeneinander.....	81
7.1.2.3	Hypothese 9: Kohärenzgefühl und Verweildauer in den Gewaltbeziehungen.....	83
7.1.3	Unterschiedshypothesen zum Kohärenzgefühl	84
7.1.3.1	Hypothese 10: Frauenhausaufenthalt und Kohärenzgefühl.....	84
7.1.3.2	Hypothese 11: Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung und Kohärenzgefühl.....	86
7.2	Korrelationshypothesen väterliche Erziehungsmuster und väterliche Gewalt gegen die Mütter.....	88
7.2.1	Hypothese 12: väterliche Gewalt gegen die Mütter und väterliche Ablehnung/Strafe.....	89
7.2.2	Hypothese 13: väterliche Gewalt gegen die Mütter und väterliche emotionale Wärme.....	90
7.2.3	Hypothese 14: väterliche Gewalt gegen die Mütter und väterliche Kontrolle/Überbehütung.....	91
7.3	Korrelationshypothesen mütterliche Erziehungsmuster und väterliche Gewalt.....	92
7.3.1	Hypothese 15: väterliche Gewalt und mütterliche Ablehnung/ Strafe.....	93
7.3.2	Hypothese 16: väterliche Gewalt und mütterliche emotionale Wärme.....	94
7.3.3	Hypothese 17: väterliche Gewalt und mütterliche Kontrolle/ Überbehütung.....	95
7.4	Unterschiedshypothesen elterliche Erziehungsmuster und Soziale Unterstützung.....	96
7.4.1	Hypothese 18: Soziale Unterstützung und mütterliche emotional warme Erziehung.....	97
7.4.2	Hypothese 19: Soziale Unterstützung und mütterliche Ablehnung/Strafe.....	98
7.4.3	Hypothese 20: Soziale Unterstützung und mütterliche Kontrolle/Überbehütung.....	99
7.4.4	Hypothese 21: Soziale Unterstützung und väterliche emotional warme Erziehung.....	100
7.4.5	Hypothese 22: Soziale Unterstützung und väterliche Ablehnung/ Strafe.....	101

7.4.6	Hypothese 23: Soziale Unterstützung und väterliche Kontrolle/Überbehütung.....	103
7.5	Unterschiedshypothesen Erziehungsmuster und Dauer der Gewaltbeziehungen.....	104
7.5.1	Hypothese 24: Emotionale Wärme beider Eltern und Verweildauer in der Gewaltbeziehung.....	108
7.5.2	Hypothese 25: Ablehnung/Strafe beider Eltern und Verweildauer in der Gewaltbeziehung.....	109
7.5.3	Hypothese 26: Kontrolle und Überbehütung beider Eltern und Verweildauer in der Gewaltbeziehung.....	110
7.6	Weitere Hypothesen zu den Gewaltbeziehungen.....	112
7.6.1	Hypothese 27: Elterliche Gewalt gegeneinander und Verweildauer in späterer Gewaltbeziehung.....	112
7.6.2	Hypothese 28: Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung und Soziale Unterstützung.....	114
7.6.3	Hypothese 29: Elterliche Gewalt gegeneinander und Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung.....	115
7.6.4	Hypothese 30: Frauenhausaufenthalt und Soziale Unterstützung.....	116
8.	Nicht-Hypothesen-gebundene statistische Ergebnisse.....	119
8.1.	Nicht-Hypothesen-gebundene Ergebnisse zum Kohärenzgefühl.....	119
8.1.1	Das Kohärenzgefühl aufgeteilt in seine drei Einzelkomponenten.....	119
8.1.2	Kohärenzgefühl und Alter.....	122
8.1.3	Kohärenzgefühl und Soziale Unterstützung.....	122
8.2.	Erziehungsmuster beider Elternteile und Kohärenzgefühl.....	123
8.2.1	Emotionale Wärme beider Elternteile und Kohärenzgefühl.....	124
8.2.2	Ablehnung/Strafe beider Elternteile und Kohärenzgefühl.....	126
8.2.3	Kontrolle/Überbehütung beider Elternteile und Kohärenzgefühl.....	128
8.3	Korrelationen zwischen elterlichen Erziehungsmustern.....	129
8.3.1	Korrelationen zwischen mütterlichen und väterlichen Erziehungsmustern	129
8.3.2	Korrelationen zwischen den drei mütterlichen Erziehungsmustern	132
8.3.3	Korrelationen zwischen den drei väterlichen Erziehungsmustern	133

8.4	Elterliche Gewalt in der Kindheit und Dauer der Beziehung im Erwachsenenalter.....	135
9.	Auswertung der Angaben über die Gewaltbeziehungen.....	137
9.1	Beginn der Beziehungsgewalt.....	137
9.2	Zeitpunkt der Hochzeit und Beginn der Gewalt.....	138
9.3	Dauer der Beziehungsgewalt.....	139
9.4	Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung.....	141
9.5	Verlauf der Beziehungsgewalt.....	143
9.5.1	Die erste Gewalttätigkeit.....	143
9.5.1.1	Zuordnungen der ersten Gewalttaten in die sechs Kategorien der Partnergewalt.....	144
9.5.1.2	Anzahl der gleichzeitig ausgeübten Gewaltarten innerhalb der ersten Gewalt.....	151
9.5.2	Die veränderte Beziehungsgewalt.....	153
9.5.2.1	Ein erster Überblick über veränderte Beziehungsgewalt	153
9.5.2.2	Zuordnungen der veränderten Gewalt in die sechs Kategorien der Partnergewalt.....	157
9.5.2.3	Anzahl der zusätzlich ausgeübten Gewaltarten innerhalb der veränderten Gewalt.....	163
9.5.3	Anzahl der Gewaltarten innerhalb der gesamten Dauer der Beziehungen.....	166
9.5.4	Übersicht über die Veränderung der Gewalt innerhalb der gesamten Beziehung.....	168
9.5.5	Zusammenfassende Analyse der gesamten Beziehungsgewalt.....	172
9.6	Unterstützung der Frauen durch private und professionelle Hilfen	173
9.6.1	Inanspruchnahme privater Hilfen bei der Trennung aus Gewaltbeziehungen	173
9.6.1.1	Arten privater Unterstützung	174
9.6.2	Inanspruchnahme professioneller Hilfen bei der Trennung aus Gewaltbeziehungen.....-.....	177
9.6.2.1	Gründe für die Inanspruchnahme professioneller Hilfen.....	177
9.6.2.2	Arten professioneller Unterstützung	181
9.6.3	Auswertung der von den Frauen erwähnten professionellen und privaten Hilfen	190

9.7	Der Wunsch nach anderen Hilfen	192
9.7.1	Wünsche und Ratschläge auf privater Ebene	193
9.7.2	Wünsche und Verbesserungsvorschläge auf gesellschaftlicher Ebene	196
9.7.3	Zusammenfassung der Wünsche gewaltbetroffener Frauen	201
10.	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	204
10.1	Das Kohärenzgefühl.....	204
10.2	Kohärenzgefühl und elterliche Erziehung.....	209
10.3	Kohärenzgefühl und elterliche Gewalt gegeneinander.....	210
10.4	Korrelationen zwischen mütterlichen und väterlichen Erziehungsmustern.....	211
10.5	Väterliche Gewalt gegen die Mutter und elterliche Erziehungsmuster.....	212.
10.6	Überblick über elterliche Gewalt, Erziehungsmuster und Kohärenzgefühl in der Untersuchungsgruppe.....	213
10.7	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse zum Kohärenzgefühl.....	215
10.8	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse zur Sozialen Unterstützung.....	216
10.9	Zusammenfassung weiterer Ergebnisse.....	218
11.	Ausblick.....	219
11.1	Prävention.....	220
12.	Literaturverzeichnis.....	224

1. Einleitung

Gewalt in Paarbeziehungen ist ein weit verbreitetes gesellschaftliches Problem, sie findet in jeder sozialen Schicht statt und in allen ethnischen Gruppen, weitgehend unabhängig von Alter und Bildungsstatus der Opfer. Dennoch wird sie in Politik und Öffentlichkeit meist nur als Randthema diskutiert. Selten trauen sich Frauen, über die gegen sie ausgeübte Beziehungsgewalt öffentlich zu reden und die Gewalt ihrer (ehemaligen) Beziehungspartner außerhalb ihrer Privatsphäre zu beschreiben.

Dieser Arbeit liegen die Angaben von 78 Frauen aus Gewaltbeziehungen zugrunde, die bereit waren, sowohl statistische Fragebögen auszufüllen, als auch Angaben über Art, Ausmaß und Veränderung der gegen sie ausgeübten Partnergewalt zu machen. Die befragten Frauen gewährten zusätzlich einen Einblick in die von ihnen erhaltenen privaten und professionellen Hilfen und beschreiben ihre Wünsche, Ideen und Ratschläge für andere Frauen aus Gewaltbeziehungen¹.

Ziel dieser Dissertation ist einerseits, die hinter verschlossenen Türen stattfindende häusliche Gewalt im Hinblick auf Verlauf, Veränderung und Ausmaß der Gewalt zu analysieren und das Thema „*Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen*“ aus der Sichtweise betroffener Frauen öffentlich zu machen. Die Erfahrungen der Probandinnen mit unterschiedlichen privaten und professionellen Hilfen werden dargestellt, ihre Ratschläge für andere von Partnergewalt betroffene Frauen und ihre auf die Gesellschaft bezogenen Veränderungswünsche und –ideen werden beschrieben.

Andererseits sollen die Angaben der Frauen in einen wissenschaftlichen Kontext gesetzt werden: Statistische Zusammenhänge zwischen Erziehung, Kohärenzgefühl und Sozialer Unterstützung sollen erfasst werden, um den Entstehungshintergrund von Gewaltbeziehungen zu beleuchten und Präventionsmöglichkeiten zu anzudeuten.

¹ Alle Angaben der Frauen wurden im gesamten Verlauf der Arbeit anonymisiert.

2. Fragestellungen

Im Mittelpunkt dieser Dissertation steht die schriftliche Befragung von 78 Frauen, die eine Gewaltbeziehung hinter sich gelassen haben. Zusammenhänge zwischen möglichen Gewalterfahrungen in der Kindheit, elterlichen Erziehungsmustern, Kohärenzgefühl und Sozialer Unterstützung sollen anhand wissenschaftlicher Hypothesenbildung empirisch geprüft werden (Fragestellungen 1 – 7).

Zusätzlich werden die Angaben der Frauen über die Veränderung der Beziehungsgewalt im Laufe der Zeit, ihre Bewertung privater und professioneller Hilfen und ihre Wünsche für andere Frauen aus Gewaltbeziehungen dargestellt und analysiert (Fragestellungen 8 – 10).

Fragestellungen:

- 1) Besteht ein Zusammenhang zwischen der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen und den von ihnen - rückblickend auf ihre Kindheit - beschriebenen elterlichen Erziehungsmustern?
- 2) Besteht ein Zusammenhang zwischen der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen und ihrer Gewalterfahrung in der Kindheit und im Erwachsenenalter?
- 3) Besteht ein Zusammenhang zwischen Gewaltausübung der Eltern gegeneinander und deren Erziehungshaltung den Töchtern gegenüber?
- 4) Besteht ein Zusammenhang zwischen elterlichen Erziehungsmustern und Sozialer Unterstützung?
- 5) Besteht ein Zusammenhang zwischen Kohärenzgefühl und Sozialer Unterstützung?

- 6) Besteht ein Zusammenhang zwischen Gewalterfahrung - sowohl in der Kindheit, als auch im Erwachsenenalter - und der im Erwachsenenalter erhaltenen sozialen Unterstützung?
- 7) Besteht ein Zusammenhang zwischen der von den Frauen in ihrer Kindheit erlebten elterlichen Gewalt gegeneinander und der Dauer ihrer späteren (Gewalt-) Beziehungen?
- 8) Wie veränderte sich die von den Frauen beschriebene Beziehungsgewalt im Laufe der Zeit?
- 9) Welche privaten und professionellen Hilfen haben die Frauen beim Verlassen ihrer gewalttätigen Partner unterstützt?
- 10) Welche weiteren Hilfen würden sich die Probandinnen für andere von Partnergewalt betroffene Frauen wünschen?

3. Stand der Forschung

3.1 Aaron Antonovskys Salutogenesetheorie

Der amerikanisch-israelische Medizinsoziologe Aaron Antonovsky (1923 – 1994) veröffentlichte 1979 und 1987 erstmalig seine Hauptwerke zur Theorie der Salutogenese: 1) *Health, stress and coping. New perspectives on mental and physical well-being* und 2) *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*. In deren Mittelpunkt steht die Frage, warum Menschen auch unter widrigen Umständen gesund bleiben. Hierbei wurde das Haupt-Augenmerk auf die Frage nach gesund-erhaltenden Faktoren gerichtet, denn bisher stand der pathogenetische Blickwinkel im Vordergrund medizinischer Forschung, der nach den Ursachen für Krankheiten fragte und nicht nach den Ursachen für Gesundheit.

Antonovskys Salutogenese-Theorie entstand auf der Basis einer Untersuchung in der Frauen, die zwischen 1914 und 1923 geboren worden waren, zu den Auswirkungen der Wechseljahre befragt wurden. Einige Frauen wiesen trotz ihrer früheren Inhaftierung in nationalsozialistischen Konzentrationslagern eine relativ gute gesunde Verfassung auf. Antonovsky ging der Frage nach, warum diese Frauen unter denkbar widrigen Lebensumständen über eine relativ gute psychische und physische Gesundheit verfügten (Bengel 2001, S. 20). So entstand Antonovskys Salutogenese-Modell. Er geht von der Grundannahme eines Gesundheits-Krankheits-Kontinuums aus (HEDE-Kontinuum), dessen gesunden Pol er mit „**Health-Ease**“ und dessen krankes Pendant auf der Gegenseite er als „**Dis-Ease**“ bezeichnet. Der von der WHO als Idealnorm der Gesundheit definierte „Zustand des vollkommenen psychischen und physischen Wohlbefindens“ (WHO 1948) wird mit der Annahme eines Gesundheits-Krankheits-Kontinuums nicht für möglich gehalten. Auch Menschen, die aus medizinischer Sicht als gesund betrachtet werden, können kranke Anteile in sich tragen. Umgekehrt haben auch kranke Menschen immer gesunde Anteile in sich.

Antonovsky betrachtet Gesundheit als Zustand, der sich in einem ständigen Spannungsfeld mit potentiell krankmachenden Umwelteinflüssen (Stressoren) befindet und immer wieder neu hergestellt werden muss. In der Lebenswelt eines Menschen sind Stressoren allgegenwärtig; Antonovsky betrachtet sie jedoch nicht als notwendigerweise krankmachende Einflüsse, sondern sieht sie auch als potentiell gesundheitsfördernde Stimuli. Individuelle Bewältigungsmechanismen und auch die Beschaffenheit bestimmter Stressoren können beeinflussen, ob Stressauslöser gesundheitsschädigende Prozesse in Gang setzen, oder ob sie sich auf Individuen durch deren erfolgreiche Verarbeitung gesundheitsfördernd auswirken. Individuelle Voraussetzungen (wie zum Beispiel Intelligenz), soziale Faktoren (wie zum Beispiel Soziale Unterstützung oder finanzielle Sicherheit), gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse (wie zum Beispiel Anerkennung und Wertschätzung oder politische Teilhabe und das Postulat der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der westlichen Gesellschaft) können die Widerstandsfähigkeit einer Person gegen potentiell krank machende Stressoren erhöhen. Antonovsky bezeichnet diese Ressourcen als „*Generalisierte Widerstandsressourcen*“. Die Abwesenheit von generalisierten Widerstandsressourcen kann zu einem Stressor werden (Antonovsky 1997, S.43). In seinem zweiten Buch konzipiert Antonovsky Stressoren als *generalisierte Widerstandsdefizite* (Bengel, 2001, S.34).

Antonovsky richtete hier seinen Blick auf mögliche Protektivfaktoren, die eine positive Bewältigung auch widriger Lebensumstände ermöglichen. Er entwickelte das Konzept des „*sense of coherence*“, im Folgenden übersetzt mit „*Kohärenzgefühl*“. Nach Antonovsky ist das Kohärenzgefühl der wichtigste Faktor, der den Umgang eines Individuums mit Stressoren und gesundheitsschädigenden Einflüssen bestimmt. Das Kohärenzgefühl beeinflusst individuelle Bewertungs- und Bewältigungsmechanismen entscheidend: Je höher das Kohärenzgefühl einer Person ist, desto besser bewältigt sie stressbesetzte Situationen, desto weniger können Stressoren sich gesundheitsschädigend auswirken, desto besser gelingt es dieser Person, gesund zu bleiben.

Das Kohärenzgefühl besteht aus den Komponenten „*Comprehensibility*“ (im Folgenden übersetzt mit „*Verstehbarkeit*“), „*Manageability*“ (im Folgenden übersetzt mit „*Handhabbarkeit*“) und „*Meaningfulness*“, (im Folgenden übersetzt mit „*Sinnhaftigkeit*“). Mit *Verstehbarkeit* bezeichnet Antonovsky die Fähigkeit eines Menschen, bekannte und auch unbekannte „Stimuli als geordnete, konsistente, strukturierte Informationen bearbeiten zu können“ (Wydler 2002, S.179). Für Menschen mit hoher Verstehbarkeit erscheinen interne und externe Stimuli als klare Informationen und nicht als chaotisches, zufälliges, willkürliches, ungeordnetes und unerklärliches Rauschen (Franke 2001, S. 19). *Handhabbarkeit* ist nach Antonovsky ein kognitiv-emotionales Verarbeitungsmuster und beschreibt das instrumentelle Vertrauen eines Menschen, Schwierigkeiten und Probleme mit den eigenen Ressourcen bewältigen zu können. Dabei kann durchaus auch der Glaube an Hilfe durch eine höhere Macht oder durch andere Menschen helfen, Schwierigkeiten zu überwinden (Bengel 2001, S.29). *Sinnhaftigkeit* meint „das Ausmaß, in dem man das Leben als emotional sinnvoll empfindet“ (Brieskorn-Zinke, 2002). Diese Komponente des Kohärenzgefühls beinhaltet auch die Motivation, Energie in die Bewältigung von Problemen und Anforderungen investieren zu wollen. Probleme werden von Menschen mit einer hohen Sinnhaftigkeit eher als Herausforderung betrachtet und weniger als Belastung.

Antonovsky ging davon aus, dass sich das Kohärenzgefühl im Laufe der Kindheit und Jugend entwickelt und in der Adoleszenz noch veränderbar ist. Mit etwa 30 Jahren ist das Kohärenzgefühl seiner Auffassung nach ausgebildet und bleibt relativ stabil; eine grundlegende Veränderung des Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter hielt Antonovsky nur begrenzt für möglich: Lediglich eine radikale Veränderung der sozialen und kulturellen Einflüsse können seiner Meinung nach individuelle Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten massiv beeinflussen und zu einer deutlichen Veränderung des Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter führen (Bengel 2001, S.30f).

Zur Prüfung der Höhe des Kohärenzgefühls entwickelte Antonovsky den *Fragebogen zur Lebensorientierung* („*Orientation to Life Questionnaire*“), die so genannte *SOC-Skala*. Dieser Fragebogen misst auf einer siebenstufigen

Skala mit 29 Items (in der Langfassung) und 13 Items (in der Kurzfassung) die Grundhaltung von Erwachsenen (mit ihren drei Faktoren *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Sinnhaftigkeit*) bezogen auf ihre Lebenssituation. Seit dem Jahr 2000 liegt auch die Leipziger Kurzsкала von Schumacher und Brähler mit 9 Items vor.

In der vorliegenden Dissertation wurde die Kurzfassung der SOC-Skala mit 13 Items benutzt.

3.1.1 Das Kohärenzgefühl in wissenschaftlichen Studien

Nach Antonovsky gibt es eine direkte Verbindung zwischen Kohärenzgefühl und Gesundheit. Bengel (2001) verweist auf viele Studien in den 1990er Jahren, die einen positiven Zusammenhang zwischen der Höhe des Kohärenzgefühls und physischen wie auch psychischen Gesundheitswerten bestätigen (Bengel 2001, S. 115ff). Deutliche Zusammenhänge zeigten sich zwischen Maßen psychischer Gesundheit (wie zum Beispiel psychische und psychosomatische Beschwerden, Depressivität und Ängstlichkeit) und Kohärenzgefühl (Bengel 2001, S. 115ff).

In einer Studie Helen Antonovskys erwies sich das Kohärenzgefühl bei Schülern und Schülerinnen zwischen 9 und 12 Jahren als alters- und geschlechtsabhängig. Jungen zeigten höhere Werte auf der SOC-Skala als Mädchen und ältere Schüler zeigten ein höheres Kohärenzgefühl als jüngere Schüler. Die Studie zeigte ebenfalls einen positiven Zusammenhang zwischen der Stabilität des sozialen Umfeldes der Schüler und Schülerinnen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls. Es konnte jedoch kein Zusammenhang festgestellt werden zwischen der Beziehung einer Person zu ihren Eltern und der Höhe ihres Kohärenzgefühls (Antonovsky, H. 1986). Es ist allerdings fraglich, ob der SOC-Fragebogen für die Untersuchung einer so jungen Altersgruppe geeignet ist, da Antonovsky selbst betonte, dass das Kohärenzgefühl erst im Alter von etwa 30 Jahren fertig ausgebildet ist.

Auch andere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass Frauen ein niedrigeres Kohärenzgefühl aufweisen als Männer (vgl. Bengel S. 115ff). Gibson und Cook (1997) verweisen jedoch auf höhere Werte von Frauen auf der Unterskala *Sinnhaftigkeit* im Vergleich zu Männern.

A. Franke weist auf folgende Tendenzen bezüglich der Mittelwerte des SOC in verschiedenen von ihr analysierten Studien hin: Frauen zeigen ein niedrigeres Kohärenzgefühl als Männer; die Höhe des Kohärenzgefühls nimmt mit dem Alter zu; das Kohärenzgefühl ist bei klinischen Gruppen niedriger als bei Zufallsstichproben (Franke, A. 1997, S. 177).

Auch Schuhmacher et al (2000) berichten von Alters- und Geschlechtsabhängigkeit des Kohärenzgefühls: Ergebnis ihrer Untersuchungen war ein niedrigeres Kohärenzgefühl von Frauen im Vergleich zu Männern und – anders als die Ergebnisse von A. Franke - eine alterskorrelierte Abnahme des Kohärenzgefühls (Schumacher J., 2000).

In den Studien von Larsson und Kallenberg dagegen wiesen Frauen ebenfalls ein niedrigeres Kohärenzgefühl auf als Männer, jedoch zeigten sich hier ansteigende Werte des Kohärenzgefühls mit zunehmendem Alter (Larsson und Kallenberg 1996). Hier zeigten sich ebenfalls hohe positive Korrelationen zwischen der Gesundheit einer Person und der Höhe ihres Kohärenzgefühls, wobei es stärkere Zusammenhänge zwischen der psychischen Gesundheit und dem Kohärenzgefühl gab, als zwischen physischer Gesundheit und Kohärenzgefühl.

In den Ergebnissen der Studie von A. Franke zeigten Frauen mit einem hohen Kohärenzgefühl ein geringeres Ausmaß an Ängstlichkeit und Depressivität (Franke et al. 2001). Köhlmeier und Amann (2006) schließen aus ihren Ergebnissen, dass das Kohärenzgefühl die psychische Gesundheit von Frauen mit Gewalterfahrung beeinflusst und die Höhe ihres Kohärenzgefühls die Bewältigung häuslicher Gewalterfahrung beeinflusst.

Andere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass das Kohärenzgefühl sensibel auf Stress auslösende Situationen reagiert (Carmel & Bernstein 1989; Schiepe 2008).

Schnyder et al. (2000) untersuchten in ihrer Langzeitstudie die Veränderbarkeit des Kohärenzgefühls. Sie testeten die Höhe des

Kohärenzgefühls zweier verschiedener Populationen zu drei Messzeitpunkten: Zum einen untersuchten sie die Veränderbarkeit des Kohärenzgefühls junger, zumeist männlicher Probanden, die einen plötzlichen lebensgefährlichen Unfall überlebt hatten, und zum anderen testeten sie das Kohärenzgefühl zumeist älterer und weiblicher Patientinnen, die (oft seit langer Zeit) unter einer chronischen Krankheit litten. In der ersten Gruppe sank das Kohärenzgefühl innerhalb eines halben Jahres nach dem ersten Messzeitpunkt signifikant und blieb danach relativ stabil. In der zweiten Gruppe zeigten zu allen drei Messzeitpunkten keine signifikanten Unterschiede. Die Autoren kommen zu folgendem Schluss:

Unter stabilen Lebensbedingungen betrachten sie das Kohärenzgefühl als relativ stabiles Konzept. Jedoch erscheint das Kohärenzgefühl nach traumatischen Lebensereignissen veränderbar: „Antonovskys SOC can probably be seen as a relatively stable (trait) measure, showing some degree of (state) variability when a person is faced with a drastic life event“ (Schnyder 2000, S. 301).

M. Sitarczyk verglich in ihrer Studie zum Kohärenzgefühl Frauen, die lange Zeit häusliche Gewalt erlebten, mit einer vergleichbaren Population von Frauen, die niemals häusliche Gewalt erlebt hatten. Sie kam zu dem Ergebnis, dass das Kohärenzgefühl der Frauen mit langjähriger Gewalterfahrung insgesamt - und auch in seinen Komponenten *Verstehbarkeit* und *Handhabbarkeit* - signifikant niedriger ist als das Kohärenzgefühl der Kontrollgruppe (Sitarczyk 2013).

3.1.2 Deutsche Normierung des Kurzfragebogens SOC-13

Schumacher und Brähler führten im Jahr 1998 an einer Zufallsstichprobe eine bevölkerungsrepräsentative Befragung zur Höhe des Kohärenzgefühls in Deutschland durch, um die SOC-Skala für Deutschland zu normieren.

Befragt wurden insgesamt 1944 in Privathaushalten lebende Personen, davon 855 Männer im Alter von 18 bis 90 Jahren und 1089 Frauen im Alter

von 18 bis 92 Jahren. Die Normierung bezieht sich ausschließlich auf die Gesamtwerte, eine Normierung der Subskalen *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Sinnhaftigkeit* wurde nicht vorgenommen.

Für die Kurzfassung des Fragebogens SOC-13 ergab sich ein geschlechtsunabhängiger Mittelwert von 65,19 Punkten für die durchschnittliche Gesamthöhe des Kohärenzgefühls, das entspricht auf der SOC-Skala von 1 – 7 einem Skalenwert von 5,01. Eine geschlechtsabhängige und altersabhängige Untersuchung ergab folgende Werte:

Alterskategorien Männer	N	Höhe SOC Männer (Soc-13)
18 – 40 Jahre	275	67,31
41 – 60 Jahre	316	66,82
61 – 90 Jahre	264	64,62

Vgl. Schuhmacher et. al. (2000 b)

Alterskategorie Frauen	N	Höhe SOC Frauen (SOC-13)
18 – 40 Jahre	384	64,52
41 – 60 Jahre	360	64,42
61 – 92 Jahre	345	64,00

Vgl. Schuhmacher et. al. (2000 b)

Diese Werte legen nahe, dass das Kohärenzgefühl mit zunehmendem Alter sowohl bei Männern, als auch bei Frauen abnimmt. Frauen haben nach der Auswertung aller Daten in allen Altersgruppen niedrigere SOC-Werte als Männer.

W. Hannover et al. (2004) untersuchten eine bevölkerungsrepräsentative Stichprobe von 4002 ProbandInnen im Alter von 18 bis 64 Jahren (2014 Männer und 1988 Frauen) hinsichtlich der Höhe ihres Kohärenzgefühls. Hier wurde neben der Langform (SOC-29) und der Kurzform (SOC-13) auch eine weitere noch kürzere Form des SOC-Fragebogens (SOC-9L) hinsichtlich potentieller Unterschiede zwischen Alters- und Geschlechtsgruppen untersucht. Die Ergebnisse decken sich weitgehend mit den Ergebnissen der

Normierung von Schumacher et al. Zusätzlich wurde unterschieden zwischen Probandinnen mit aktueller oder ehemaliger psychiatrischer Diagnose und ProbandInnen ohne eine solche Diagnose im Lebenslauf. Die Mittelwerte der SOC-13 Skala zeigen einen Durchschnittswert von 70 für die Gesamtgruppe, unabhängig von Alter, Geschlecht oder Diagnose einer psychiatrischen Erkrankung (Hannöver 2004, S. 179), das entspricht einem Skalenwert von 5,38 (auf der Skala von 1 – 7).

Die folgende Tabelle zeigt die sich aus dem SOC-13 Fragebogen ergebenden Mittelwerte für Frauen ohne psychiatrische Diagnose, unterteilt in jeweils drei Altersgruppen:

Tabelle 1: Kohärenzgefühl Frauen ohne Diagnose (Hannöver)

Alterskategorien	Höhe SOC Frauen ohne Diagnose (SOC 13)
17 – 40 Jahre	71,23
41 – 60 Jahre	72,80
61 – 64 Jahre	71,74

Vgl. Hannover 2004, S. 184

Die nächste Tabelle zeigt die sich aus dem SOC-13 Fragebogen ergebenden Mittelwerte für Frauen mit aktueller² psychiatrischer Diagnose:

Tabelle 2: Kohärenzgefühl Frauen mit Diagnose (Hannöver)

Alterskategorien	Höhe SOC Frauen mit aktueller Diagnose (SOC 13)
17 – 40 Jahre	64,16
41 – 60 Jahre	65,69
61 – 64 Jahre	66,92

Vgl. Hannover 2004, S. 184

Im Vergleich dieser zwei Tabellen zeigt sich, dass Frauen ohne psychiatrische Diagnose ein höheres Kohärenzgefühl haben als Frauen mit aktueller psychiatrischer Diagnose. Die Gesamtgruppe der Männer hat in allen Altersgruppen ein höheres Kohärenzgefühl als die Gesamtgruppe der Frauen. Personen ohne psychiatrische Diagnose haben in allen

² Mit erfüllten Diagnosekriterien innerhalb der letzten vier Wochen

Alterskategorien ein höheres Kohärenzgefühl als Personen mit psychiatrischer Diagnose. „Die Zusammenhänge zwischen den SOC-Skalen und den Variablen Alter, Geschlecht und diagnostische Kategorie erlangen ausnahmslos statistische Signifikanz ($p < 0,05$). Sie sind in ihrer Höhe jedoch gering“ (Hannöver 2004).

Auch Alexa Franke befasste sich mit den Durchschnittswerten des Kohärenzgefühls (ohne eine Normierung vornehmen zu wollen). Sie listete insgesamt 15 verschiedene Studien mit völlig unterschiedlichen Populationen auf und bezifferte jeweils die durchschnittliche (meist geschlechtsunabhängige) Gesamthöhe des Kohärenzgefühls einer jeden Studie (vgl. Franke 1997, S. 175 ff). Aus diesen Gesamtwerten ließ sich für die Skala mit 13 Items ein durchschnittliches Kohärenzgefühl in Höhe von 4,88 (auf der Skala zwischen 1 und 7) errechnen. Der höchste Durchschnittswert einer Studie (auf der Skala zwischen 1 und 7) beträgt hier 5,41; der niedrigste Wert beträgt 4,16 (Antonovsky, A. 1997).

3.2 Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)

Der von Schumacher et al. (2000c) entwickelte Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) stellt eine deutschsprachige Kurzform des schwedischen EMBU-Fragebogens dar, welcher selbst-wahrgenommenes elterliches Erziehungsverhalten retrospektiv erfasst. Aus den vier EMBU-Skalen der holländischen Version (*Rejection*, *Emotional Warmth*, *Overprotection* und *Favouring Subject*) und aus den drei Skalen der englischsprachigen Kurzform des EMBU (*Rejection*, *Emotional Warmth*, *protection*) wurde der deutsche FEE entwickelt.

Sowohl die Anzahl der Items der beiden Fragebögen unterscheiden sich voneinander, als auch die Zuordnung der Items zu den Skalen (Schumacher 2000c, S. 27). Der FEE ist ein Instrument zur Selbstbeurteilung erwachsener Personen (im Alter von mindestens 18 Jahren) des zurückliegenden,

erinnerten Erziehungsverhaltens ihrer Eltern. Getrennt für Vater und Mutter werden die Dimensionen *„Ablehnung und Strafe“*, *„Emotionale Wärme“*, sowie *„Kontrolle und Überbehütung“* des elterlichen Erziehungsverhaltens erfasst. Unter „elterlichem Erziehungsverhalten“ versteht Schumacher nach der Definition von Klaus A. Schneewind (1980) „alle kindbezogenen Erlebnis- und Handlungsweisen, die Elternpersonen mit oder ohne Beeinflussungsabsicht äußern“.

Die Skala *„Ablehnung und Strafe“* erfasst, ob elterliche Erziehung von den Erzeugenen rückblickend als möglicherweise ablehnend, unangemessen und zurückweisend eingeschätzt wird. *Ablehnend strafende* elterliche Erziehung beinhaltet oftmals übermäßige Strenge, Tadel und Kritik (Schumacher 2000c, S. 75). Personen mit hohen Werten auf dieser Skala empfanden die elterlichen Bestrafungen oftmals als unangemessen und ungerecht. Erwachsene mit hohen Werten auf der Skala *„Ablehnung und Strafe“* berichten über ein negativeres Selbstkonzept, mehr körperliche Beschwerden, eine geringere Lebenszufriedenheit, ausgeprägtere interpersonale Probleme, ein geringeres Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung und eine schlechtere Qualität der Partnerschaft als Personen mit niedrigen Werten auf der Skala (Schumacher 2000c, S. 75f).

Hohe Werte auf der FEE-Skala *„Emotionale Wärme“* zeugen von rückblickend selbsteingeschätzter liebevoller, unterstützender, tröstender und lobender elterlicher Erziehung. Personen mit hohen Werten auf dieser Skala erfuhren ein hohes Maß an elterlicher Zuwendung, die Eltern zeigten ihren Kindern auch durch Worte oder Gesten, dass sie sie liebten und konnten auch mit ihnen schmusen. Personen mit hohen Werten auf der Skala *„Emotionale Wärme“* haben in der Regel ein stabiles Selbstkonzept, wenig körperliche Beschwerden, eine relativ hohe Lebenszufriedenheit und nur wenige interpersonale Probleme. Sie berichten von ausreichender sozialer Unterstützung, von wenig schwerwiegenden Problemen in ihrer Partnerschaft und von einem guten Wohlbefinden (Schumacher 2000c, S. 76). Mütter werden rückblickend als emotional wärmer eingeschätzt als Väter (Schumacher 2000c, S. 76).

Hohe Werte auf der Skala *„Kontrolle und Überbehütung“* weisen auf eine stark kontrollierende, übertrieben fürsorgliche und besorgte, einmischende

und einengende elterliche Erziehung hin. Stark kontrollierende und überbehütende Eltern zeigen nach Schumacher eine ausgeprägte Leistungsorientierung und hohe Erwartungshaltung gegenüber dem Kind. Personen mit hohen Werten auf der FEE-Skala „*Kontrolle und Überbehütung*“ fühlten sich in ihrer Autonomieentwicklung, in ihren eigenen Entscheidungsmöglichkeiten und durch die hohen Erwartungen ihrer Eltern eher eingeschränkt. Mütter wurden zumeist kontrollierender und überbehütender erlebt als Väter. (Schumacher 2000c, S. 76f).

Die Skalen „*Emotionale Wärme*“ und „*Ablehnung und Strafe*“ eines Elternteils korrelieren negativ miteinander. „*Ablehnung und Strafe*“ und „*Kontrolle und Überbehütung*“ dagegen sind positiv miteinander korreliert (Schumacher 2000c, S. 75f).

Schumacher et al. definieren eine „gute Erziehung“ durch wenig Ablehnung und Strafe, viel emotionale Wärme und wenig Kontrolle und Überbehütung. Eine „schlechte Erziehung“ ist geprägt durch viel Ablehnung und Strafe, wenig emotionale Wärme und viel Kontrolle und Überbehütung (Schumacher et al. 2000c, S. 45).

Der FEE setzt kein direktes Verwandtschaftsverhältnis von Kind und Erziehenden voraus, auch wenn es in der Mehrzahl der Fälle wohl um die Erziehung durch die leiblichen Eltern geht. Grundlage für die rückblickend auf die Kindheit selbst eingeschätzte elterliche Erziehung bildet die subjektive Wahrnehmung der Befragten ihrer Erziehung in Kindheit und Jugend. Dieser Zeitraum wurde von den Autoren bewusst nicht begrenzt: Es können sowohl die ersten Kindheitserinnerungen, als auch Erinnerungen bis etwa zum 18. Lebensjahr mit einbezogen werden. Es stellt sich die Frage, ob die Datenerhebung mit Hilfe von retrospektiven Daten auf der Basis eigener Einschätzungen von teils sehr lange zurückliegendem Erleben in Kindheit und Jugend Aussagen machen können über die tatsächlich erfahrene Erziehung, oder ob die nachträgliche subjektiv eingeschätzte Erfassung der eigenen Erziehung ein verzerrtes Bild der Vergangenheit wiedergibt. Die Autoren des FEE meinen dazu: „Die Frage, ob sich mittels retrospektiver Datenerhebung Aussagen über das *aktuelle* elterliche Erziehungsverhalten während der Kindheit und Jugend machen lassen oder eher *subjektive Repräsentationen* entsprechender Erfahrungen erfasst werden, welche

wiederum vielfältigen Verzerrungen und nachträglichen Rekonstruktionen unterworfen sein können, lässt sich auf der Basis der vorliegenden empirischen Untersuchungen nicht eindeutig beantworten“ (Schumacher 2000c, S. 15). Schumacher, Eisemann und Brähler entwickelten daher zusätzlich zum FEE, der rückblickend die subjektive Sicht der Erzogenen über die zurückliegende eigene Erziehung durch die Eltern widerspiegelt, den „Eltern-FEE“, der die Erinnerung der Eltern an ihr eigenes Erziehungsverhalten wiedergibt. Die Zusammenhänge zwischen den inhaltlich identischen Skalen des FEE und des Eltern-FEE wurden untersucht: Im Ergebnis zeigten sich „moderate, jedoch deutlich signifikante Korrelationen zwischen dem erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten der inzwischen erwachsenen Kinder und den Erinnerungen ihrer Eltern an das eigene Erziehungsverhalten (Schumacher 2000c, S.70 und Schumacher 2002). Schumacher et al. werten dies als wichtigen Hinweis für die Validität der mit dem FEE erfassten subjektiven Repräsentationen des elterlichen Erziehungsverhaltens und auch als deutlichen Hinweis für die Validität retrospektiver Datenerhebung. (Schumacher 2000c, S.70 und Schumacher 2002). Der Vergleich von FEE und Eltern-FEE zeigte in der untersuchten Stichprobe bei Studierenden in etwas gedrückter Stimmung mehr Ähnlichkeiten mit den Einschätzungen ihrer Eltern als bei Studierenden in etwas gehobener Stimmung (Schumacher 2002, S. 471f).

Nach Meinung der Autoren des FEE bestimmen elterliche Erziehungsweisen die Sozialisation der Erzogenen entscheidend mit und beeinflussen deren Herausbildung individueller Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen. Elterliche Erziehung beeinflusst das Leben eines Menschen damit weit über seine Kindheit und Jugend hinaus (Schumacher 2000c, S. 7).

Schumacher et. al. stellen in ihrem FEE-Inventar einen Auswertungsbogen zur Verfügung, der - abhängig von Alter, Geschlecht und ggf. auch Wohnort in Ost- oder Westdeutschland - die sich aus den drei Skalen ergebenden Werte drei Normbereichen, bzw. über- oder unterdurchschnittlich hohen Werten³ zuordnet.

³ Gemessen an den vorgegebenen Normwerten

Die vorliegende Dissertation unterscheidet in der Auswertung nach Alter und Geschlecht, der Wohnort spielt hier keine Rolle für die Einordnung der Werte auf dem Auswertungsbogen, da dieser für das Untersuchungsthema nicht relevant ist.

3.2.1 Der FEE in wissenschaftlichen Studien

Schumacher et al. untersuchten mögliche Zusammenhänge des Fragebogens zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) mit dem *Gießen-Test (GT)* von Beckmann et al.. Es ergaben sich hier signifikante Korrelationen (jedoch mit niedrigen Korrelationskoeffizienten) zwischen Erziehung und Sozialer Resonanz, bzw. „Kontrolle“ und „Durchlässigkeit“. Menschen, die eine negative Erinnerung an ihre Erziehung haben, schätzen sich eher als unbeliebt, unattraktiv und wenig durchsetzungsfähig ein. Sie beurteilen sich selbst als eher bequem, untüchtig und unstetig, sowie misstrauisch und verschlossen (Schumacher et al.2000c, S.53).

Auch zwischen der Kurzform des *Gießener Beschwerdebogen (GBB-24)* von Brähler und Scheer und dem FEE zeigten sich nach Schumacher et al. signifikante Zusammenhänge zwischen subjektiven Körperbeschwerden und erinnelter elterlicher Erziehung. Hohe Werte auf der Skala „Ablehnung und Strafe“ im FEE gehen einher mit aktuellen ausgeprägteren Magen- und Herzbeschwerden. Auch hier sind die Korrelationskoeffizienten niedrig ($< .3$) (Schumacher et al. 2000c, S.54).

Auch zwischen dem FEE und dem *Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ)* von Fahrenberg et al. zeigen sich nach Schumacher et al. relevante Zusammenhänge: Menschen mit hohen Werten auf den Skalen „*Ablehnung und Strafe*“ und „*Kontrolle und Überbehütung*“, sowie niedriger „*Emotionaler Wärme*“ zeigen tendenziell eine geringere Lebenszufriedenheit als Menschen mit positiven Erinnerungen an die zurückliegende elterliche Erziehung. Menschen, die die zurückliegende elterliche Erziehung positiv bewerten, sind mit ihrer aktuellen Beziehung zu den eigenen Kindern zufriedener als Menschen mit negativen Erinnerungen an ihre elterliche Erziehung (Schumacher et al. 2000c, S.54f).

Auch zwischen dem *Inventar zur Erfassung Interpersonaler Probleme (IIP)* von Horowitz und dem FEE zeigen sich nach Schumacher et al. bedeutsame Zusammenhänge: Menschen mit hohen Maßen auf den FEE-Skalen „*Ablehnung und Strafe*“ und „*Kontrolle und Überbehütung*“ berichten von Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen. Sie vertrauen und unterstützen andere Menschen weniger und es fällt ihnen schwer, sich um die Bedürfnisse und Probleme anderer Personen zu kümmern. Es fällt ihnen schwer, sich anderen Menschen unterzuordnen, sie wollen andere eher beeinflussen und beschreiben sich selbst als missgünstig, streitsam und konkurrierend⁴ (Schumacher et al. 2000c, S.55f).

Zwischen FEE und dem *modifizierten Angstbewältigungs-Inventar (ABI)* von Krohne und Egloff bestehen insgesamt nur sehr geringe Korrelationen. Schumacher et al gehen jedoch tendenziell davon aus, dass Menschen, die die elterliche Erziehung rückblickend als weniger *ablehnend strafend* und *kontrollierend überbehütend*, dafür aber mehr *emotional warm* einschätzen, häufiger kognitiv vermeidende Bewältigungsreaktionen zeigen als Personen, die sich negativer an die elterliche Erziehung zurückerinnern (Schumacher et al. 2000c, S.56f).

Zwischen dem *Bielefelder Fragebogen zur Partnerschaftserwartungen (BFPE)* zeigen sich signifikante, mäßig hohe Korrelationen. Tendenziell berichten Personen mit hohen Maßen auf den FEE-Skalen „*Ablehnung und Strafe*“, sowie „*Kontrolle und Überbehütung*“ von stärkeren Akzeptanzproblemen seitens des Partners/der Partnerin und von einer geringeren Öffnungsbereitschaft ihm/ihr gegenüber (Schumacher et al. 2000c, S.57).

Zwischen der *Kurzskala des Fragebogens zur Sozialen Unterstützung (F-SozU K14)* von Fydrich et al. und dem FEE finden sich signifikante, aber moderat ausgeprägte Beziehungen zwischen den FEE-Skalen „*Ablehnung und Strafe*“ und „*Emotionale Wärme*“ und den Maßen an wahrgenommener sozialer Unterstützung: Tendenziell geht eine geringere Ablehnung durch beide Elternteile und eine liebevollere emotional warme Erziehung durch

⁴ Eine geschlechtsspezifische Auswertung dieser Zusammenhänge zwischen FEE und IIP wurde von Schumacher et al. nicht vorgenommen. Die Ergebnisse wären jedoch sicherlich sehr interessant.

beide Eltern einher mit einem höheren Maß an aktuell wahrgenommener sozialer Unterstützung (Schumacher et al. 2000c, S.57). A. Dick et al. kommen zu dem Schluss, dass eine emotional warme Erziehung durch die Eltern in der Kindheit einen Protektivfaktor darstellen könnte, der vor der Entwicklung von Bindungsunsicherheit und Angststörungen schützt. (Dick, 2005).

Zwischen dem *Partnerschaftsfragebogen (PFB)* von Hahlweg und dem Fragebogen für erinnertes elterliches Erziehungsverhalten finden sich nach Schumacher et al. eher gering ausgeprägte Korrelationen. Menschen, die ihre Erziehung als ablehnend und streng erinnern, zeigen höhere Werte auf der PFB-Skala „*Streitverhalten*“, sowie niedrigere Werte auf den PFB-Skalen „*Zärtlichkeit*“ und „*Gemeinsamkeit/Kommunikation*“. Hohe Werte auf der FEE-Skala „*emotionale Wärme*“ gehen einher mit einem höheren Ausmaß an Zärtlichkeit in der Partnerschaft und mehr erlebter Gemeinsamkeit (Schumacher et al. 2000c, S.59). Pfetzinger et al. untersuchten im Jahr 2006 den Zusammenhang zwischen erinnertem elterlichen Erziehungsverhalten und Schlafstörungen. Sie stellten 57 Menschen mit nicht-organischen Schlafstörungen einer Kontrollgruppe von 71 gesunden Menschen gegenüber und verglichen mit Hilfe des FEE deren zurückblickend wahrgenommene elterlichen Erziehungsmuster. Im Ergebnis zeigte sich, dass „Menschen, die in ihrer Kindheit ablehnendes Erziehungsverhalten durch ihre Bezugspersonen erfahren haben, eher gefährdet sind, eine Schlafstörung im Erwachsenenalter zu entwickeln“ (Pfetzinger et al. 2007).

Wolfgang Ihle et al. (2005) untersuchten den Zusammenhang zwischen erinnertem elterlichen Erziehungsverhalten und Depression, Angst und Essstörungen. In den Ergebnissen der Studie zeigte sich, dass eine depressive Symptomatik mit hoher elterlicher *Ablehnung und Strafe*, geringer elterlicher *emotionaler Wärme* und hoher elterlicher Kontrolle und Überbehütung in der Kindheit einhergeht. Signifikante Zusammenhänge ließen sich nach Ihle et al. ebenfalls zwischen Angstsymptomatik und allen FEE-Skalen (bis auf die emotional warme Erziehung durch die Mutter) finden (Ihle et al. 2005, S. 36). Auch zwischen dem Vorliegen einer Essstörungssymptomatik und hoher *Kontrolle und Überbehütung*, sowie *hoher Ablehnung und Strafe* durch Mutter und Vater zeigten sich signifikante

Zusammenhänge. Laut Ihle et al. weisen die Befunde ihrer Studie insgesamt auf die Bedeutsamkeit des elterlichen Erziehungsverhaltens für die Entwicklung einer depressiven Symptomatik, einer Angststörung und einer Essstörung hin.

Im Ergebnis der Untersuchung von Albani et al. (2000) geht negatives erinnertes Erziehungsverhalten einher mit einem höheren Maß an psychischer Beeinträchtigung in der Selbst- und Fremdeinschätzung. Albani et al. kommen außerdem zu dem Schluss, dass mit dem FEE „ein zuverlässiges und valides Instrument zur Erhebung der subjektiven Repräsentationen des elterlichen Erziehungsverhaltens bereit steht, das ... auch im außerklinischen Bereich von Relevanz ist“ (Albani 2000, S. 76).

In der Untersuchung von A. Göttgens wurden Drogenabhängige in stationärer Entwöhnungsbehandlung zu rückblickend selbsteingeschätzten elterlichen Erziehungsmustern befragt. Hier gaben die ProbandInnen mit elterlicher Alkoholbelastung eine signifikant häufiger ablehnend strafende mütterliche Erziehung an als die ProbandInnen ohne elterliche Alkoholbelastung (Göttgens 2013, S. 75).

3.3 Fragebogen zur Sozialen Unterstützung (F-SozU)

Im Jahr 2007 erschien der Fragebogen zur Sozialen Unterstützung von Fydrich et al. Die Autoren betrachten Soziale Unterstützung als „das Ergebnis kognitiv-emotionaler Verarbeitung und Bewertung sozialer Interaktionen, durch die Personen Hilfestellungen erleben oder erwarten, um persönliche Ziele zu erreichen oder Aufgaben und Belastungen zu bewältigen“ (Fydrich et al 2007, S.7). Das Konzept der Sozialen Unterstützung bezieht sich auf die selbstwahrgenommene Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk. Nach Fydrich et al. ist Soziale Unterstützung das Ergebnis sozialer Beziehungen und sozialer Interaktionen und deren Verarbeitung durch das Individuum (Fydrich et al 2007, S.10).

Der F-SozU erfragt das individuelle Erleben und die individuelle Einschätzung einer Person bezüglich ihrer sozialen Interaktionen und potentiellen Verbindungen. Soziale Unterstützung kann nach Fydrich et al. die folgenden Aspekte beinhalten: Emotionale Unterstützung, Unterstützung beim Problemlösen, praktische und materielle Unterstützung, soziale Integration, sowie Beziehungssicherheit. Quellen Sozialer Unterstützung können sein: (Ehe-) Partner, Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde, Bekannte, Nachbarn oder auch Arbeitskollegen. Fydrich et al. beziehen sich in ihrem Fragebogen zur Sozialen Unterstützung ausschließlich auf das „natürliche“ Umfeld der Befragten (Freunde, Familie, Nachbarn, etc.) und nicht auf die Unterstützung durch professionelle Stellen, wie beispielsweise ärztliche oder psychologische Hilfen.

Es liegen vier Formen des *Fragebogens zur Sozialen Unterstützung* vor: die Standardform mit 54 Items (S54), Teil B der Standardform, der Kurzfragebogen K22 mit 22 Items und die Kurzversion mit 14 Items (K14). Alle Formen können anhand einer vierstufigen Ratingskala („trifft nicht zu“ bis hin zu „trifft genau zu“) beantwortet werden.

In der vorliegenden Arbeit wurde der K14 Fragebogen für das Erfassen selbsteingeschätzter Sozialer Unterstützung zugrunde gelegt. Diese Kurzform enthält die drei zentralen Aspekte aller Formen des Fragebogens: *Emotionale Unterstützung* wird mit acht Items abgefragt, drei Items beziehen sich auf die *praktische Unterstützung* und weitere drei Items erfassen die selbst wahrgenommene *soziale Integration* einer Person. Ein Item kann doppelt zugeordnet werden und bezieht sich dann auch auf die *Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung*. Zwei weitere Items geben nach Doppelzuordnung zusätzlich Auskunft über das mögliche Vorhandensein einer Vertrauensperson. Fydrich et al. empfehlen für die Auswertung des K14 jedoch keine getrennte Auswertung nach den oben genannten unterschiedlichen Aspekten.

3.3.1 Der F-SozU in wissenschaftlichen Studien

Die Autoren sehen Geschlechterdifferenzen bezüglich der Arten und der Inanspruchnahme Sozialer Unterstützung: Frauen seien mehr als Männer in soziale Interaktionen eingebunden, so könnten sie mehr Soziale Unterstützung erhalten aber auch mehr soziale Belastungen erfahren. „Frauen suchen und erhalten mehr Soziale Unterstützung, insbesondere emotionale Unterstützung, und sie berichten über mehr Quellen für Unterstützung sowie eine größere Zufriedenheit mit der erhaltenen Sozialen Unterstützung als Männer“ (Fydrich et al 2007, S.13). Fydrich et al. erwähnen, dass für Frauen Unterstützung durch den Partner oder die Familie deutlicher in Zusammenhang mit Gesundheit steht als für Männer (Fydrich et al 2007, S.13). Sie gehen nach Durchsicht verschiedener Studien ebenfalls davon aus, dass Soziale Unterstützung zur Erhöhung des Wohlbefindens und der Gesundheit beiträgt und psychische und körperliche Krankheiten vermindert (Fydrich et al 2007, S.15). Depressivität geht nach Fydrich et al. mit niedriger Sozialer Unterstützung einher, positive Zusammenhänge zeigen sich zwischen Sozialer Unterstützung und einem positiven Selbstwertgefühl (Fydrich et al 2007, S.17). Die Autoren erwähnen, dass Frauen mit einem hohen Maß an wahrgenommener Sozialer Unterstützung ein deutlich geringeres Risiko tragen, eine affektive Störung oder eine Angststörung zu entwickeln. Außerdem schließen sie aus verschiedenen Studien über Herzerkrankungen und Sozialer Unterstützung, dass Soziale Unterstützung den Effekt einer Stresssituation abpuffert. (Fydrich et al 2007, S.18). Nach A. R. Laireiter ist negative Soziale Unterstützung – wie zum Beispiel Kritik, Abwertung, Enttäuschung, und Nicht-ernst-nehmen, mit geringerem Selbstwert und schlechterem Befinden am Ende des Lebensereignisses verbunden (Laireiter 2007). Das Ausmaß positiver Sozialer Unterstützung könne jedoch die Effekte negativer Sozialer Unterstützung puffern. Laireiter plädiert dafür, negativer Sozialer Unterstützung in präventiven Maßnahmen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Der in dieser Arbeit verwendete Fragebogen zur Sozialen Unterstützung (F-SozU K14) erfragt jedoch weder negative Soziale Unterstützung, noch Soziale Belastungen.

3.3.2 Soziale Unterstützung von Frauen aus Gewaltbeziehungen

J. Wahren (2016) unterscheidet zwei Quellen sozialer Unterstützung: Zum einen die nicht-professionelle informelle Soziale Unterstützung von PartnerInnen, FreundInnen, NachbarInnen, Kindern, Verwandten oder Bekannten und zum anderen professionelle formelle Soziale Unterstützung zum Beispiel durch SozialarbeiterInnen, LehrerInnen oder ErzieherInnen. Professionelle Hilfen sind kein Bestandteil natürlicher sozialer Netzwerke und werden oft erst dann in Anspruch genommen, wenn informelle Unterstützungsnetzwerke nicht vorhanden sind, überlastet sind oder nicht der Situation entsprechende Hilfestellungen bieten können (Wahren 2016, S. 82ff). Informelle und formelle 'Soziale Unterstützung üben einen gesundheitsförderlichen Einfluss auf gewaltbetroffene Frauen aus: Sie helfen bei der Überwindung von Essstörungen, tragen zur Handlungssicherheit bei und ermöglichen Entscheidungsfindung (ebd. S. 405ff). Soziale Unterstützung leistet einen wichtigen Beitrag zur Herauslösung aus häuslichen Gewaltsituationen (ebd. S. 413).

Ein nicht zu enges freundschaftliches Unterstützungsnetzwerk in Krisensituationen könnte einen Teil der Gewalt- und Stressfolgen abpuffern (Wahren, 2016, S. 396).

Häusliche Gewalt kann dazu führen, dass Frauen die ihnen angebotene Soziale Unterstützung nicht zulassen. J. Wahren mutmaßt, dass gewaltbetroffene Frauen so gedemütigt oder gestresst sein könnten, dass sie Soziale Unterstützung ignorieren oder nicht nutzen können, wenn sie angeboten wird. Ein anderer Erklärungsversuch könnte nach Wahren die bestehende Isolation gewaltbetroffener Frauen sein, die mit einem höheren Gewaltrisiko für sie einher geht (Wahren 2016, S. 114). Die Frage ist, ob das Fehlen Sozialer Unterstützung eher die Folge einer Gewaltbeziehung ist, oder ob fehlende Soziale Unterstützung Voraussetzung für das Entstehen einer Gewaltbeziehung ist.

Frauen in Zufluchtswohnungen finden oft in ihren Mitbewohnerinnen gute Gesprächspartnerinnen mit ähnlichen Lebenserfahrungen, von denen sie

sich unterstützt und verstanden fühlen. Dieser Aspekt trägt zur Aufrechterhaltung und Stabilisierung von Gesundheit bei, vermittelt ein Gemeinschaftsgefühl und leistet emotionale, praktische und informatorische Unterstützung (Wahren, 2016, S.396ff).

Soziale Unterstützung kann die im Laufe der Gewaltbeziehung verschütteten Stärken und Ressourcen betroffener Frauen mobilisieren und so das Selbstwertgefühl betroffener Frauen erhöhen, sowie eine bessere Verarbeitung der Gewalterlebnisse und eine bessere Handhabbarkeit von Alltagssituationen fördern. Dadurch erhöht sich nach J. Wahren die Wahrscheinlichkeit, transgenerationale Gewaltzyklen durchbrechen zu können (Wahren 2016, S. 417).

3.4 Gewalt

Das zentrale Thema dieser Dissertation ist „*Gewalt*“. Die Kapitel 3.4 bis 3.4.8.6 sollen diesen sehr umfangreichen Begriff für die vorliegende wissenschaftliche Analyse operationalisieren.

Der Begriff *Gewalt* kommt aus dem althochdeutschen eher unspezifischen Begriff „Giwalt“: Der schon damals recht breit gefächerte Bedeutungszusammenhang des Wortes „Giwalt“ bezog sich unter anderem auf die Bedeutungen: Gewalt, Macht, Herrschaft, Machtstellung, staatliche Gewalt, Verfügung, Möglichkeit, Recht, Freiheit (Köbler 2014).

Das Verb „walten“ wurde gleichgesetzt mit „stark sein“, „herrschen“ und „beherrschen“, bedeutete aber auch „wachen über“, „sorgen für“, „bewirken“, „besitzen“, „tun“ (ebd.).

Bis heute ist Gewalt ein sehr komplexes Phänomen, das weder in der Wissenschaft, noch im Alltag einheitlich definiert ist. Die Definitionen des Begriffes „Gewalt“ sind sehr weit gefasst, es gibt keine klare und für alle wissenschaftlichen Disziplinen gültige Gewaltdefinition; Gewalt wird in verschiedenen Kontexten unterschiedlich definiert.

Für die vorliegende Arbeit werden zunächst recht allgemeine Gewaltdefinitionen zugrunde gelegt, danach werden diejenigen Gewaltarten genauer definiert, die in Paarbeziehungen ausgeübt werden. Verbale, physische, psychische, sexuelle, soziale und ökonomische Gewalt werden dargestellt und in Zusammenhang gebracht mit dem heutigen wissenschaftlichen Forschungsstand.

3.4.1 Gewaltdefinition nach Johann Galtung

1975 definierte der Friedensforscher Johann Galtung Gewalt recht allgemein als Einflussnahme auf Menschen, die bewirkt, dass deren somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung. Er betrachtete Gewalt als das, was den Abstand zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellen vergrößert oder die Verringerung dieses Abstandes erschwert (Galtung 1975, S.9). Galtung unterscheidet drei Gewaltformen: Kulturelle Gewalt, strukturelle Gewalt und direkte, bzw. persönliche Gewalt (Gugel 2010, S.56). Diese drei Formen sind eng miteinander verflochten und treten gemeinsam auf. Kulturelle und strukturelle Gewalt finden nach Galtungs Auffassung zwar im öffentlichen Alltag statt, sind jedoch für das Individuum zunächst unsichtbar: Bei struktureller Gewalt sind repressive organisatorische und gesellschaftliche Strukturen für das geringere Entwicklungspotential der Menschen verantwortlich. Kulturelle Gewalt ist gemeint, wenn Kultur dazu benutzt wird, direkte oder strukturelle Gewalt zu legitimieren. Nach Galtungs Gewaltverständnis hat lediglich die direkte/persönliche Gewalt erkennbare Täter und Opfer. Sie ist für die Öffentlichkeit sichtbar, wird jedoch durch nicht sichtbare strukturelle und kulturelle Gewalt einerseits hervorgebracht und andererseits legitimiert und stabilisiert.

Für die vorliegende Arbeit kann die Definition nach Galtung zwar für eine allgemeine, übergeordnete Darstellung des Gewaltbegriffes zugrunde gelegt werden, allerdings ist diese Definition nicht für eine genaue Analyse direkter/persönlicher Gewalt in Paarbeziehungen geeignet.

3.4.2 Gewaltdefinition der Weltgesundheitsorganisation

Nach Ansicht der World Health Organisation (WHO) ist Gewalt ein äußerst diffuses und komplexes Problem, das die Gesundheit der Bevölkerung gefährdet. Sich ständig wandelnde Wertvorstellungen und gesellschaftliche Normen sowie unterschiedliche kulturelle Einflüsse erschweren es, weltweit einheitliche Verhaltensstandards zum Schutz der Menschenrechte festzuschreiben (WHO Europa 2003, deutsche Übersetzung).

Die Weltgesundheitsorganisation definiert Gewalt als: absichtlicher Gebrauch von angedrohtem oder tatsächlichem körperlichen Zwang oder physischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft, der entweder konkret oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklung oder Deprivation führt. (WHO 1996). Diese Definition beinhaltet Aspekte zwischenmenschlicher physischer Gewaltausübung und physischer Folgen dieser Gewalt, sowie auch psychische Gewaltausübung und psychische Folgeschäden gewalttätigen Verhaltens.

Die Definition der WHO ist in der Beschreibung von Gewaltausübung und deren Folgen konkreter als die Definition Galtungs, indem sie neben der physischen Gewaltausübung auch psychische Aspekte von Gewalt anspricht.

3.4.3 Die Begriffe „Häusliche Gewalt“ und „Partnerschaftsgewalt“

Die Gewaltdefinition Galtungs und auch die etwas konkretere Definition der WHO sind zwar brauchbare Definitionen für die Bewertung zwischenmenschlicher, kultureller oder struktureller Gewaltphänomene, für eine differenzierte Analyse von häuslicher Gewalt sind sie jedoch nicht ausreichend.

Häusliche Gewalt wird auch oftmals als familiäre/familiale Gewalt bezeichnet; eine einheitliche, allgemeingültige wissenschaftliche Definition für Gewalt in Familien (und in Paarbeziehungen) ist kaum möglich (Kapella / Cizek et al., S. 18). „Gerade für den Forschungsbereich familiäre, bzw. häusliche Gewalt

gilt, was auf die Gewaltforschung insgesamt zutrifft: Es gibt keinen einheitlichen Gewaltbegriff“ (Lamnek 2012, S. 7).

Häusliche Gewalt unterliegt der formellen/öffentlichen und informelle/privaten sozialen Kontrolle. (Lamnek et.al. 2013, S.3). Informelle Kontrolle findet im sozialen Nahraum durch z.B. Nachbarn, Freunde oder Vereine statt. Formelle Kontrollinstanzen sind beispielsweise Polizei und Jugendamt. Familie und Ehe werden als in hohem Maße autarke geschlossene Systeme betrachtet und über das Grundgesetz Art. 6 geschützt. Staatliches Eingreifen wird hier nur in Ausnahmefällen als legitim betrachtet, beispielsweise bei Kindeswohlgefährdung. Die Familie wird in der öffentlichen Wahrnehmung als fürsorglicher, sicherer Ort gegenseitiger Unterstützung betrachtet, der seine Mitglieder vor widrigen Ereignissen oder Übergriffen aus dem sozialen Umfeld schützt. Auf diesem Hintergrund geht Gewaltausübung innerhalb des familiären Kontextes nicht einher mit den gesellschaftlichen Erwartungen von Fürsorge und Schutz in der Familie. Diese gesellschaftliche Erwartungshaltung erschwert dem sozialen Umfeld das Erkennen familiärer Gewalt. Erschwerend kommt auch für gesellschaftliche Kontrollinstanzen der besondere Schutz der Familie nach Art. 6 des Grundgesetzes hinzu. Auf der Grundlage polizeilicher Kriminalstatistiken lässt sich jedoch für Frauen hinsichtlich ihrer Gewalterfahrungen (mit Ausnahme der sexuellen Gewalt) sagen, dass der familiäre und partnerschaftliche Kontext der Ort ist, von dem die höchste Gefährdung ausgeht (vgl. Lamnek 2012, S. 117).

Partnergewalt bezeichnet nach Kindler alle Formen „körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt zwischen Erwachsenen (manchmal auch Jugendlichen), die sich durch eine Partnerschaft miteinander verbunden fühlen oder gefühlt haben (Kindler 2006, S. 36).

3.4.4 Gewalt gegen Frauen in Deutschland

In den Jahren zwischen 2002 und 2004 wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine groß

angelegte repräsentative Studie zur Gewalt gegen Frauen in Deutschland durchgeführt. In dieser Studie (BMFSFJ 2004) wurden 10.000 Frauen zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Die Studie und eine im Jahr 2009 veröffentlichte sekundäranalytische Auswertung dieser Studie in Bezug auf Schweregrade, Muster, Risikofaktoren und Unterstützungsmöglichkeiten (BMFSFJ 2009) kamen zu folgenden Ergebnissen:

Unabhängig vom Beziehungskontext zwischen Täter und Opfer berichteten 40 % der befragten Frauen im Alter zwischen 16 und 85 Jahren von körperlicher und/oder sexueller Gewalterfahrung im Laufe ihres Lebens, ausgeübt überwiegend durch Männer. 37% der Frauen machten körperliche Gewalterfahrung und 13% waren von sexueller Gewalt betroffen. Damit liegen die hier für Deutschland erfassten Werte im Vergleich mit anderen europäischen Studien im mittleren bis oberen Bereich (BMFSFJ 2004, S.11). 55% aller Frauen, die körperliche Gewalt erlebten und 44% aller Frauen mit sexueller Gewalterfahrung trugen körperliche Verletzungen davon. Bei etwa einem Drittel der Frauen mit Verletzungsfolgen waren die Verletzungen so schwer, dass medizinische Hilfe in Anspruch genommen wurde (Pressemitteilung BMFSFJ 2004).

3.4.5 Gewalt in Partnerschaften in Deutschland

Gewalt gegen Frauen findet überwiegend im häuslichen Bereich statt, meistens durch männliche Beziehungspartner: Jede vierte Frau in Deutschland hat im Verlauf ihres Lebens mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch einen Beziehungspartner erlebt (BMFSFJ 2004, S. 37). Etwa jede sechste Frau berichtete von relevanten Formen psychischer Gewalt in ihrer aktuellen Partnerschaft (BMFSFJ 2009, S. 20). Ein Drittel der von Partnergewalt betroffenen Frauen erlebten nur eine Situation körperlicher und/oder sexueller Gewalt, zwei Drittel nannten mehrere Situationen.

Etwa jede 17. aktuelle Partnerschaft ist von schweren Formen körperlicher in Kombination mit psychischer und teilweise sexueller Gewalt geprägt (Schrötte, M. 2009, S. 24). Je schwerer der Grad der körperlichen/sexuellen

Gewalt in Paarbeziehungen, desto häufiger ist die Gewaltausübung auch mit psychischer Gewalt verbunden (BMFSFJ 2009, S.21).

Frauen der jüngeren und mittleren Altersgruppen sind häufiger von körperlicher und sexueller Gewalt betroffen als ältere Frauen. Vermutet wird hier, dass die Gewalt des Partners mit zunehmendem Alter in psychische Gewalt übergeht (BMFSFJ 2009, S. 28).

Gewalt in Paarbeziehungen tritt häufig auf, nachdem Paare in eine gemeinsame Wohnung gezogen sind, geheiratet und/oder Kinder bekommen haben (BMFSFJ 2004, S. 19). Traditionelle Rollenverteilung und Abhängigkeiten, sowie auch Trennungssituationen erwiesen sich in der Studie als erhöhte Risikofaktoren für Gewalt in Paarbeziehungen (BMFSFJ 2004, S. 20). Nach S. Lamnek „steigert Alkohol die Wahrscheinlichkeit, dass es in bestimmten Handlungssituationen zu Gewalt kommt und hat damit eine Auslöserfunktion“ (Lamnek 2012, S.187).

Bezogen auf die Gesamtgruppe zeigte sich kein Zusammenhang von Partnergewalt, Bildung, Einkommen und Schichtzugehörigkeit (BMFSFJ 2004, S. 21). Jedoch war die Teilpopulation von Frauen ohne Schulabschluss in der jüngeren Altersgruppe bis Mitte 30 besonders hoch von schwerer Gewalt betroffen (BMFSFJ 2009, S.45). Schwere Gewalt in Paarbeziehungen ist dennoch kein Problem, dass sich auf schwierige soziale Lagen begrenzt: In der Altersgruppe ab 45 Jahren besteht die Tendenz, dass beruflich hoch positionierte und finanziell ressourcenstarke Frauen häufiger schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch ihren aktuellen Partner erleben. Besondere Risikofaktoren für schwere körperliche, sexuelle oder psychische Gewalt in Paarbeziehungen scheinen zum einen dort zu bestehen, wo entweder beide Partner in schwierigen sozialen Lagen sind, oder aber dort, wo Frauen ihren Lebenspartnern ökonomisch-sozial überlegen sind (BMFSFJ 2009, S.35).

Die Studie kam zu dem Schluss, dass Gewalt in Paarbeziehungen mit ihrer Dauer an Intensität und Häufigkeit meist zunimmt: Im Ergebnis zeigten sich

signifikante Zusammenhänge zwischen der Dauer der Gewalt in Paarbeziehungen und ihrer Häufigkeit, Schwere und Bedrohlichkeit (BMFSFJ 2004, S.18). Bei knapp 40% der von Partnergewalt betroffenen Frauen dauerte die Gewaltausübung des Beziehungspartners länger als ein Jahr, bei 17% der Frauen länger als fünf Jahre. Ältere Frauen gaben eine stärkere Ausprägung von psychischer Gewalt an (BMFSFJ 2009, S.48).

Bei türkischen und osteuropäischen Migrantinnen zeigte sich im Vergleich mit dem Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung Deutschlands eine deutlich höhere Betroffenheit von Gewalt in Familie und Partnerschaft (BMFSFJ 2004, S28). Besondere Problematik im Zusammenhang mit Familie und Paarbeziehungen ist für türkische Migrantinnen die Zwangsverheiratung. Von 143 verheirateten türkischen Frauen haben etwa 25 % ihren Partner vor der Hochzeit nicht kennengelernt (BMFSFJ 2004,S. 29).

Die Studie weist auf eine aktuelle hohe Betroffenheit von Kindern als ZeugInnen häuslicher Gewalt oder als direkte Opfer von Kindesmisshandlung hin (BMFSFJ 2004, S32). Zentraler Risikofaktor für eine Viktimisierung von Frauen durch körperliche oder sexuelle Gewalt im Erwachsenenalter ist Gewalt in der Herkunftsfamilie: ZeugInnen elterlicher Gewalt erlebten später mehr als doppelt so häufig selbst Gewalt durch ihre Partner, als Frauen, deren Eltern keine körperliche Gewalt gegeneinander ausübten (BMFSFJ 2004, S 21). Es wurde auch deutlich, dass der Wunsch, Kindern ein gewaltfreies Aufwachsen zu ermöglichen, Frauen darin bestärken kann, sich aus einer gewaltförmigen Beziehung zu befreien (BMFSFJ 2004, S32). Der Umgang des Täters nach der Trennung mit den Kindern kann sowohl für die Kinder, als auch für die Frauen eine hohe Belastung und Gefährdung darstellen (BMFSFJ 2004, S. 32).

In der Studie ergab sich, dass das soziale Umfeld bei der Unterstützung gewaltbetroffener Frauen eine große Rolle zu spielen scheint: Es kann den Frauen entweder Signal zum Ausharren in der Gewaltbeziehung oder Signal zum Verlassen der Gewaltbeziehung geben (BMFSFJ 2004, S. 32).

Auch das deutsche Hilfesystem wurde in der Studie mit Blick auf Unterstützung der von Partnergewalt betroffenen Frauen untersucht: Etwa ein Drittel der Frauen hat keine Kenntnis über Unterstützungsangebote. Der Kenntnisstand der Frauen war deutlich mit ihrem Bildungs- und Ausbildungsgrad assoziiert. Am wenigsten bekannt waren Unterstützungsmöglichkeiten Migrantinnen und Frauen ohne Schulabschluss (BMFSFJ 2009, S. 45). Am wenigsten genutzt hingegen wurden Hilfsangebote von Frauen in höheren Einkommenslagen (BMFSFJ 2009, S. 47).

Es zeigte sich, dass oftmals Ärzte erste Ansprechpartner für die Frauen sind. An zweiter Stelle stehen Frauenhilfeeinrichtungen, Therapien, und Einrichtungen Sozialer Arbeit. Die Polizei als Hilfemöglichkeit für von Partnergewalt betroffene Frauen wird an dritter Stelle genannt (BMFSFJ 2004, S.18).

37% der Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt mit Verletzungsfolgen in Partnerschaften erlebten, nahmen ärztliche Hilfe in Anspruch. Ärzte und Ärztinnen als erste Ansprechpersonen scheinen jedoch nicht immer die Gewaltproblematik hinter den Krankheitssymptomen der Frauen zu erkennen oder reagieren bei Offenlegung der Frauen nicht immer angemessen. So gab es in der Studie verschiedene Beispiele dafür, dass von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen über Jahre hinweg Psychopharmaka verschrieben wurden, die sie teils jahrelang in den Gewaltbeziehungen verharren ließen (BMFSFJ 2004, S33).

Polizeiliche Hilfe wurde in der Untersuchung von gewaltbetroffenen Frauen als hochschwelliges Hilfsangebot empfunden. Platzverweise und Wegweisung wurden von den Frauen jedoch als hilfreiche Maßnahmen eingeschätzt (BMFSFJ 2004, S33). Die Frauen mit Frauenhauserfahrung bewerteten die Unterstützung durch Frauenhäuser positiv und sahen in manchen Fällen keine Alternative zu einem Frauenhausaufenthalt (BMFSFJ 2004, S33).

Gewaltbetroffene Frauen weisen auch bei ihrem Auszug aus Frauenzufluchtwohnungen erheblich stärkere gesundheitliche Belastungen auf als Frauen, die nicht wegen häuslicher Gewalt aus ihrer gewohnten Umgebung fliehen mussten (Wahren 2016, S. 404).

3.4.6 Statistische Auswertung des Bundeskriminalamtes von Partnerschaftsgewalt im Jahr 2015

Ende November 2016 stellten der Präsident des Bundeskriminalamtes H. Münch und die Bundesfrauenministerin M. Schwesig in einer Pressemitteilung des Bundeskriminalamtes erstmals Zahlen vor, die einen Einblick in Art und Ausprägung von polizeilich erfasster Gewalt in Paarbeziehungen vermitteln (Pressemitteilung BKA 2016).

Insgesamt wurden im Jahr 2015 in Deutschland 127.457 Personen⁵ Opfer von Partnerschaftsgewalt. Mehr als 104.000 der Opfer waren weiblich, das entspricht knapp 82% aller Fälle (Bundeskriminalamt 2016). Aufgeteilt nach Straftaten ergibt sich folgendes Bild:

- 16.200 Frauen wurden von ihren Partnern oder Ex-Partnern bedroht.
- Mehr als 65.800 Frauen wurden Opfer von vorsätzlicher einfacher Körperverletzung durch ihre Beziehungspartner.
- Mehr als 11.400 Frauen wurden Opfer von gefährlicher Körperverletzung durch ihre Beziehungspartner.
- Mehr als 7.900 Frauen wurden Opfer von Stalking durch ihre Partner oder Ex-Partner.
- 331 Frauen überlebten die Gewaltbeziehungen nicht: Sie wurden Opfer von Mord oder Totschlag innerhalb ihrer aktuellen oder ehemaligen Paarbeziehungen.

In den Jahren 2012 bis 2015 nahm die Zahl polizeilich registrierter partnerschaftlicher Gewalt in den Straftatbereichen Mord und Totschlag, Körperverletzung, Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, Bedrohung und Stalking stetig zu. Während im Jahr 2012 120.758 Opfer von Partnerschaftsgewalt erfasst wurden, waren es im Jahr 2015 schon 127.457 Opfer. „Inwiefern dies die tatsächliche Lage widerspiegelt, lässt sich auf

⁵ Die folgenden Zahlen stellen nur polizeilich erfasste Straftaten dar, die Dunkelziffer nicht polizeilich registrierter Gewaltakte in Paarbeziehungen ist sicher höher.

Basis der polizeilichen Kriminalstatistik nicht abschließend beurteilen, zumal sich Einflussfaktoren wie zum Beispiel das Anzeigeverhalten auf die Entwicklung der Zahlen auswirken können“ (BKA zur Partnerschaftsgewalt 2016, S.13).

3.4.7 Partnerschaftsgewalt in der polizeilichen Kriminalstatistik Deutschlands 2015

Dem im letzten Kapitel dargestellten Bericht des Bundeskriminalamtes zur Partnerschaftsgewalt liegt die Auswertung der polizeilichen Kriminalstatistik des Jahres 2015 zugrunde. In dieser Kriminalstatistik finden sich allgemeinere, nicht ausschließlich auf Partnerschaftsgewalt bezogene Daten, es zeigt sich folgendes Bild:

Im Jahr 2015 waren 50,9% aller Opfer von vollendetem Mord oder Totschlag weiblich (PKS 2015, S.28). In 68,4% aller Taten waren Verwandte oder nähere Bekannte tatverdächtig. 26,7% der ermittelten Täter⁶ waren aktuelle oder ehemalige Lebenspartner der Opfer (PKS 2015, S.33).

Bei Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung waren 93,4% aller Opfer weiblich (PKS 2015, S.28). Mehr als jede zweite erfasste Tat (61,8%) wurde von Verwandten oder näheren Bekannten verübt (PKS 2015 S.33). 18,6% dieser statistisch erfassten Sexualstraftaten wurden in partnerschaftlichen Lebensgemeinschaften von aktuellen oder ehemaligen Beziehungspartnern verübt (PKS 2015, S. 34).

Im Bereich der polizeilich erfassten vollendeten Körperverletzung waren 61,9% der Opfer weiblich (PKS 2015, S.28). In 25,3% stammen Opfer und Täter aus einer partnerschaftlichen Lebensgemeinschaft (PKS 2015 S.33).

In etwa einem Drittel aller Stalking-Fälle (36,6%) ist der ehemalige Partner tatverdächtig (PKS 2015, S.34).

⁶ Die folgenden männlichen Bezeichnungen lassen keine Rückschlüsse auf das Geschlecht zu. Aus Gründen der Lesbarkeit wird nur die männliche Form genannt.

3.4.8 Formen häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen

Lamnek spricht von drei Hauptformen häuslicher Gewalt: a) physische Gewalt, (einschließlich Gewalt gegen Sachen), b) psychische Gewalt (einschließlich verbaler Gewalt) und c) sexuelle Gewalt (Lamnek 2012 S. 114). Formen sozialer oder ökonomischer Gewalt werden oftmals auch als Teile psychischer Gewalt definiert. Für diese Arbeit werden jedoch nicht nur die drei Hauptformen (physische, psychische und sexuelle Gewalt), sondern auch verbale Gewalt, soziale Gewalt und ökonomische Gewalt als eigenständige Kategorien aufgeführt. Dies ergab sich aus den genauen Schilderungen der Probandinnen und aus der Analyse des Datenmaterials. Verbale Gewalt wurde oftmals von den Frauen als verletzendes Handeln ihrer Männer genannt; soziale und ökonomische Gewalt können als Machtmittel der (ehemaligen) Partner betrachtet werden, um ihre Frauen sozial zu isolieren und vollends von sich abhängig zu machen. Diese zwei Gewaltarten haben so weitreichende negative Konsequenzen für die Entfaltung und Entwicklung ihrer Opfer, dass sie in dieser Arbeit nicht bloß als Teil psychischer Gewalt betrachtet werden sollen. Die im Folgenden aufgeführten Arten von Gewalt in Paarbeziehungen schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern werden oftmals nebeneinander und teils auch zeitlich gleichzeitig vom gewalttätigen Partner ausgeübt.

3.4.8.1 Physische Gewalt in Paarbeziehungen

Gewalt in Paarbeziehungen und Gewalt in familiären Kontexten hat viele Facetten, physische Gewalt bildet hier nur einen Teilbereich, der jedoch durch seine körperlichen Verletzungsfolgen für das soziale Umfeld am ehesten wahrnehmbar ist und in Statistiken am ehesten erfasst werden kann. Physische Gewalt kann gegen das direkte Opfer oder gegen Personen im nahen Umfeld des Opfers gerichtet sein, kann sich aber auch gegen Sachen oder Tiere richten (Gewaltbericht 2001, S. 11). Sie beinhaltet alle Formen

von körperlicher Misshandlung: Ohrfeigen, Stoßen, Treten, Schlagen, Schubsen, Boxen, Fesseln, Würgen, Verbrennen, mit Gegenständen werfen, mit Gegenständen prügeln, an den Haaren ziehen, mit den Fäusten prügeln, mit dem Kopf gegen die Wand schlagen, mit Waffen attackieren bis hin zu Mordversuch oder vollendetem Mord (Lamnek 2012, S. 114; Gewaltbericht 2001, Wahren 2016, S. 11). Auch Gewalt gegen Sachen oder die Zerstörung von Dingen, die für das Opfer einen besonderen Wert haben, fällt in den Bereich der physischen Gewalt (Gewaltbericht 2001, S. 11). Die meisten Opfer körperlicher Gewalt in partnerschaftlichen Lebensbeziehungen sind über längere Zeit hinweg mehrfachen Gewalttaten ausgesetzt und erleiden oftmals nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle und psychische Misshandlungen (WHO Europa, S. 20). „Körperliche Gewalt in Beziehungen scheint mit ihrer Dauer zu eskalieren“ (Lamnek 2012, S. 129; BMSFSF 2004). Es kommt zwar vor, dass Frauen gegenüber ihren männlichen Beziehungspartnern gewalttätig sind, doch die überwältigende Mehrheit der Gewalttaten in partnerschaftlichen Beziehungen wird von Männern gegen Frauen verübt (WHO Europa S.20).

Einige Forscher unterscheiden zwischen leichteren und schweren Formen physischer Gewalt, wobei leichtere Formen teils gesellschaftlich toleriert werden, hierzu zählen nach Angaben des Österreichischen Gewaltberichtes von 2001 beispielsweise Ohrfeigen, Tritte und Zwicken (Gewaltbericht 2001, S. 11). Martinez, Schröttle et. al zogen folgende Kriterien zur Bewertung von Schweregraden häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen hinzu: Verletzungsfolgen, subjektive Bedrohlichkeit der Gewalthandlungen aus Sicht des Opfers, sowie psychische und psychosoziale Folgen für das Opfer. Leichte Gewalthandlungen sind nach ihrer Definition weniger bedrohlich und nicht mit Angst oder auch Verletzungen verbunden. Sie haben keine langfristigen psychischen und psychosozialen Beschwerden zur Folge und werden von den Betroffenen weniger häufig als Gewalt oder Verbrechen beurteilt. Schwere Gewalthandlungen definieren sich nach Martinez/Schröttle genau gegenteilig (BMFSFJ 2008, S. 23). Nach dieser Definition würden auch gesellschaftlich tolerierte Gewalthandlungen nicht als leichte Gewalt definiert, sofern sie für das Opfer bedrohlich und mit Angst verbunden sind,

Verletzungsfolgen haben oder das Opfer psychisch, bzw. sozial beeinträchtigen. Nach Martinez/Schröttle können manche Gewalthandlungen per se als schwer bis sehr schwer eingestuft werden, weil sie von den Opfern weit überwiegend als sehr bedrohlich erlebt werden, mit Verletzungsfolgen verbunden sind und einhergehen mit psychischen und/oder sozialen Folgebeschwerden. Hierzu zählen physische Gewalttätigkeiten, wie beispielsweise: verprügeln bzw. zusammenschlagen; würgen und Erstickungsversuche, sowie der Einsatz von Waffengewalt (BMFSFJ 2008).

3.4.8.2 Psychische Gewalt in Paarbeziehungen

Psychische Gewalt ist schwerer zu identifizieren als physische Gewalt, da sie auf emotionaler Ebene ausgeführt wird. Die Folgen psychischer Gewalt können komplex sein und sind für das soziale Umfeld nicht leicht zu erkennen oder statistisch zu erfassen. Psychische Gewalt ist seltener Gegenstand von Forschung und öffentlicher Diskussion (Gewaltbericht 2001, S. 11). Das Spektrum psychischer Gewalthandlungen in Paarbeziehungen ist sehr umfangreich, die Narben sind meist schwer zu heilen (Lamnek 2012, S. 115 / Gewaltbericht 2001, S. 11).

Die Grenzen zwischen heftigen verbalen (teils auch verletzenden, destruktiven) Streitigkeiten in Partnerschaften und psychischer Gewalt verschwimmen. Um einschätzen zu können, ob (und in welchem Ausmaß) es sich um psychische Gewalt handelt, ist auch die Analyse von Kontext, Bedeutung, Zielrichtung, Interaktionen und Folgen der Handlungen in Partnerschaften notwendig und es spielt eine Rolle, ob diese Handlungen auf der Basis gleicher oder ungleicher Macht- und Ressourcenverteilung stattfinden (BFSFJ 2008, S. 60). M. Schröttle kommt zu dem Schluss, dass bislang auch auf internationaler Ebene kein Erhebungsinstrument oder Analyseverfahren entwickelt wurde, mit dem sich psychische Gewalt genau bestimmen lässt.

Der österreichische Gewaltbericht (Gewaltbericht 2001, S. 11). nennt verschiedene Formen psychischer Gewalt: Drohungen, Nötigung,

Angstmachen und Einschüchterungen sind häufige Formen psychischer Gewalt. Sie werden von den Tätern eingesetzt, um bestimmte Ziele zu erreichen. Oftmals wird den Opfern auch gedroht, Dritte zu verletzen, wie zum Beispiel Verwandte oder Haustiere. Auch Beschimpfungen, Beleidigungen, Abwertungen, Diffamierungen und Lächerlichmachen oder Schikanierung werden benutzt, um den Frauen ihr Selbstwertgefühl zu nehmen und ihren Glauben an den eigenen Wert und eigene Rechte zu zerstören. Oftmals versuchen Täter, von ihren eigenen Taten abzulenken, indem sie das Verhalten ihrer Frau Dritten gegenüber als krankhaft oder verrückt darstellen (Gewaltbericht 2001, S. 11). Belästigung, Terror und Stalking werden im österreichischen Gewaltbericht in die Kategorie der psychischen Gewalt eingeordnet. In diesen Bereich fallen hier beispielsweise: Ständige Anrufe, auch mitten in der Nacht, Verfolgung am Arbeitsplatz und zu Hause, Bespitzelung und Drohbriefe. Der österreichische Gewaltbericht wertet soziale Isolation und soziale Gewalt als psychische Gewalt: Die Partner verbieten ihren Frauen die Kontaktaufnahme zu ihren Familien oder Freunden, sperren sie ein oder entziehen ihnen das Telefon. Auch ökonomische Gewalt wird in diesem Bericht der psychischen Gewalttätigkeit zugeordnet: In manchen Fällen müssen Frauen ihr Einkommen vollständig abgeben oder die Verwendung des gesamten Geldes wird vom Partner kontrolliert. Den Frauen werden nur ungenügende Geldmittel für Haushaltsangelegenheiten zur Verfügung gestellt oder der Mann hält Einkommen und Vermögen seiner Frau gegenüber geheim (Gewaltbericht 2001, S. 11).

In der internationalen Forschung ergeben sich nach M. Schröttle die folgenden Dimensionen psychischer Gewalt in Paarbeziehungen:

Extreme Eifersucht und Kontrolle der Außenkontakte; Diskriminierung des Partners und Entscheidungsdominanz; Drohungen/bedrohliches Verhalten (auch Zerstörung von Gegenständen, Gewaltandrohung gegenüber Kindern, nahestehenden Personen und Haustieren); verbale Aggression, Erniedrigung und Demütigung; ökonomische Kontrolle (BFSFJ 2009, S. 60).

Psychische Gewalt in Paarbeziehungen ist hinsichtlich ihrer Schweregrade nicht leicht genau zu bestimmen. Hier müssten im Einzelfall Zusammenhänge und Zielrichtung der Gewalthandlungen, die

Verhaltensweisen der Partner und die Folgen psychisch gewalttätiger Handlungen untersucht werden.

3.4.8.3 Sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen

Sexuelle Gewalt bezeichnet alle Handlungen, die das sexuelle Selbstbestimmungsrecht verletzen, wie sexuelle Nötigung, Missbrauch oder Vergewaltigung, Zwang zur Prostitution oder zur Teilnahme an Pornographie (Mark 2001, S.13; Wahren 2016, S.13).

Im österreichischen Bericht zur Gewalt in der Familie wird sexuelle Gewalt als ein Akt der Aggression und des Machtmissbrauchs verstanden: Sie umfasst nach dieser Definition alle sexuellen Handlungen, die einer Frau⁷ oder einem Kind aufgedrängt oder aufgezwungen werden (Gewaltbericht 2001, S. 11).

Sexualität „gehört zum Privatesten der Intimbeziehungen und ist deswegen um so schwerer öffentlicher Wahrnehmung und Kontrolle zugänglich“ (Godenzi 1996, S.169). Godenzi geht davon aus, dass mindestens 10 bis 20 Prozent der Frauen in Paarbeziehungen Opfer von „wife-rape“⁸ werden (Godenzi 1996, S. 172).

In den Bereich der sexuellen Partnerschaftsgewalt fallen nach Ansicht der WHO folgende Handlungen: Erzwungener Geschlechtsverkehr in der Ehe oder in anderen partnerschaftlichen Lebensgemeinschaften, Kinderheiraten und Gewalttaten gegen die sexuelle Unversehrtheit von Frauen, wie zum Beispiel obligatorische Untersuchungen zur Feststellung der Jungfräulichkeit (WHO Europa, S. 23). Die überwiegende Mehrheit der Opfer von sexuellen Gewalttaten ist weiblich, die überwiegende Mehrheit der Täter ist männlich (ebd.). Die dem WHO-Bericht zugrundeliegenden Daten deuten darauf hin, dass in einigen Ländern beinahe jede vierte Frau sexuelle Gewalt durch ihren Intimpartner erlebt (WHO Europa S. 24).

⁷ An dieser Definition kann sicherlich kritisiert werden, dass sexuelle Gewalt an Männern nicht inkludiert wird.

⁸ Vergewaltigung von Beziehungspartnerinnen: „Wife“ bezeichnet im Englischen sowohl Ehefrauen, als auch nicht-eheliche Partnerinnen.

In der Hauptuntersuchung des Bundesministeriums zur Gewalt in Paarbeziehungen gaben 30% der Frauen mit sexueller Gewalterfahrung an, Angst vor ernsthaften oder lebensgefährlichen Verletzungen durch die vom Partner ausgeübte sexuelle Gewalt gehabt zu haben. 41% der Frauen trugen nach einem sexuellen Übergriff durch ihren Partner Verletzungen davon und 87% nannten psychische Folgebeschwerden (BMFSFJ 2004, S. 12).

Vollendete oder versuchte erzwungene sexuelle Handlungen werden nach Martinez/Schröttle in der internationalen Forschung zumeist per se den schweren Gewalthandlungen zugeordnet (BMFSFJ 2008, S. 30).

In Paarbeziehungen werden Frauen von ihren Partnern nicht nur einmal, sondern meist mehrfach sexuell ausgebeutet (Godenzi 1996, S.172). Frauen erleiden durch die sexuelle Gewalt ihres Partners besonders schwere seelische Schäden und zum Teil massive körperliche Verletzungen (Godenzi 1996, S. 181).

Das Sprechen über erfahrene sexuelle Gewalt fällt den Opfern oftmals schwer und ist zumeist mit Schamgefühlen verbunden, daher gibt es im Bereich der sexuellen Gewalt insgesamt, wie auch im Bereich der sexuellen Partnerschaftsgewalt vermutlich eine große Dunkelziffer nicht angezeigter Straftaten.

3.4.8.4 Verbale Gewalt in Paarbeziehungen

Sprache wird sowohl in Politik und Gesellschaft, als auch im privaten Bereich oftmals als Macht- oder als Gewaltmittel eingesetzt. Aber nicht jedes Streitgespräch beinhaltet auch verbale Gewalt. Die Linguistin Carmen Spiegel definiert *Streit* als eine verbale Form der Konfliktaustragung im interpersonalen Bereich, in welcher divergierende Standpunkte oder Problemsichtweisen (...) kontrovers thematisiert werden (Spiegel 2011, S.19). Streit wird oft auf emotionaler Ebene ausgetragen und spielt sich nach ihrer Definition wesentlich im privaten Bereich ab. Die am Streit Beteiligten entwickeln ihre eigenen Rollen, Handlungsspielräume und Grenzen, die teils von den in der Öffentlichkeit akzeptierten Regeln abweichen können. Grad

und Stärke einer Provokation oder eines Vorwurfs sind nicht objektiv messbar, sondern hängen vom (subjektiven) Empfinden des Adressaten dieser verbalen Äußerungen ab (ebd. S. 20). Hier stellt sich nun die Frage: Wann ist ein Streit lediglich ein verbaler Konflikt und wann können Äußerungen als *verbale Gewalt* bezeichnet werden? Für die vorliegende Analyse gelten die subjektiven Bewertungen der Frauen: Wenn also eine Probandin die Frage nach der ersten Gewalttätigkeit ihres ehemaligen Partners mit „Beschimpfungen!“ beantwortete, wurde diese Antwort als *Verbale Gewalt* gewertet.

In den meisten Studien wird verbale Gewalt nicht explizit als Form partnerschaftlicher Gewalt definiert. Das häufige Erwähnen verbaler Gewalt von den Probandinnen innerhalb der vorliegenden Befragung (z.B. die Nennung von Beschimpfungen in den Darstellungen der ersten Gewalttätigkeiten) machte deutlich, dass hier verbale Gewalt als eigenständige Kategorie der partnerschaftlichen Gewalt analysiert und dargestellt werden muss. Verbale Gewalt wird für diese Studien definiert als „intendiertes Verletzen des Gegenübers durch sprachliche Äußerungen“. In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich, dass verbale Gewalt nicht in allen Fällen gleichzusetzen war mit psychischer Gewalt, wenngleich Sprache auch oftmals Instrument zum Ausüben psychischer Gewalt war oder verbale Gewalt gleichzeitig mit psychischer Gewalt ausgeübt wurde. Um verbale Gewalt von psychischer Gewalt abgrenzen zu können, wurden hier für alle einzelnen Fälle die genauen Beschreibungen der Frauen - ggf. unter Hinzuziehen aller Antworten des einzelnen Falles - analysiert.

3.4.8.5 Soziale Gewalt in Paarbeziehungen

Soziale Gewalt beeinträchtigt soziale Beziehungen des Opfers und zielt auf seine soziale Isolation hin. Insbesondere dann, wenn in Partnerschaften patriarchalische Rollenmuster gelebt werden, findet sich in Gewaltbeziehungen auch soziale Gewalt. Der Mann in der Machtposition versucht dann, seine Partnerin von der Außenwelt zu isolieren (Groschoff 2009, S.17). Der Kontakt des Opfers zu allen seinen Bezugspersonen

(beispielsweise Verwandte, Freunde und Bekannte) wird entweder verboten, oder Kontaktpersonen der Opfer werden absichtlich vergrault. So hält der Täter jegliche Kontrollinstanzen und deren mögliche Kritik oder Eingreifen fern (vgl. Lamnek 2012, S. 115). In manchen Fällen gipfelt die soziale Gewalt der Männer gegen ihre Frauen darin, dass sie ihre Partnerinnen in der gemeinsamen Wohnung oder auch in einem Zimmer der Wohnung einsperren. Lamnek zählt auch „Liebesentzug“ (als „Erziehungsmaßnahme“ gegen die Partnerin) zu dem Bereich der sozialen Isolation. Soziale Gewalt in Paarbeziehungen ist dadurch gekennzeichnet, „dass der Mann seine Partnerin in eine Art Abhängigkeit bringt, innerhalb welcher die soziale Existenzmöglichkeit über den Mann definiert wird“ (Skrabl, 2014, S. 22). In der Folge wird es für die Frau schwer, sich von ihrem Mann - als einzig verbliebener sozialer Kontakt - zu trennen. Sozial isolierte Frauen geraten durch fehlende soziale Interaktion oftmals in einen Zustand von Unmündigkeit, in welchem der Mann maßgeblich über die wichtigsten Aspekte der Paarbeziehung bestimmt. Soziale Gewalt geht oft einher mit einem hohen Maß an psychischer Gewalt: Die Partner üben psychischen Druck auf die Frauen aus, um ihre sozialen Kontakte zu sabotieren; die daraus folgende Abschottung der Frauen aus dem öffentlichen Leben wiederum wirkt sich negativ auf die psychische Befindlichkeit der Frauen aus. In den meisten Studien wird soziale Gewalt in vollem Umfang der psychischen Gewalt zugeordnet, ungeachtet der besonderen meist absichtlich vom Partner herbeigeführten Ursachen und Auswirkungen sozialer Gewalt.

Nach Müller/Schröttle (BMFSFJ 2004) kann soziale Isolation der Opfer in Gewaltbeziehungen sowohl eine Vorbedingung für das Ausüben häuslicher Gewalt sein, als auch eine Folge der Gewalt. Soziale Gewalt „ist oft durch bereits vorher erlebte gewaltsame Erfahrungen in Kindheit und Jugend früh angelegt“ und geht „mit einem verminderten Vertrauen in enge soziale Beziehungen einher...“ (BMFSFJ 2008 S. 209). Die Prävalenzstudie Müller/Schröttles kommt zu dem Ergebnis, dass sozial isolierte Frauen erheblich häufiger von schweren Misshandlungen betroffen waren als Frauen, die in ihren Partnerschaften nicht sozialer Gewalt ausgesetzt waren (BMFSFJ 2008 S. 209).

In der vorliegenden Dissertation wird soziale Gewalt als besondere Form der Partnergewalt betrachtet und nicht automatisch der Kategorie „psychische Gewalt“ zugeordnet.

3.4.8.6 Ökonomische Gewalt in Paarbeziehungen

Ökonomische Gewalt umfasst alle Handlungen, die die finanzielle Unabhängigkeit eines Partners einschränken oder eine finanzielle Abhängigkeit herstellen oder aufrecht erhalten (Wahren 2016, S.13).

Ökonomische Gewalt bezieht sich oft auf ein finanzielles Ungleichgewicht in Partnerschaften. Patriarchalische Rollenmuster fördern dieses Ungleichgewicht zu Lasten der Frauen: In manchen Fällen nutzt der verdienende Mann seine monetäre Machtposition durch Zuteilung oder Entzug des Geldes oder Überwachung der Ausgaben als Mittel zur Kontrolle und Beeinflussung seiner Partnerin. In anderen Fällen steht zwar beiden Mitgliedern einer partnerschaftlichen Lebensgemeinschaft finanzielle Grundsicherung nach SGB II zu, diese Hilfeleistungen werden jedoch nur dem Antragsteller - in diesem Fall dem Mann - überwiesen und dienen ihm dann als Mittel, finanzielle Macht und Kontrolle gegen seine Frau auszuüben. Manche Frauen verdienen zwar Geld durch Erwerbsarbeit, sie müssen dieses jedoch dem Mann abgeben, der dann über die Verwendung des Geldes verfügt. Ökonomische Gewalt kann auch den Zwang zur Arbeit beinhalten. In anderen Fällen arbeitet die Frau unentgeltlich und ohne Sozialversicherungsleistungen im Betrieb ihres Mannes. Eine Trennung würde für diese Frauen „einen Verlust von Status und Wohlstand“ bedeuten (Rangger 2002, S. 47). Von ökonomischer Gewalt betroffene Frauen tragen oftmals die von ihren Partnern verursachten Schulden mit: Sie unterschreiben Verträge oder Bürgschaften, die sie bei Verlassen der Partnerschaften nicht kündigen können. Das Verbleiben in einer Gewaltbeziehung wird auf diese Weise begünstigt (Wahren 2016, S. 14).

Ökonomische Gewalt wird oftmals der psychischen Gewalt zugeordnet, dabei werden die psychischen Folgen der völligen finanziellen Abhängigkeit

der Frauen von ihren Partnern in den Vordergrund gestellt. In der vorliegenden Arbeit wird ökonomische Gewalt - unabhängig von psychischer Gewalt - als gesonderte Form der Partnergewalt betrachtet und analysiert.

3.4.9 Kinder in Gewaltbeziehungen

Der Beginn von Gewalt gegen Mütter⁹ in Paarbeziehungen steht oftmals in Zusammenhang mit Heirat, Zusammenziehen, Schwangerschaft und Geburt der Kinder (vgl. BMFSFJ 2004). Dieser traditionelle familiäre Rahmen bedeutet eine starke Bindung an den gewalttätigen Partner und stellt für die Frauen ein Hindernis dar, die Gewalt zu beenden und den gewalttätigen Partner zu verlassen (Kavemann 2006, S. 16). Somit leben die Frauen und ihre Kinder vor ihrer Flucht in ein Frauenhaus oftmals viele Jahre – die Kinder teils von Geburt an - mit dem gewalttätigen Partner, bzw. Vater, zusammen. Die Töchter und Söhne sind entweder Zeuginnen elterlicher Gewalt, oder waren möglicherweise selbst direkt von der Gewalt betroffen¹⁰. In der Fachöffentlichkeit bestätigte sich, dass Kinder und Jugendliche in allen Phasen häuslicher Gewalt zugegen sind, auch in hochgradig eskalierenden Situationen (GiG-net 2008, S. 26 – 9). „Die Gewaltausübung gegen einen Elternteil in der Familie ist eine Form von Gewalt gegen das Kind, denn sie erzeugt Angst und Isolation beim Kind und führt zu einer Verletzung des Kinderrechtes auf Sicherheit“ (Kaufmann 2013, S. 155). Viele Kinder aus Gewaltbeziehungen beobachten die elterliche Gewalt jahrelang und sind teilweise selbst verbaler, physischer, psychischer oder sexueller Gewalt ausgesetzt (GiG-net 2008, S. 278). Kinder und Jugendliche sind an den Entscheidungen ihrer Mütter, die Gewaltbeziehung zu verlassen (oder aber

⁹ Auch manche Männer erleben teils schwere und mit Verletzungen verbundene Beziehungsgewalt durch ihre Partnerinnen. Dies kommt statistisch jedoch deutlich seltener vor und ist wenig erforscht (vgl. GiG-net 2008, S. 270).

¹⁰ In dieser Untersuchung wurde nicht erhoben, ob die befragten Frauen in ihrer Kindheit lediglich Zeuginnen elterlicher Gewalt waren, oder ob sie selbst direkte Opfer elterlicher Gewaltausübung waren.

zu bleiben) nicht selten beteiligt, oder sogar ausschlaggebend dafür (GiG-net 2008, S. 271).

B. Kavemann berichtet von 70 – 80% der im Frauenhaus lebenden Kinder, die besondere Hilfen benötigen: Durch die erlebte familiäre Gewalt zeigten die Kinder beispielsweise Entwicklungsverzögerungen, Konzentrations- und Schlafstörungen, Aggressivität und Schulprobleme. Sie leiden unter Ängsten und Alpträumen, sie nässen oder koten ein (Strasser 2006, S. 63). Strasser berichtet in der Auswertung ihrer qualitativen Studie mit Kindern und Müttern aus österreichischen Frauenhäusern von Zuständen intensiver Angst der Kinder, die einhergehen mit: Zittern, Herzklopfen, Lähmungsgefühlen und Krämpfen (Strasser, 2006, S. 53f). Häusliche Gewalterfahrung hinterlässt bei Kindern tiefe Verletzungen und auch Gefühle von Ohnmacht, Schuld, Wut und Hass. Besonders intensive Ohnmachtsgefühle entstehen bei Kindern, wenn sie sexualisierte Gewalt gegen die Mutter miterleben (ebd. S. 60).

P. Strasser spricht von Parentifizierung der Kinder in Gewaltbeziehungen: Kinder in einer gewalttätigen Familiendynamik werden in ihren Bedürfnissen nicht wahrgenommen und nehmen oft eine erwachsene schützende und sorgende Rolle ein, in manchen Fällen sowohl ihren Geschwistern gegenüber, als auch der Mutter (Strasser 2006, S. 58). Manche Kinder versuchen, aktiv in das Gewaltgeschehen einzugreifen und so ihre Mütter oder Geschwister zu schützen.

Trotz der erheblichen Gewaltausübung ihrer Väter sind manche Kinder ambivalent in ihren Gefühlen dem Misshandler gegenüber und haben Angst, dass ihre Familie auseinander bricht. Sie geraten oftmals in schwere Loyalitätskonflikte beiden Elternteilen gegenüber (vgl. Strasser, 2006, S. 55ff).

H. Kindler berichtet von einem fast fünffach erhöhten Risiko behandlungsbedürftiger Auffälligkeiten für Kinder aus Gewaltbeziehungen im Vergleich zu Kontrollgruppen (Kindler 2006, S.39). Er beschränkt die Folgen kindlicher Zeugenschaft von Gewalt nicht ausschließlich auf Verhaltensauffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter, sondern vermutet - nach Auswertung verschiedener Längsschnittstudien - langfristige Auswirkungen auf spätere eigene Paarbeziehungen: Betroffene Menschen könnten in späteren eigenen Beziehungen eine höhere Gewaltbereitschaft

zeigen oder eine höhere Bereitschaft zum Erdulden von Partnergewalt erlernen (H. Kindler, 2006, S.40f).

Müller/Schrötte kommen in ihrer Prävalenzstudie zu dem Ergebnis, dass gewaltsame Kindheitserfahrungen - auch in Form von Zeugenschaft elterlicher Gewalt - den mit Abstand stärksten Prädiktor für das Erleben von schwerer Gewalt und Misshandlungen in der späteren eigenen Paarbeziehung darstellt (BMFSFJ 2008, S. 209).

H. Kindler (2006) verweist auf eine Handlungsverpflichtung der Jugendhilfe, Familiengerichtsbarkeit und Gesellschaft zur Förderung des Kindeswohls und zum Beenden der das Kind beeinträchtigenden Gewalt. Zu diesen Handlungsverpflichtungen gehören kindbezogene Hilfen zur Förderung der Belastungsbewältigung und auch die Einschätzung von Misshandlungsrisiken in strittigen Umgangsangelegenheiten nach der Trennung vom gewalttätigen Partner (Kindler 2006, S. 48). Nach der Trennung der Frauen aus Gewaltbeziehungen werden nicht nur die Frauen, sondern auch ihre Kinder im Rahmen der Ausübung des Besuchsrechtes häufig bedroht und emotional missbraucht (Strasser 2006, S. 62). H. Rabe fordert eine regelmäßige und systematische Berücksichtigung möglicher Auswirkungen des Miterlebens von häuslicher Gewalt auf das Kindeswohl in gerichtlichen Entscheidungen zum Umgangs- und Sorgerecht, damit ein umfassender Kinderschutz gewährleistet werden kann (Rabe 2006, S.145).

Kinder, die mit ihren Müttern im Frauenhaus aufgenommen werden, erleben häufig zum ersten Mal eine Enttabuisierung der ihnen und ihren Müttern widerfahrenen häuslichen Gewalt.

3.4.10 Frauenhäuser in Deutschland

Nach Art. 1.1 und 2.2 des Grundgesetzes hat jeder Mensch ein Recht auf seelische und körperliche Unversehrtheit. Der Staat hat die Pflicht, dieses Recht zu schützen und Menschen vor diesem Recht zuwiderhandelnden Taten zu bewahren. Dies gilt auch für Frauen und Kinder, die Opfer familiärer Gewalt werden: Frauenhäuser sollen Frauen - auf deren eigenen Wunsch hin - und ihre Kinder vor Gewalt und Verfolgung durch die Gewalttäter schützen, Frauen und Kindern soll ermöglicht werden, ein selbstbestimmtes Leben in Gewaltfreiheit zu führen (Diakonisches Werk 2007, S. 8ff).

Frauenhäuser bieten misshandelten Frauen und ihren Kindern Schutz und einen Zufluchtsort vor häuslicher Gewalt, die durch Personen im direkten sozialen Nahfeld der Frauen ausgeübt wird. Männer haben in der Regel keinen Zutritt zu Frauenhäusern. Die Mitarbeiterinnen der Häuser bieten den Frauen zu jeder Tages- und Nachtzeit eine Aufnahme an, um sie so schnell wie möglich aus Gewaltbeziehungen zu befreien. Die Adressen der Frauenhäuser bleiben geheim, um den Bewohnerinnen adäquaten Schutz zu bieten. Der Kontakt wird in der Regel telefonisch von den hilfesuchenden Frauen hergestellt, teils über die Frauenhäuser selbst, teils über Beratungsstellen oder Frauen-Notrufe (falls vorhanden) und teils auch über die Polizei. Ein sicherer Treffpunkt wird vereinbart und die Schutz suchenden Frauen werden in ein Frauenhaus begleitet.

Die Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser unterstützen hilfesuchende gewaltbetroffene Frauen in vielerlei Hinsicht: Sie bieten den Frauen und ihren Kindern einen sicheren Zufluchtsort und sie unterstützen die Frauen dabei, ihre finanzielle Grundversorgung unabhängig von den Gewalttätern sicherzustellen. Sie bieten den Bewohnerinnen individuelle psychosoziale Beratung an, helfen ihnen bei der Kontaktaufnahme mit anderen Hilfestellen, wie zum Beispiel Ämtern, Ärztinnen, Rechtsanwältinnen oder Psychologinnen – zugeschnitten auf die unterschiedlichen Bedarfe im Einzelfall. Sie helfen den Bewohnerinnen beim Ausfüllen amtlicher Formulare, begleiten sie (zumindest in der Anfangszeit) zu wichtigen Terminen, stellen ihnen ggf. Dolmetscherinnen zur Seite und helfen den

Frauen bei der Suche nach neuen - vom Gewalttäter getrennten – Wohnungen, um ihnen ein gewaltfreies neues Leben zu ermöglichen.

Ziel ist es, ein Netzwerk verschiedener Hilfestellen zu aktivieren, um Frauen und ihren Kindern auf den Einzelfall bezogene und auf ihre unterschiedlichen Bedürfnisse zugeschnittene Unterstützung zu vermitteln. Frauenhäuser stärken ihre Bewohnerinnen: sie bauen neues Selbstvertrauen auf und leisten Hilfe zur Selbsthilfe.

In den Frauenhäusern bietet sich für viele Frauen erstmals die Möglichkeit, über die ihnen zugefügte Gewalt offen mit Mitarbeiterinnen des Hauses oder mit anderen Bewohnerinnen, die ganz ähnliche Erfahrungen gemacht haben, zu sprechen. Mitarbeiterinnen der Häuser stellen sich parteilich auf die Seite der Zuflucht suchenden Frauen. Die Arbeit der Frauenhäuser hat neben dem Schutz und der Hilfe für gewaltbetroffene Frauen auch das Ziel, familiäre Gewalt zu einem öffentlichen Thema zu machen und gesellschaftliche Ursachen offenzulegen. Das Thema *Gewalt gegen Frauen* soll nicht nur hinter den schützenden Türen der Frauenhäuser, sondern auch in der gesellschaftlichen Diskussion enttabuisiert werden.

In Frauenhäusern sind ausschließlich Frauen angestellt, der Personalschlüssel unterscheidet sich von Bundesland zu Bundesland und ist zumeist abhängig von Belegung und/oder Platzzahl der einzelnen Frauenhäuser (vgl. GFMK Bestandsaufnahme 2015).

Die Finanzierung der Frauenhäuser ist trotz des grundrechtlichen Anspruches auf Schutz von Leben und körperlicher Unversehrtheit der Frauen und ihrer Kinder (auch auf dem Hintergrund des Sozialstaatsprinzips) bundesweit nicht einheitlich, da es diesbezüglich keine gesetzliche Grundlage gibt. Die Finanzierung ist abhängig von der Haushaltspolitik auf Landesebene, teils auch von Städten und Landkreisen. Die den Frauenhäusern zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel sind unsicher und von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich, abhängig vom politischen Willen der jeweils gewählten Parteien. Das Unterstützungsangebot ist mehrheitlich nicht ausreichend abgesichert. Das Volumen an Personal reicht oftmals nicht, um spezifische Aufgabenbereiche in gewünschter Qualität umzusetzen (BMFSFJ 2012, S. 257). Frauenhäuser sind auf Spenden und

ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen, um dem spezifischen Unterstützungsbedarf der Bewohnerinnen und ihrer Kinder gerecht werden zu können. Manche notwendigen Hilfen können aufgrund mangelnder Finanzierung nicht angeboten werden: So wäre beispielsweise das Angebot psychotherapeutischer Hilfen in Frauenhäusern notwendig, um schon während des Frauenhausaufenthaltes das Selbsthilfepotential der Frauen und ihre psychische Gesundheit zu stärken oder wiederherzustellen (vgl. Wahren 2016, S.416). Oftmals müssen hilfesuchende Frauen zunächst abgewiesen werden, weil Frauenhäuser voll belegt sind und zusätzliche Unterbringungsmöglichkeiten nicht finanziert werden. Die Einrichtungen selbst tragen das finanzielle Risiko, beispielsweise bei der Aufnahmen von Frauen, die keinen Anspruch auf staatliche Transferleistungen haben, aber zu wenig verdienen, um den Aufenthalt in einem Frauenhaus selbst bezahlen zu können (BMFSFJ 2012, S. 256). Die Zentrale Informationsstelle autonomer Frauenhäuser (ZIF) betrachtet die Sozialgesetzgebung mit ihrer üblichen Tagessatzfinanzierung als erhebliches Problem, das die Kosten eines Frauenhausaufenthaltes zum individuellen Problem einzelner Frauen macht und die Notwendigkeit eines Frauenhausaufenthaltes in den Entscheidungsbereich der Sozialleistungsträger legt, anstelle von sich an den Bedarfen gewaltbetroffener Frauen zu orientieren (ZIF 2012, S.7). Es gibt keine bundesweit verbindliche Rechtsgrundlage, die für Frauenhäuser eine kostendeckende planbare Finanzierung unabhängig von Einzelfällen gewährleistet.

Der Bericht der Bundesregierung zur Situation der Frauenhäuser kommt zu dem Schluss, dass „eine einheitliche Lösung der Finanzierung, eine Erweiterung der Zugangsmöglichkeiten, eine Verbesserung der personellen Ausstattung und eine offensive gesellschaftsweite Öffentlichkeitsarbeit“ Elemente einer Politik sind, die geeignet ist, den Unterstützungsbedarf von häuslicher Gewalt betroffener Frauen und deren Kinder zu decken (BMFSFJ 2012, S. 257). Die Zentrale Informationsstelle autonomer Frauenhäuser (ZIF) hält eine einzelfallunabhängige Finanzierung von Frauenhäusern für notwendig, um Frauen und ihren Kindern schnellen und unbürokratischen Zugang zu Schutzeinrichtungen zu ermöglichen (ZIF 2012, S. 15).

4. Hypothesen

- 1) Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an emotional warmer Erziehung durch die weibliche Erziehende korreliert positiv mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.
- 2) Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an emotional warmer Erziehung durch den männlichen Erziehenden korreliert positiv mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.
- 3) Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an ablehnend strafender Erziehung durch die weibliche Erziehende korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.
- 4) Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an ablehnend strafender Erziehung durch den männlichen Erziehenden korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.
- 5) Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an kontrollierend überbehütender Erziehung durch die weibliche Erziehende korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.
- 6) Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an kontrollierend überbehütender Erziehung durch den männlichen Erziehenden korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

- 7) Das Maß an selbst eingeschätzter Sozialer Unterstützung der befragten Frauen korreliert positiv mit der Höhe ihres Kohärenzgefühls.
- 8) Die rückblickend auf die Kindheit selbsteingeschätzte Häufigkeit der Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.
- 9) Die Verweildauer misshandelter Frauen in Gewaltbeziehungen korreliert negativ mit der Höhe ihres Kohärenzgefühls.
- 10) Frauen, die nach einem Frauenhaus-Aufenthalt von ihrem gewalttätigen Partner räumlich getrennt wohnen, haben ein höheres Kohärenzgefühl als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen.
- 11) Frauen, die nach einer Trennung wieder zu ihrem gewalttätigen Partner zurückgekehrt sind, haben ein niedrigeres Kohärenzgefühl als Frauen, die nach einer Trennung nicht wieder in die Gewaltbeziehung zurückgekehrt sind.
- 12) Die von den Frauen in ihrer Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit der ablehnend strafenden Erziehungshaltung des Vaters.
- 13) Die von den Frauen in ihrer Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert negativ mit der emotional warmen Erziehungshaltung des Vaters.
- 14) Die von den Frauen in ihrer Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit der kontrollierend überbehütenden Erziehungshaltung des Vaters.
- 15) Die von den Frauen in ihrer Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit dem Maß an Ablehnung und Strafe in der mütterlichen Erziehungshaltung.

- 16) Die von den Frauen in ihrer Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalt des Vaters gegen die Mutter korreliert negativ mit dem Maß an emotionaler Wärme in der mütterlichen Erziehungshaltung.
- 17) Die von den Frauen in ihrer Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalt des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit dem Maß an Kontrolle und Überbehütung in der mütterlichen Erziehungshaltung.
- 18) Frauen, die von ihrer Mutter überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung höher ein als Frauen, die von ihrer Mutter unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.
- 19) Frauen, die von ihrer Mutter überdurchschnittlich ablehnend strafend erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, die von ihrer Mutter nicht ablehnend strafend erzogen wurden.
- 20) Frauen, die von ihrer Mutter überdurchschnittlich kontrolliert und überbehütet wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, deren mütterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag.
- 21) Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung höher ein als Frauen, die von ihrem Vater unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.
- 22) Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich ablehnend strafend erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, die von ihrem Vater nicht ablehnend strafend erzogen wurden.

- 23) Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich stark kontrolliert und überbehütet erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, deren väterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag.
- 24) Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, verbleiben kürzer in der späteren Gewaltbeziehung als Frauen, die von mindestens einem Elternteil unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.
- 25) Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich ablehnend und strafend erzogen wurden, verbleiben länger in der späteren Gewaltbeziehung als Frauen, die nicht ablehnend und strafend erzogen wurden.
- 26) Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich kontrolliert und überbehütet erzogen wurden, verbleiben länger in der späteren Gewaltbeziehung als Frauen, deren elterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag.
- 27) Die in kindlicher Zeugenschaft wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit der Erziehenden gegeneinander korreliert negativ mit der Verweildauer der befragten Frauen in den späteren Gewaltbeziehungen.
- 28) Frauen, die nach einer Trennung wieder zu ihrem gewalttätigen Partner zurückgekehrt sind, schätzen die durch ihr soziales Umfeld erhaltene Unterstützung niedriger ein als Frauen, die nach einer Trennung nicht wieder in die Gewaltbeziehung zurückgekehrt sind.

- 29) Frauen, die in ihrer Kindheit häufig oder sehr häufig Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen erlebten, berichten über mehr Trennungen mit Rückkehr zu ihrem gewalttätigen Partner als Frauen, deren Eltern keine Gewalt gegeneinander ausübten.
- 30) Frauen, die nach einem Frauenhaus-Aufenthalt von ihrem gewalttätigen Partner räumlich getrennt wohnen, schätzen das Maß an erhaltener Sozialer Unterstützung höher ein als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen.

5. Untersuchungsmethodik und Untersuchungsverlauf

5.1 Untersuchungsmethodik

Ziel der Befragung war die Erfassung und Analyse der in den Fragestellungen (siehe Kapitel 2) formulierten Zusammenhänge. Adressatinnen der Befragung waren Frauen, die innerhalb ihrer aktuell zurückliegenden Paarbeziehung zumeist schwere und schwerste Gewalt ihres ehemaligen Partners durchlebt hatten. Sie wohnten zum Befragungszeitpunkt in deutschen Frauenhäusern oder waren ehemalige Bewohnerinnen von Frauenhäusern. Zwei Frauen wurden befragt, die sich ohne die Hilfe eines Frauenhauses von ihrem gewalttätigen Mann getrennt hatten. Diese zwei Kontakte wurden über private Wege hergestellt.

Grundlage der Untersuchung bildeten die in den Kapiteln 3.1 bis 3.3 vorgestellten drei Fragebögen:

- Fragebogen zur Lebensorientierung („Orientation to Life Questionnaire“) von Aaron Antonovsky in der Kurzfassung SOC-13 in der Übersetzung von Schumacher und Brähler (2000a)
- Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) von Schumacher et al. (2000c)
- Fragebogen zur Sozialen Unterstützung (F-SozU) von Fydrich et. al. (2007) in der Kurzfassung K-14

Es wurden eine Kurzform des Fragebogens zur Lebensorientierung und eine Kurzform des Fragebogens zur Sozialen Unterstützung gewählt, um einen zeitlich gut machbaren Rahmen für das Ausfüllen aller Fragebögen bereitzustellen.

Zusätzlich wurden 21 eigene Fragen beigefügt, die wenige demographische Daten erhoben und sich auf die von allen Frauen erlebte Gewalt, sowie ihre erhaltenen Hilfen bezogen.

Mit Hilfe der statistischen Analysesoftware SPSS (Versionen 20 und 23) wurden die in den Hypothesen formulierten Zusammenhänge statistisch geprüft.

Die Antworten auf die eigenen auf Gewalterfahrungen und erhaltene Hilfen bezogenen Fragen wurden kategorisiert und nach Häufigkeiten ausgewertet.

5.2 Zeitlicher Ablauf der Untersuchung

Die Planung der Untersuchung und die Zusammenstellung aller Fragebögen und Fragen fand etwa in der Zeit von Anfang 2010 bis Mitte 2011 statt. Aufgrund des sensiblen Themas und der damit verbundenen vorsichtigen Vorgehensweise dauerte die tatsächliche Durchführung der Befragung länger als ursprünglich vorgesehen: Insgesamt wurden 155 Fragebogenmappen abgeschickt. Die ersten Fragebögen wurden im November 2011 abgeschickt, die letzten im Mai 2013. Von den insgesamt etwa 155 abgeschickten Fragebogenmappen kamen ca. 50% ausgefüllt zurück.

Ende Juni 2013 war ein Rücklauf von insgesamt 78 Fragebögen vorhanden und die Befragung wurde abgeschlossen. In der Zeit zwischen Juli 2013 und November 2016 wurden die Fragebögen ausgewertet und die Verschriftlichung der vorliegenden Dissertation fand statt.

5.2.1 Gestaltung der Fragebogenmappen

Die Fragebogenmappen enthielten als Deckblatt ein Anschreiben, in dem die Frauen erfuhren, wer sie um Auskunft bat und welches Ziel die Befragung hatte. Es folgten zunächst die drei in Kapitel 5.1 aufgeführten quantitativen Fragebögen. Dieser Teil der Untersuchung war für alle Frauen (Bewohnerinnen, Ehemalige, Frauen ohne Frauenhaus) gleich.

Der zweite Teil der Befragung bestand aus selbst entworfenen Fragen, die sich für Frauenhausbewohnerinnen, für ehemalige Bewohnerinnen und

Frauen ohne Frauenhaus nur minimal unterschieden (s.u.). Die Fragen lagen allen Frauen in schriftlicher Form vor und wurden von ihnen schriftlich beantwortet. Bei der Auswertung der offenen Fragen, die sich auf den sensiblen Forschungsbereich der persönlichen Gewalterfahrungen in den zurückliegenden Partnerschaften bezogen, wurden die Frauen als Expertinnen ihrer jeweiligen Situation betrachtet: Ihre persönliche Wahrnehmung, Einschätzung und Beschreibung bildet die Grundlage der gesamten Auswertung.

Den Frauen wurden die folgenden Fragen gestellt:

Demographische Angaben

- 1) Alter: „Wie alt sind Sie?“
- 2) Kinder: „Haben Sie Kinder? + „Falls ja: Wie alt sind ihre Kinder?“

Gewalterfahrungen in der Kindheit

- 3) Erlebte Gewalttätigkeit der Eltern gegeneinander in der Kindheit:
„Waren Ihre Eltern gewalttätig untereinander?“
+ Skala: 0 (nie) bis 5 (sehr oft)
+ „Falls ja: Wer von beiden Eltern übte überwiegend Gewalt aus?“

Allgemeine Fragen zur zurückliegenden Gewaltbeziehung

- 4) Dauer der Beziehung:
„Wie lange waren Sie mit ihrem Partner zusammen?“
- 5) Heirat:
„Haben Sie Ihren Partner geheiratet?“
+ „Falls ja: Wie lange sind/waren¹¹ Sie verheiratet?“
- 6) Gemeinsame Wohnung:
„Lebten Sie und Ihr Partner in einer gemeinsamen Wohnung?“
+ „Falls ja: Wie lange haben Sie zusammengelebt?“

¹¹ Die zeitliche Form unterscheidet sich für Frauenhausbewohnerinnen und ehemalige Bewohnerinnen, bzw. Frauen ohne Frauenhausaufenthalt

7) Trennungen aus der Beziehung und ggf. Rückkehr in die Beziehung

nach der Trennung:

„Haben Sie sich in der Vergangenheit schon einmal von ihrem Partner getrennt und sind zu ihm zurück gegangen?“

+ „Falls ja: Wie oft haben Sie sich getrennt und sind wieder zurückgekehrt?“

In den Fällen, in denen die Gewaltbeziehung schon längere Zeit zurückliegt (ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen oder Frauen ohne Frauenhaus) wurde zusätzlich nach einer möglichen Scheidung gefragt („Falls Sie verheiratet waren: Sind Sie inzwischen geschieden?“ + „Falls Sie geschieden sind: Seit wann sind Sie geschieden?“) und nach dem räumlich getrennten Wohnen der Frauen in eigenen Wohnungen („Seit wann leben Sie in Ihrer eigenen Wohnung?“). Diese Angaben wurden dazu verwendet, (ggf. mit Hilfe eines Zeitstrahls) die Dauer der zurück liegenden Gewaltbeziehung zu errechnen.

Fragen zur Gewalttätigkeit im Laufe der Beziehung

8) Zeitpunkt der ersten Gewalttätigkeit:

„Wann wurde ihr Partner im Laufe der Beziehung zum ersten Mal gewalttätig?“

9) Art der ersten Gewalttätigkeit:

„Wie sah die erste Gewalttätigkeit aus?“

10) Veränderung der Gewalt im Laufe der Beziehung:

„Hat sich die Art der Gewalttätigkeit im Laufe der Zeit verändert?“

11) Anlass, sich professionelle Hilfe zu holen:

„Was hat Sie letztendlich dazu veranlasst, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen?“

Unterstützung der Frauen beim Verlassen des gewalttätigen Mannes

12) Private Unterstützung:

„Gibt es eine Person in Ihrem privaten Umfeld, die Ihnen bei der Trennung sehr viel geholfen hat?“

+ „Falls ja: Worin bestand diese Hilfe?“

13) Professionelle Unterstützung:

„Welche professionelle Hilfe hat Sie am meisten unterstützt?“

+ „Worin bestand diese Unterstützung?“

14) Wünsche für andere Frauen aus Gewaltbeziehungen (beinhaltet auch Ideen für mögliche verbesserte Unterstützung):

„Welche anderen Hilfen würden Sie sich für Frauen in Ihrer Situation wünschen?“

Allen Fragebogenmappen wurden im Anhang zwei leere linierte Seiten beigelegt, auf denen die Frauen ggf. noch mehr Platz zum Beantworten der Fragen hatten oder zusätzliche Informationen beifügen konnten.

Die Fragebogenmappen wurden mit Codenummern versehen, aus denen sich das Datum des Abschickens der Fragebogenmappen und die Rücklaufquote (anhand der unterschiedlichen Nummern) ersehen ließ. Nach genaueren persönlichen Daten wurde nicht gefragt, um die Befragung anonym zu gestalten.

5.2.2 Durchführung der Befragung

Es wurden insgesamt circa 155 Fragebogenmappen an die Frauenhäuser geschickt, die an einer Mitarbeit interessiert waren. Den Mappen wurde jeweils ein frankiertes und adressiertes Rückcouvert beigelegt, in dem die ausgefüllten Fragebogenmappen (anonym) zurückgeschickt werden konnten. Insgesamt nahmen 78 Frauen an der Befragung teil, davon wurde in 76 Fällen der Kontakt über verschiedene deutsche Frauenhäuser hergestellt. 55 Frauen lebten zum Befragungszeitpunkt im Frauenhaus, 21 Frauen lebten nach einem Frauenhausaufenthalt getrennt von ihren gewalttätigen Partnern in neuen Lebenszusammenhängen. Zwei Frauen lebten in neuen Lebenszusammenhängen, ohne die Hilfe eines Frauenhauses beansprucht

zu haben. Keine der an der Studie teilnehmenden Frauen ist der Verfasserin persönlich bekannt.

Das Verteilen der Fragebögen an Bewohnerinnen oder ehemalige Bewohnerinnen fand durch Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser statt, die die Fragebogenmappen durchsahen und teils probeweise selbst beantworteten¹², bevor sie sie weiterleiteten. Die Frauenhausmitarbeiterinnen konnten einschätzen, ob die Bewohnerinnen, an die eine Befragung herangetragen wurde, genügend psychische Stabilität aufwiesen, um auch Fragen über die erlebte häusliche Gewalt beantworten zu können, ohne durch das Zurückerinnern an die erlebte Gewalt re-traumatisiert zu werden.

Der Kontakt zu den Frauenhäusern wurde entweder direkt aufgenommen, oder über die Landesarbeitsgemeinschaften der Frauenhäuser in verschiedenen Bundesländern hergestellt, mit der Bitte um Weiterleiten der Fragebögen an die sich in dem entsprechenden Bundesland befindenden Frauenhäuser. Diejenigen Frauenhäuser, die Interesse an der Befragung hatten, stellten per email Kontakt her: So wurden offene Fragen geklärt und besprochen, wie viele Fragebögen an das jeweilige Frauenhaus geschickt werden konnten.

5.2.3 Schwierigkeiten bei der Befragung

Einige Frauenhausmitarbeiterinnen berichteten, dass Fragebögen wegen teils erheblicher Sprachschwierigkeiten der Bewohnerinnen nicht ausgefüllt werden konnten, teils wurde vom Frauenhaus eine Dolmetscherin bereitgestellt, die mit den Frauen die Fragen bearbeitete. Teils war keine Bereitschaft der Bewohnerinnen vorhanden, die umfangreichen Fragebögen auszufüllen, teils zogen einige Frauen spontan und ungeplant wieder aus dem Frauenhaus aus. Wichtig war ebenfalls, die Probandinnen vor einer Re-Traumatisierung durch die sich auf die erlebte Gewalt beziehenden Fragen

¹² Diese beantworteten Fragebögen wurden nicht zur Auswertung zurückgesendet

zu schützen: Die Fragebögen wurden nur an diejenigen Frauen weitergeleitet, die nach Ansicht der Frauenhausmitarbeiterinnen psychisch stabil und bereit waren, die Fragen zu beantworten.

5.3 Auswertungsmethodik

Die quantitativen Daten aller drei Fragebögen wurden mit Hilfe der Statistiksoftware IBM SPSS ausgewertet. Die Auswertung unbeantworteter Items richtete sich nach den in den jeweiligen Manualen angegebenen Vorgehensweisen: Bei der Auswertung der SOC-13 Fragebögen wurden Fragebögen mit mehr als zwei unbeantworteten Items nicht berücksichtigt. Im FEE-Fragebogen führten mehr als zwei fehlende Items pro Skala und pro Elternteil zum jeweiligen Ausschluss bei der Auswertung, entweder nur für den betreffenden Elternteil oder aber des gesamten Fragebogens. Bei der Auswertung des F-SozU K14 führten zwei nicht beantwortete Items zum Ausschluss des gesamten Fragebogens.

Die Auswertung der Fragen zur Gewalterfahrung, zur erhaltenen Unterstützung und zu den Wünschen für andere Frauen basierte auf den jeweiligen Schilderungen der Frauen aus ihrer persönlichen Sichtweise. Zunächst wurden die einzelnen Antworten auf die jeweilige Frage betrachtet. Diese wurden sich daraus ergebenden Kategorien zugeteilt. Dann wurde die gesamte Fragebogenmappe einer Probandin gesichtet, um festzustellen, ob sich an anderer Stelle der Befragung bisher unbeachtete Informationen zur untersuchten Frage finden ließen, diese wurden ggf. ebenfalls ausgewertet und zugeordnet. Nach Sichtung und Auswertung des gesamten Datenmaterials aller Frauen zu einer Frage, wurden die sich daraus ergebenden Antwortkategorien erneut gesichtet und gegenübergestellt. In diesem Analyseschritt stellte sich heraus, dass die meisten Frauen - ohne sich zu kennen – Antworten gaben, die insgesamt einer überschaubaren Anzahl von Kategorien zugeordnet werden konnten. Diese zusammengefassten Kategorien werden im Auswertungsteil genau beschrieben.

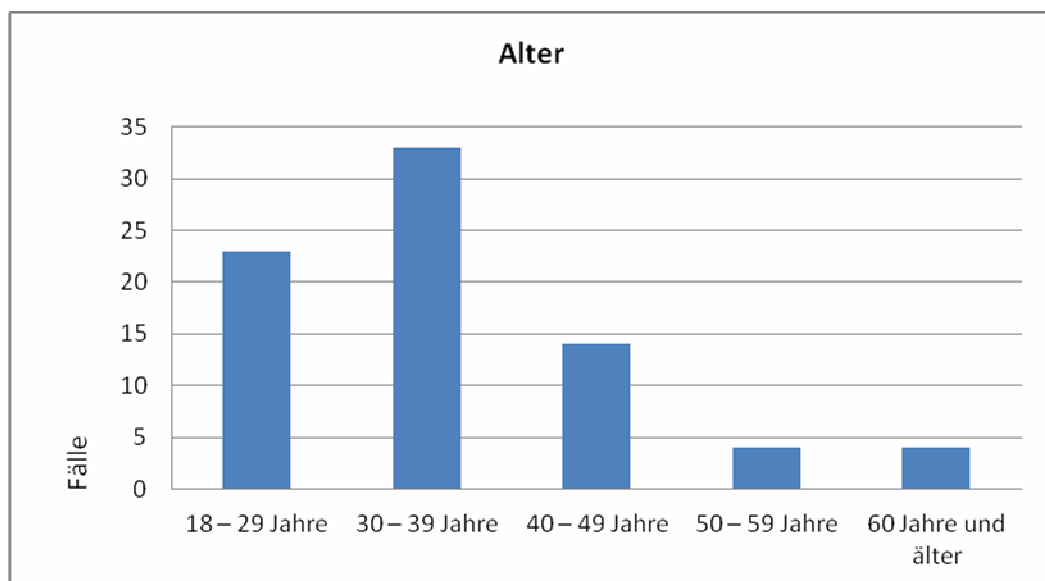
6. Die Untersuchungsgruppe

Im Folgenden werden zunächst allgemeine demographische Informationen zur Gruppe der Probandinnen dargestellt.

6.1 Alter

Insgesamt beantworteten 78 Frauen im Alter von 18 bis 76 Jahren die Fragen. Insgesamt 56 Frauen waren unter 40 Jahre alt. Der kleinere Anteil der Gesamtgruppe (22 Frauen) war zum Zeitpunkt der Befragung 40 Jahre und älter. Die jüngste Frau war 18 Jahre alt, die älteste 76. Das Durchschnittsalter der befragten Frauen betrug 36 Jahre.

Diagramm 1: Alter Probandinnen

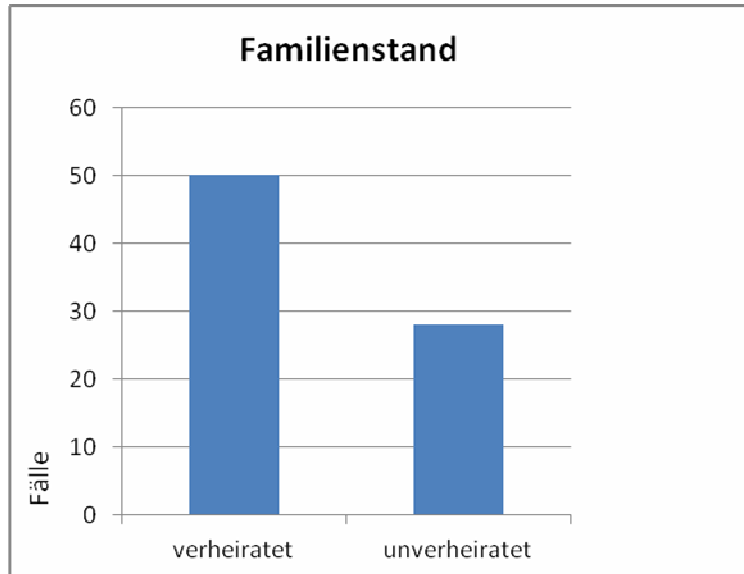


Alterskategorien	Anzahl der Fälle
18 – 29 Jahre	23
30 – 39 Jahre	33
40 – 49 Jahre	14
50 – 59 Jahre	4
60 Jahre und älter	4

6.2 Familienstand

50 Frauen hatten ihren Partner geheiratet, 28 Frauen waren nicht verheiratet.

Diagramm 2: Familienstand

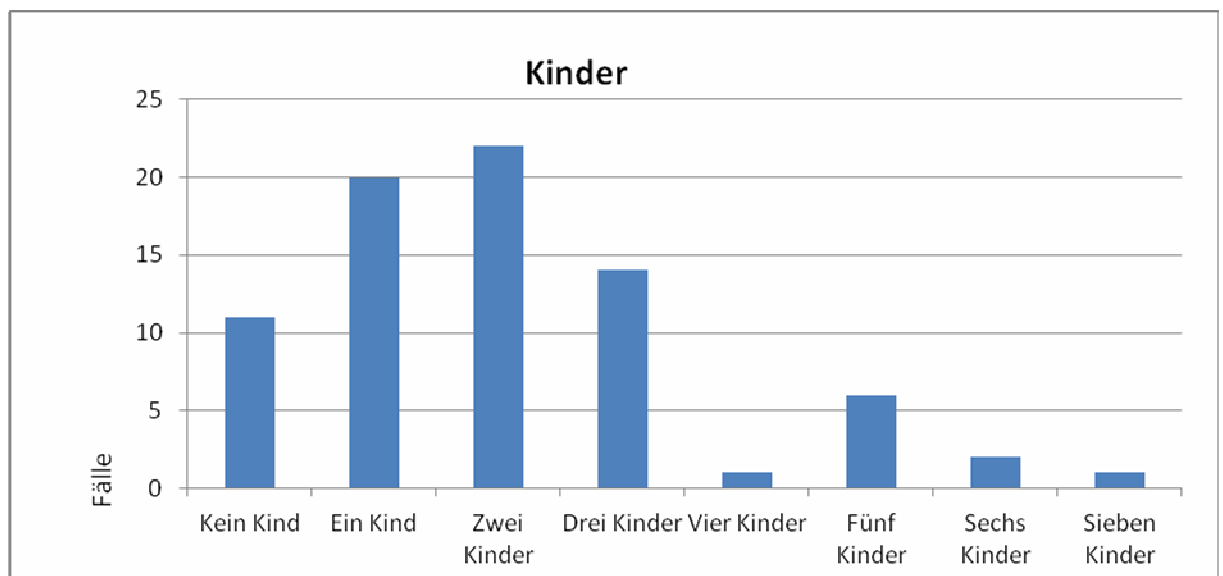


6.3 Kinder

67 der befragten Frauen (im Alter von 18 bis 76 Jahren) haben Kinder, 11 Frauen (im Alter von 20 bis 51 Jahren) haben keine Kinder.

Das folgende Diagramm gibt Aufschluss über die Anzahl der Kinder der befragten Frauen:

Diagramm 3: Kinder

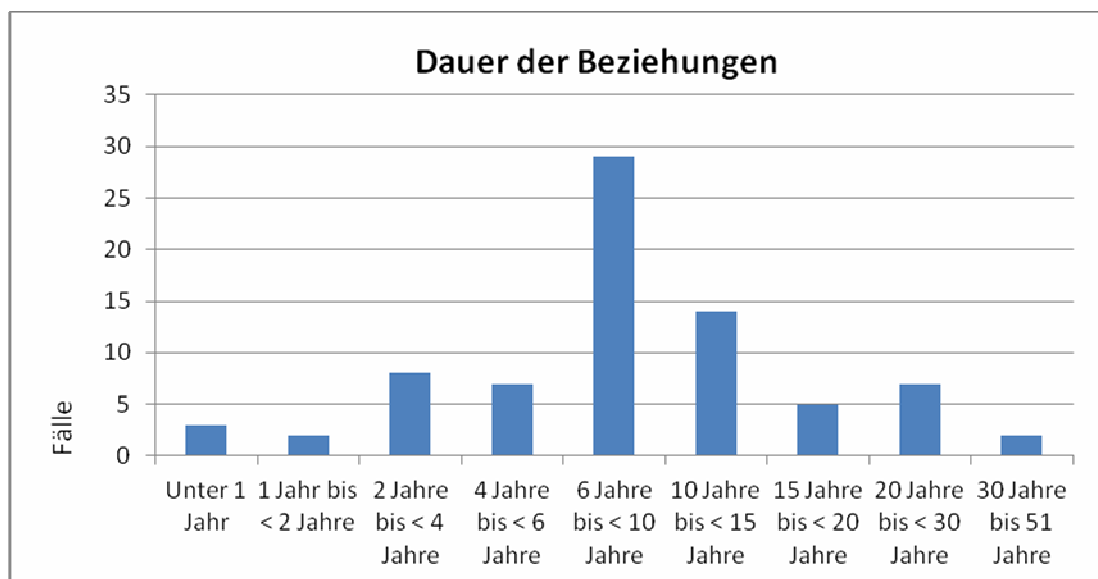


Anzahl der Kinder	Anzahl der Fälle
Kein Kind	11
Ein Kind	20
Zwei Kinder	22
Drei Kinder	14
Vier Kinder	1
Fünf Kinder	6
Sechs Kinder	2
Sieben Kinder	1
Keine Angaben	1

6.4 Dauer der Beziehungen

Die Beziehungen der befragten Frauen dauerten drei Monate bis hin zu 51 Jahren. Fast die Hälfte der befragten Frauen verbrachte zwischen 6 und 15 Jahre in der Beziehung, aus der sie ins Frauenhaus flüchteten. In der gesamten Untersuchungsgruppe beträgt die Beziehungsdauer durchschnittlich zehn Jahre.

Diagramm 4: Dauer der Beziehungen



Dauer der Beziehung	Anzahl der Fälle
Unter 1 Jahr	3
1 bis < 2 Jahre	2
2 bis < 4 Jahre	8
4 bis < 6 Jahre	7
6 bis < 10 Jahre	29
10 bis < 15 Jahre	14
15 bis < 20 Jahre	5
20 bis < 30 Jahre	7
30 bis 51 Jahre	2
Fehlende Angaben	1

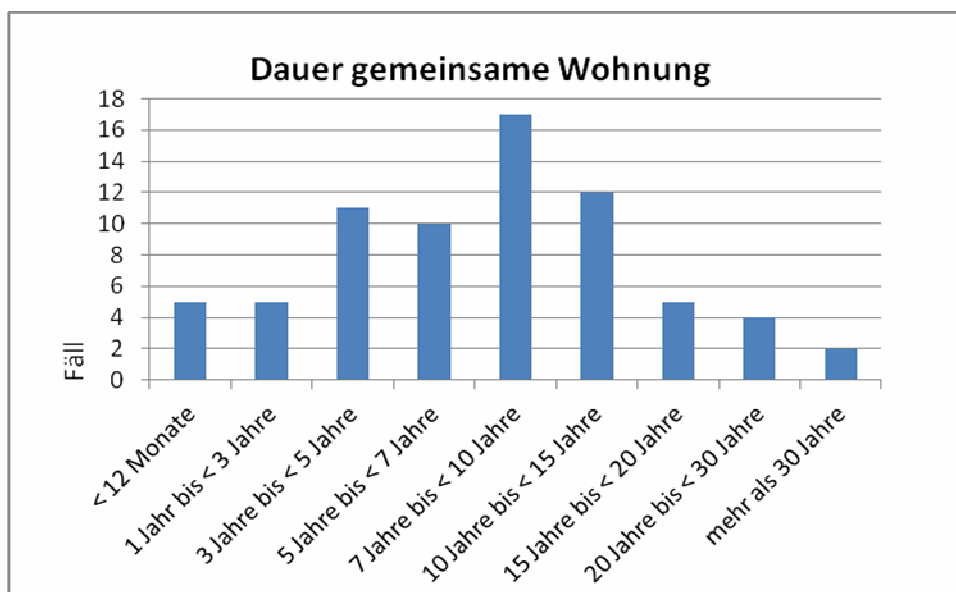
6.5 Das Zusammenleben in der gemeinsamen Wohnung

73 Frauen lebten mit ihrem Partner 3 Monate bis hin zu 51 Jahre lang gemeinsam in einer Wohnung.

Drei Frauen lebten zwar in einer Partnerschaft, jedoch räumlich getrennt in ihrer eigenen Wohnung; diese Beziehungen dauerten 6 Monate, 4 Jahre und 11 Jahre. In zwei Fällen konnten die Angaben nicht ausgewertet werden.

Das folgende Diagramm vermittelt einen kurzen Überblick über die Dauer des Zusammenlebens der Frauen in einer gemeinsamen Wohnung mit dem ehemaligen Partner, vor dem sie später in ein Frauenhaus flüchteten.

Diagramm 5: Dauer gemeinsame Wohnung



Dauer gemeinsame Wohnung	Fälle
< 12 Monate	5
1 Jahr bis < 3 Jahre	5
3 Jahre bis < 5 Jahre	11
5 Jahre bis < 7 Jahre	10
7 Jahre bis < 10 Jahre	17
10 Jahre bis < 15 Jahre	12
15 Jahre bis < 20 Jahre	5
20 Jahre bis < 30 Jahre	4
mehr als 30 Jahre	2

71 der oben genannten 73 Frauen beantworteten die Frage nach der Dauer des Zusammenlebens in einer gemeinsamen Wohnung. 5 Frauen lebten weniger als 12 Monate lang mit dem Partner in einer Wohnung. Weitere 5 Frauen lebten mehr als 12 Monate und weniger als drei Jahre mit ihrem ehemaligen Partner in einer gemeinsamen Wohnung. Der größte Teil der Frauen lebte 3 Jahre bis weniger als 15 Jahre lang mit dem Partner in einer Wohnung. 11 Frauen lebten 15 Jahre bis hin zu 51 Jahre lang mit ihrem Partner in einer gemeinsamen Wohnung bis sie aus der Beziehung flüchteten.

Durchschnittlich lebten die Frauen 9 Jahre lang mit ihrem Partner in einer gemeinsamen Wohnung.

7. Ergebnisse der Hypothesenprüfung

7.1. Hypothesen zum Kohärenzgefühl

Der folgende Hypothesen prüfende Teil der Arbeit ist nach Themen und Art der Hypothesen gegliedert. Im ersten Teil werden diejenigen Hypothesen geprüft, die sich auf das Kohärenzgefühl - als zentralen Punkt der vorliegenden Dissertation - beziehen. Innerhalb der gesamten Untersuchungsgruppe liegt der kleinste Wert des Kohärenzgefühls auf einer Skala von 1 bis 7 bei 1,92. Der höchste Wert liegt bei 6,15. Der Mittelwert der gesamten Untersuchungsgruppe liegt bei 4,00.

7.1.1 Korrelationshypothesen zu Kohärenzgefühl und erinnerten elterlichen Erziehungsmustern

Zunächst werden diejenigen Hypothesen geprüft, die sich auf das Kohärenzgefühl der befragten Frauen beziehen: Die Korrelationshypothesen 1 – 6 vermuten Zusammenhänge zwischen den von den Frauen in ihrer Kindheit erlebten Erziehungsmustern und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter.

Mit Hilfe der Kurzform des Fragebogens zur Lebensorientierung SoC13 von A. Antonovsky (1979) wird die Höhe des Kohärenzgefühls ermittelt. Die sich daraus ergebenden Daten sind intervallskaliert, und auch die Angaben zur erinnerten elterlichen Erziehung werden auf dem Intervall-Skalenniveau dargestellt.

Aufgrund der Konzeption des FEE-Fragebogens, der das Erziehungsverhalten von Vater und Mutter getrennt voneinander ermittelt, wurden die entsprechenden Hypothesen geschlechtsspezifisch untersucht. Der FEE-Fragebogen erhebt explizit das „mütterliche“ und „väterliche“

Erziehungsverhalten, und geht dabei von der Erziehung durch die biologischen Eltern aus. Damit wären, genaugenommen, alle Personen ausgeschlossen, die das Kind zwar maßgeblich erzogen haben, aber nicht biologische Mutter oder biologischer Vater sind, so zum Beispiel Stiefeltern, Großeltern, langjährige Beziehungspartner eines Elternteils, etc.. Um hier auch diejenigen Erziehungspersonen einschließen zu können, die die Vater- oder Mutterrolle übernommen haben, aber nicht die biologischen Eltern sind, wurden die befragten Frauen gebeten, gegebenenfalls einmalig zu notieren, wer anstelle des biologischen Elternteils die Erziehung übernommen hat.

Es ergab sich folgendes Bild:

Von 78 befragten Frauen gaben 72 an, von der leiblichen Mutter erzogen worden zu sein. Drei Frauen wurden maßgeblich von der Großmutter erzogen und eine Frau berichtete über das Erziehungsverhalten der Stiefmutter. In zwei Fällen war nicht ersichtlich, welche weibliche Person die Rolle der mütterlichen Erziehung übernommen hatte, klar war jedoch, dass es eine erziehende Mutterfigur gab.

Insgesamt 75 Frauen machten Angaben über die Erziehung durch die Vaterfigur. 53 Probandinnen beziehen sich dabei auf ihren leiblichen Vater. Neun Frauen gaben an, vom Stiefvater, bzw. Beziehungspartner der Mutter, erzogen worden zu sein. Zwei Frauen gaben den Großvater als maßgeblich erziehende Vaterfigur an, zwei Frauen berichteten vom Tod des leiblichen Vaters und der alleinigen Erziehung durch die leibliche Mutter. In 9 Fällen blieb unklar, auf welche erziehende Vaterfigur die Frauen ihre Angaben bezogen. In drei Fällen fehlen Angaben über die Erziehungsmuster einer Vaterfigur.

Um im folgenden Text keine Person auszuschließen, die die Erziehung der befragten Frauen übernommen hat, werden häufig die Formulierungen „weibliche Erziehungsperson“ und „männliche Erziehungsperson“ gewählt. Auch die Formulierung „Vater“ oder „Mutter“ bezieht im gesamten Text alle Personen mit ein, die anstelle von biologischem Vater und biologischer Mutter die Erziehung der befragten Frauen übernommen haben.

Die Höhe des Kohärenzgefühls und auch die Maße *Emotionale Wärme* und *Kontrolle und Überbehütung* des FEE sind sowohl bei der Mutter, als auch bei dem Vater normalverteilt. Daher wurden Hypothesen eins, zwei, fünf und sechs mit Hilfe der Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson geprüft. Hypothesen drei und vier wurden aufgrund der fehlenden Normalverteilung des Maßes *Ablehnung und Strafe* für beide Elternteile mit der Kendall-Korrelationsmatrix berechnet.

7.1.1.1 Hypothese 1: Kohärenzgefühl und mütterliche emotionale Wärme

Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an emotional warmer Erziehung durch die weibliche Erziehende korreliert positiv mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter.

Hypothese eins vermutet eine positive Korrelation zwischen der von den befragten Frauen in ihrer Kindheit erlebten emotional warmen Erziehung durch die weibliche Erziehungsperson und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter.

Es konnten 73 ausgefüllte Fragebögen hinsichtlich der elterlichen Erziehungsmuster analysiert werden. In 35 Fällen lag die mütterliche emotional warme Erziehung im gesellschaftlichen Normbereich, 21 Frauen gaben eine unterdurchschnittlich niedrige emotional warme Erziehung durch die Mutter an; in 17 Fällen zeigte sich eine überdurchschnittlich emotional warme mütterliche Erziehung.

Der Korrelationstest nach Pearson ergab einen hochsignifikanten mittelstarken Zusammenhang zwischen emotional warmer mütterlicher Erziehung und Kohärenzgefühl der befragten Frauen im Erwachsenenalter.

Tabelle 3: Korrelation nach Pearson zwischen rückblickend wahrgenommener mütterlicher emotional warmer Erziehung und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation emotionale Wärme Mutter und Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
72	,341**	,002

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (einseitig) signifikant.

Hypothese eins kann bestätigt werden.

7.1.1.2 Hypothese 2: Kohärenzgefühl und väterliche emotionale Wärme

Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an emotional warmer Erziehung durch den männlichen Erziehenden korreliert positiv mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

Auch in Bezug auf die elterliche Erziehung durch die männliche Erziehungsperson wird eine positive Korrelation zwischen in der Kindheit erfahrener emotional warmer väterlicher Erziehung und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter angenommen.

Nur 66 Frauen machten Angaben über die Erziehungsmuster der männlichen Erziehungsperson. 29 Frauen gaben eine im Normbereich liegende emotional warme Erziehung des Vaters an. In 23 Fällen lag die emotionale Wärme des Vaters unterhalb des Normbereiches und 14 Frauen gaben eine überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch die Vaterfigur an.

Auch Hypothese zwei konnte bestätigt werden: es besteht eine sehr signifikante positive Korrelation zwischen emotional warmer Erziehung durch

die Vaterfigur der befragten Frauen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter, siehe Tabelle 4.

Tabelle 4: Korrelation zwischen rückblickend wahrgenommener väterlicher emotional warmer Erziehung und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation emotionale Wärme Vater / Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
65	,294**	,009

**Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (einseitig) signifikant

7.1.1.3 Hypothese 3: Kohärenzgefühl und mütterliche Ablehnung/Strafe

Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an ablehnend strafender Erziehung durch die weibliche Erziehende korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

Hypothese drei bezieht sich auf einen möglichen Zusammenhang zwischen ablehnend strafender Erziehung durch die Mutter in der Kindheit und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter.

In 72 Fällen konnte die ablehnend strafende Haltung der weiblichen Erziehungsperson errechnet werden. 48 der befragten Frauen betrachteten rückblickend die mütterliche ablehnend strafende Erziehungshaltung als im gesellschaftlichen Normbereich liegend. 24 Frauen jedoch schätzen rückblickend die ablehnend strafende Erziehungshaltung ihrer Mutter als überdurchschnittlich hoch ein.

Das Manual des FEE-Fragebogens beschreibt eine negative Korrelation zwischen den Skalen „Emotionale Wärme“ und „Ablehnung und Strafe“ (Schuhmacher, Eisemann, Brähler, 2000, S.35). Auch in der vorliegenden Dissertation wurde eine negative Korrelation zwischen in der Kindheit erlebter ablehnend strafender Erziehungshaltung der Eltern und elterlicher emotionaler Wärme vermutet. Da sich im Ergebnis der Hypothesenprüfung zu Hypothese eins eine positive Korrelation zwischen Kohärenzgefühl und elterlicher emotionaler Wärme ergab, wird in Hypothese zwei eine negative Korrelation zwischen ablehnend strafender Erziehung und Kohärenzgefühl angenommen.

Ein Korrelationstest nach Kendalls-Tau-b ergab eine sehr signifikante, jedoch schwache, negative Korrelation zwischen dem in der Kindheit erfahrenen Maß an mütterlicher Ablehnung und Strafe einerseits und dem Kohärenzgefühl der befragten Frauen im Erwachsenenalter andererseits.

Tabelle 5: Korrelation zwischen rückblickend wahrgenommener mütterlicher ablehnend strafender Erziehung und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation Ablehnung Strafe Mutter / Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
72	-,222**	,004

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (einseitig) signifikant

7.1.1.4 Hypothese 4: Kohärenzgefühl und väterliche Ablehnung/Strafe

Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an ablehnend strafender Erziehung durch den männlichen Erziehenden korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

Hypothese vier vermutet eine negative Korrelation zwischen dem Maß an ablehnend strafender Erziehung durch die männliche Erziehungsperson in der Kindheit der befragten Frauen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls.

In 66 Fällen konnte die Komponente Ablehnung und Strafe für väterliches Erziehungsverhalten untersucht werden. 47 Frauen berichten über im Normbereich liegendes ablehnend strafendes väterliches Erziehungsverhalten und 19 Frauen berichten von überdurchschnittlich hoher Ablehnung und Strafe durch die Vaterfigur.

Eine geschlechtsspezifische Analyse zeigte eine signifikante sehr geringe negative Korrelation zwischen ablehnend strafender väterlicher Erziehung und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen rückblickend wahrgenommener väterlicher ablehnend strafender Erziehung und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation Ablehnung/Strafe Vater und Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
65	-,194*	,016

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (einseitig) signifikant

7.1.1.5 Hypothese 5: Kohärenzgefühl und mütterliche Kontrolle/Überbehütung

Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an kontrollierend überbehütender Erziehung durch die weibliche Erziehende korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

Der Fragebogen für erinnertes elterliches Erziehungsverhalten ermittelt auch die Teil-Komponente kontrollierend überbehütendes elterliches Erziehungsverhalten.

Hypothese fünf vermutet eine negative Korrelation zwischen von den befragten Frauen rückblickend wahrgenommenem mütterlichen kontrollierend überbehütendem Erziehungsverhalten und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter.

Insgesamt 73 Frauen machten Angaben zu kontrollierend überbehütendem Erziehungsverhalten der Mutter. In 38 Fällen befindet sich das kontrollierend überbehütende Erziehungsverhalten der Mutter im Normbereich. In acht Fällen ergab sich eine unterdurchschnittlich niedrige kontrollierend überbehütende mütterliche Erziehung und in 27 Fällen gaben die befragten Frauen überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter an.

Diese Hypothese konnte mithilfe des Korrelationstestes nach Pearson bestätigt werden: Es besteht eine signifikante, jedoch geringe, negative Korrelation zwischen dem von den Frauen erinnerten mütterlichen kontrollierend überbehütendem Erziehungsverhalten und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter, siehe Tabelle 7.

Tabelle 7: Korrelation nach Pearson zwischen rückblickend wahrgenommener mütterlicher kontrollierend überbehütender Erziehung und Kohärenzgefühl der Frauen im Erwachsenenalter

N	Korrelation Kontrolle/ Überbehütung Mutter und Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
72	-,257*	,015

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (einseitig) signifikant

7.1.1.6 Hypothese 6: Kohärenzgefühl und väterliche Kontrolle/Überbehütung

Das von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Maß an kontrollierend überbehütender Erziehung durch den männlichen Erziehenden korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

Hypothese sechs bezieht sich auf von den befragten Frauen rückblickend wahrgenommenes kontrollierend überbehütendes väterliches Erziehungsverhalten: Es wird eine negative Korrelation zwischen väterlichem kontrollierend überbehütendem Erziehungsverhalten und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter vermutet.

Die Teilkomponente „Kontrolle und Überbehütung“ des väterlichen Erziehungsverhaltens konnte in insgesamt 66 Fällen errechnet werden. In 37 Fällen liegt die väterliche kontrollierend überbehütende Erziehung im Normbereich. 9 Frauen betrachten die väterliche Kontrolle und Überbehütung rückwirkend als unterdurchschnittlich niedrig, 20 Frauen beschreiben die Kontrolle und Überbehütung durch die männliche Erziehungsperson als überdurchschnittlich hoch.

Im Ergebnis zeigt der Pearsonsche Korrelationstest zwar eine sehr geringe tendenziell negative Korrelation zwischen der Höhe der Kontrolle und

Überbehütung durch die Vaterfigur, es ergibt sich jedoch keine signifikante negative Korrelation, siehe Tabelle 8.

Tabelle 8: Korrelation nach Pearson zwischen rückblickend wahrgenommener väterlicher kontrollierend überbehütender Erziehung und Kohärenzgefühl der Frauen im Erwachsenenalter

N	Korrelation Kontrolle/ Überbehütung Vater und Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
65	-,123	,164

7.1.2 Weitere Korrelationshypothesen zum Kohärenzgefühl

Im auf die Hypothesen sieben bis neun bezogenen Teil werden Zusammenhänge zwischen der Höhe des Kohärenzempfindens der befragten Frauen, der von ihnen beschriebenen Sozialen Unterstützung, der Gewalt ihrer Eltern gegeneinander und der Verweildauer der Frauen in den Gewaltbeziehungen geprüft.

7.1.2.1 Hypothese 7: Kohärenzgefühl und Soziale Unterstützung

Das Maß an selbsteingeschätzter Sozialer Unterstützung der befragten Frauen korreliert positiv mit der Höhe ihres Kohärenzgefühls.

Hypothese sieben vermutet eine positive Korrelation zwischen der Höhe des Kohärenzgefühls und dem Maß an erhaltener sozialer Unterstützung von Frauen mit dem biografischen Hintergrund einer Gewaltbeziehung.

Da die Maße *Kohärenzgefühl* und *Soziale Unterstützung* intervallskaliert und normalverteilt sind, wurde diese Hypothese mithilfe des Korrelationstests nach Pearson geprüft. Im Ergebnis zeigte sich eine signifikante geringe

positive Korrelation zwischen der Höhe des Kohärenzgefühls und der selbstwahrgenommenen sozialen Unterstützung der befragten Frauen, siehe Tabelle 9. Die Hypothese wird somit bestätigt.

Tabelle 9: Korrelation nach Pearson zwischen Kohärenzgefühl und sozialer Unterstützung

N	Korrelation zwischen Kohärenzgefühl und sozialer Unterstützung	Signifikanz (einseitig)
75	,230*	,024

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (einseitig) signifikant.

7.1.2.2 Hypothese 8: Kohärenzgefühl und Gewalt der Eltern gegeneinander

Die rückblickend auf die Kindheit selbsteingeschätzte Häufigkeit der Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen korreliert negativ mit der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen.

Hypothese acht bezieht sich auf den Umgang der Eltern der befragten Frauen miteinander. Es wird im qualitativen Teil der Arbeit nach von den Frauen in kindlicher Zeugenschaft wahrgenommener und rückblickend eingeschätzter Häufigkeit der Gewalttätigkeit der Eltern untereinander gefragt. Die Frauen konnten auf einer Skala zwischen null (keine Gewalttätigkeit) und fünf (sehr häufige Gewalttätigkeit) ankreuzen, wie sie rückblickend die Gewalttätigkeit der Erziehenden untereinander einschätzen. Von 78 befragten Frauen gab etwa die Hälfte der Frauen (insgesamt 38) an, es habe keine Gewalt der Erziehenden untereinander gegeben. 36 Frauen berichteten über Gewalt eines Elternteils gegen den anderen. 32 männliche Erziehende übten Gewalt gegen den weiblichen Elternteil aus, in drei Fällen übte die weibliche Erziehende Gewalt gegen den männlichen Elternteil aus.

Eine Frau berichtet über Gewalttätigkeit beider Eltern gegeneinander. Vier Frauen machten keine Angaben zu diesem Thema.

In Hypothese acht wird eine negative Korrelation zwischen der rückblickend eingeschätzten Häufigkeit der Gewaltausübung eines Erziehenden gegen den anderen und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen vermutet. Aufgrund der fehlenden Normalverteilung des Maßes *Gewalt der Eltern gegeneinander* wurde ein möglicher Zusammenhang mithilfe des Korrelationstestes nach Kendall-Tau berechnet: Es ergab sich eine signifikante sehr geringe negative Korrelation zwischen der selbsteingeschätzten Höhe der Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen, siehe Tabelle 10. Die Hypothese kann also bestätigt werden.

Tabelle 10: Korrelation nach Kendall-Tau zwischen Kohärenzgefühl und Häufigkeit elterlicher Gewalt gegeneinander

N	Korrelation SOC und Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander	Signifikanz (einseitig)
72	-,189*	,018

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (einseitig) signifikant.

7.1.2.3 Hypothese 9: Kohärenzgefühl und Verweildauer in den Gewaltbeziehungen

Die Verweildauer misshandelter Frauen in Gewaltbeziehungen korreliert negativ mit der Höhe ihres Kohärenzgefühls.

In Hypothese neun wird eine negative Korrelation zwischen der Verweildauer misshandelter Frauen in partnerschaftlichen Gewaltbeziehungen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls vermutet. Mithilfe der Kurzform des SOC-Questionnaires SOC-13 von A. Antonovsky wurde die Höhe des Kohärenzgefühls der Frauen ermittelt. Im qualitativen Teil wurde nach der Dauer der Beziehung und dem Zeitpunkt der ersten Gewalttätigkeit des Partners gefragt. Diese beiden qualitativen Fragen ergaben dann rechnerisch die Dauer der Gewalttätigkeit der Beziehungspartner gegen die befragten Frauen.

Im Ergebnis zeigt sich keine signifikante negative Korrelation (siehe Tabelle 11). Die Hypothese kann nicht bestätigt werden.

Tabelle 11: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen Verweildauer der Probandinnen in partnerschaftlichen Gewaltbeziehungen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls

N	Korrelation Dauer Gewalt und Höhe Kohärenzgefühl	Signifikanz (einseitig)
66	-,033	,349

Da die Verweildauer der Frauen in der Gewaltbeziehung sehr unterschiedlich hohe Werte zeigte (3 Monate bis hin zu 600 Monaten), wurden in einer weiteren Analyse die extrem hohen Werte (216 – 600 Monate) herausgefiltert, aber auch hier zeigte sich zwar ein minimal höherer Korrelationskoeffizient, aber weiterhin keine signifikante Korrelation:

Tabelle 12: Korrelation nach Kendall-Tau zwischen Verweildauer misshandelter Frauen in partnerschaftlichen Gewaltbeziehungen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls (ohne Extremwerte Verweildauer > 200 Monate)

N	Korrelation Dauer Gewalt und Höhe SOC	Signifikanz (einseitig)
60	-,065	,235

7.1.3 Unterschiedshypothesen zum Kohärenzgefühl

7.1.3.1 Hypothese 10: Frauenhausaufenthalt und Kohärenzgefühl

Frauen, die nach einem Frauenhaus-Aufenthalt von ihrem gewalttätigen Partner räumlich getrennt wohnen, haben ein höheres Kohärenzgefühl als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen.

Hypothese zehn vermutet, dass Frauen, die nach einem Frauenhaus-Aufenthalt von ihrem gewalttätigen Partner räumlich getrennt wohnen, ein höheres Kohärenzgefühl haben als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen.

55 Frauen wurden zur Zeit ihres Frauenhaus-Aufenthaltes befragt, also während einer akuten Krisensituation, in der die Frauen versuchen, aus alten Beziehungsmustern auszubrechen und ihr Leben neu zu gestalten. In drei Fällen konnte hier die Höhe des Kohärenzgefühls nicht errechnet werden.

21 Probandinnen hatten zum Zeitpunkt der Befragung den Frauenhaus-Aufenthalt bereits hinter sich und lebten von ihrem damaligen, gewalttätigen Partner getrennt in neuen Lebenszusammenhängen.

Zwei Frauen hatten ohne die Hilfe eines Frauenhauses die Trennung vom gewalttätigen ehemaligen Partner vollzogen.

Hypothese zehn bezieht sich ausschließlich auf Frauen, die zum Zeitpunkt der Befragung entweder im Frauenhaus wohnten, oder einen Frauenhaus-Aufenthalt bereits hinter sich hatten.

Die Überprüfung von Hypothese zehn mittels des T-Testes für unabhängige Stichproben bei Varianzgleichheit ergab ein sehr signifikant höheres Kohärenzgefühl derjenigen Frauen, die nach dem Frauenhaus-Aufenthalt von ihrem gewalttätigen ehemaligen Partner getrennt leben:

Tabelle 13: T-Test SOC und Frauenhausaufenthalt

Im/Nach Frauenhaus	N	Mittelwert Kohärenzgefühl	einseitige Signifikanz
Im Frauenhaus	52	3,8717	,009**
Nach Frauenhaus	21	4,4443	

**Der Unterschied ist auf dem Niveau von 0,01 (einseitig) signifikant

Zu prüfen ist nun, ob das Alter der Frauen bei der Hypothesenberechnung hier einen Störfaktor darstellt. Das Durchschnittsalter der in Hypothese 10 mit einbezogenen 52 im Frauenhaus lebenden Frauen beträgt 33,67 Jahre. Die 21 Frauen, die nach einem Frauenhausaufenthalt in neuen Lebenszusammenhängen wohnen, sind durchschnittlich 40,81 Jahre alt. Dieser Altersunterschied ist laut T-Test für unabhängige Stichproben zwar sehr signifikant (einseitige Signifikanz 0,006), bedeutet aber zunächst nur, dass ehemalige Frauenhaus-Bewohnerinnen, die nach einem Frauenhaus-Aufenthalt regelmäßig die Ehemaligen-Treffen besuchen, signifikant älter sind, als Frauen, die in der akuten Krisensituation im Frauenhaus wohnen.

Zusätzlich wurde ein weiterer T-Test gerechnet, in dem das Alter der in Hypothese 10 verglichenen zwei Gruppen mit der Höhe ihres Kohärenzgefühls in Verbindung gebracht wurde. Es zeigte sich, dass die befragten 35 Frauen, die mindestens 35 Jahre alt sind, nur ein sehr geringfügig höheres Kohärenzgefühl haben als die 40 befragten Frauen unter 35 Jahren. Dieser Unterschied ist nicht signifikant.

Das Alter als Störvariable ist demnach auszuschließen.

Tabelle 14: T-Test Alter und Kohärenzgefühl

Alter	N	Kohärenzgefühl	Signifikanz
>=35 Jahre	35	4,0737	,540
< 35 Jahre	40	3,9388	

7.1.3.2 Hypothese 11: Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung und Kohärenzgefühl

Frauen, die nach einer Trennung wieder zu ihrem gewalttätigen Partner zurückgekehrt sind, haben ein niedrigeres Kohärenzgefühl als Frauen, die nach einer Trennung nicht wieder in die Gewaltbeziehung zurückgekehrt sind.

In Hypothese elf wird vermutet, dass Frauen, die trotz Gewalttätigkeit des Partners nach einer Trennung wieder in die Gewaltbeziehung zurückgekehrt sind, ein niedrigeres Kohärenzgefühl haben als diejenigen Frauen, die über keine Trennung mit Rückkehr zu ihrem gewalttätigen Partner berichten.

Insgesamt 77 Frauen machten Angaben darüber, ob - und falls ja, wie oft - sie sich in der Vergangenheit von ihrem gewalttätigen Partner getrennt haben und nach der Trennung wieder in die gewaltvolle Beziehung zurückgekehrt sind.

35 Frauen gaben an, niemals eine Trennung mit Rückkehr vollzogen zu haben. 42 Frauen berichteten von mindestens einer Trennung mit Rückkehr zum gewalttätigen Partner. Die Anzahl der Trennungen mit Rückkehr reicht von ein Mal bis hin zu 14 Mal im Laufe der Gewaltbeziehungen.

Hypothese elf bezieht sich auf die Gesamtheit der befragten Frauen, unabhängig davon, ob sie noch im Frauenhaus wohnen oder bereits nach einem Frauenhausaufenthalt in ihren eigenen Wohnungen. Die statistische

Auswertung der Höhe des Kohärenzgefühls mithilfe des T-Testes für unabhängige Stichproben ergab einen Mittelwert von 4,24 für die Gruppe der Frauen, die über keine Trennung mit Rückkehr zum gewalttätigen Mann berichtet. Der Mittelwert des Kohärenzgefühls derjenigen Frauen, die über mindestens eine Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung berichten, beträgt 3,81. Damit ist ihr Kohärenzgefühl - wie in der Hypothese vermutet - niedriger als das Kohärenzgefühl der Frauen, die über keine Trennung mit Rückkehr berichten. Der Unterschied ist auf dem 0,05 Niveau einseitig signifikant.

Tabelle 15: T-Test Kohärenzgefühl und Trennung mit Rückkehr

Im/Nach Frauenhaus	N	Mittelwert Kohärenzgefühl	einseitige Signifikanz
Keine Trennung mit Rückkehr	33	4,2352	,028*
Mindestens eine Trennung mit Rückkehr	41	3,8120	

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (einseitig) signifikant

7.2 Korrelationshypothesen väterliche Erziehungsmuster und väterliche Gewalt gegen die Mütter

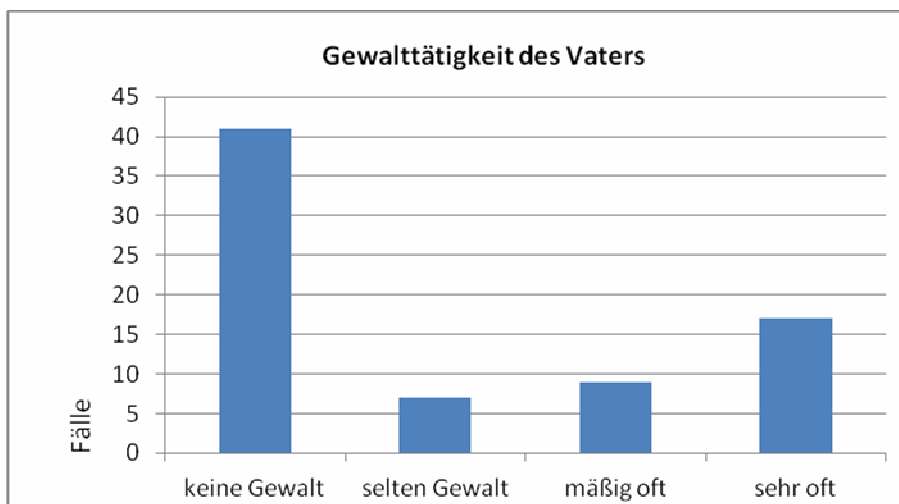
In den folgenden Hypothesen werden Korrelationen zwischen der von den befragten Frauen in ihrer Kindheit erlebten Häufigkeit väterlicher Gewaltausübung gegen die Mütter¹³ und elterlichen Erziehungsmustern vermutet und berechnet.

In Hypothesen 12 – 14 werden väterliche Gewaltausübung gegen die Mütter und väterliche Erziehungsmuster korreliert.

Anschließend wird in Hypothesen 15 – 17 die Häufigkeit väterlicher Gewalt gegen die Mütter mit mütterlichen Erziehungsmustern korreliert.

41 befragte Frauen geben an, ihre Väter seien nicht gewalttätig gegen ihre Mütter gewesen. 33 Frauen berichten von Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter. Sieben Frauen geben an, der Vater habe selten oder sehr selten Gewalt gegen die Mutter ausgeübt. Neun Frauen berichten von mäßig häufiger Gewalt des Vaters gegen die Mutter. 17 Frauen geben an, der Vater habe häufig oder sehr häufig Gewalt gegen die Mutter ausgeübt. Vier Frauen berichteten, auch die Mutter sei gewalttätig gegen den Vater gewesen.

Diagramm 6: Gewalttätigkeit des Vaters



¹³ In drei Fällen war die Mutter gewalttätig gegen den Vater, in einem Fall übten beide Eltern wechselseitig Gewalt gegeneinander aus. Diese Fälle wurden aufgrund der geringen Fallzahl nicht in die Hypothesenprüfung mit einbezogen.

Väterliche Gewalt gegen die Mutter	Anzahl der Fälle
Keine Gewalttätigkeit des Vaters	41
Selten Gewalttätigkeit des Vaters	7
Mäßig oft Gewalttätigkeit des Vaters	9
Sehr oft Gewalttätigkeit des Vaters	17
Gewalt der Mutter gegen den Vater oder beide Eltern gegeneinander	4

Das Maß *Häufigkeit väterlicher Gewalt* ist weder normalverteilt, noch intervallskaliert. Daher wurden die folgenden Korrelationen mithilfe einer Korrelation nach Kendalls-Tau berechnet.

7.2.1 Hypothese 12: väterliche Gewalt gegen die Mütter und väterliche Ablehnung/Strafe

Die von den Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit der ablehnend strafenden Erziehungshaltung des Vaters.

Hypothese 12 vermutet eine positive Korrelation zwischen der Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die die Mutter und der Höhe der väterlichen Ablehnung und Strafe in seiner Erziehungshaltung dem Kind gegenüber:

Die von den befragten Frauen rückblickend eingeschätzte Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter wurde mit dem väterlichen ablehnend strafenden Erziehungsverhalten korreliert.

Aufgrund fehlender Normalverteilung des Maßes *Ablehnung und Strafe* und der Ordinalskalierung des Maßes *Häufigkeit väterlicher Gewalt* wurde eine Korrelation nach Kendall's Tau b errechnet.

Im Ergebnis zeigt sich eine hochsignifikante starke positive Korrelation zwischen der von den Frauen rückblickend eingeschätzten Häufigkeit der

Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter und dem Maß an Ablehnung und Strafe in der väterlichen Erziehung:

Tabelle 16: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen erinnelter Häufigkeit der väterlichen Gewalt gegen die Mutter und rückblickend eingeschätzter ablehnend strafender Erziehung durch den Vater

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Vater gegen Mutter / ablehnend strafende Erziehung durch den Vater	Signifikanz (einseitig)
63	,575**	,000

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (einseitig).

7.2.2 Hypothese 13: väterliche Gewalt gegen die Mütter und väterliche emotionale Wärme

Die von den Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert negativ mit der emotional warmen Erziehungshaltung des Vaters.

In Hypothese 13 wird - rückblickend auf die Kindheit der Frauen - eine negative Korrelation zwischen der Häufigkeit der Gewalttätigkeit ihres Vaters gegen die Mutter und der emotional warmen Erziehungshaltung des Vaters vermutet.

Aufgrund der fehlenden Normalverteilung und der Ordinalskalierung des Maßes *Häufigkeit der Gewaltausübung des Vaters gegen die Mutter* wurde eine Korrelation nach Kendalls-Tau berechnet.

Dieser Korrelationstest zwischen der von den befragten Frauen rückblickend auf ihre Kindheit eingeschätzten Höhe der väterlichen emotionalen Wärme und der rückblickend eingeschätzten Häufigkeit der Gewalttätigkeit der Vaterfigur gegen die Mutter ergab eine hochsignifikante mittelstarke negative Korrelation:

Tabelle 17: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen erinnelter Häufigkeit der väterlichen Gewalt gegen die Mutter und rückblickend eingeschätzter emotional warmer Erziehung durch den Vater

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Vater gegen Mutter / emotional warme Erziehung durch den Vater	Signifikanz (zweiseitig)
63	-,444**	,000

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (einseitig).

7.2.3 Hypothese 14: väterliche Gewalt gegen die Mütter und väterliche Kontrolle/ Überbehütung

Die von den Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit der kontrollierend überbehütenden Erziehungshaltung des Vaters.

In dieser Hypothese wird vermutet, je gewalttätiger Männer gegen ihre Partnerinnen sind, desto mehr kontrollieren sie ihre Töchter. Diese Hypothese wird aufgrund des Ordinalskalenniveaus und der fehlenden Normalverteilung des Maßes *Häufigkeit väterlicher Gewalt gegen die Mutter* mit einem Korrelationstest nach Kendall geprüft. Es zeigte sich folgendes Ergebnis:

Tabelle 18: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen erinnelter Häufigkeit der väterlichen Gewalt gegen die Mutter und rückblickend eingeschätzter kontrollierend überbehütender Erziehung durch den Vater

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Vater gegen Mutter / kontrollierend überbehütende Erziehung durch den Vater	Signifikanz (einseitig)
63	-,141	,076

Die Maße *väterliche Gewalt gegen die Mutter* und *väterliches kontrollierendes Erziehungsverhalten* zeigen keine signifikante positive Korrelation. Es deutet sich allerdings – entgegen der in der Hypothese

formulierten Annahme - ein negativer Zusammenhang an. Hypothese 14 kann somit nicht bestätigt werden.

7.3 Korrelationshypothesen mütterliche Erziehungsmuster und väterliche Gewalt

Eine Korrelation zwischen der Häufigkeit der Gewaltausübung der Mutter gegen den Vater und der mütterlichen Erziehungshaltung konnte aufgrund der niedrigen Gruppengröße der gewalttätigen Mütter nicht errechnet werden. Die väterliche Gewalt gegen die Mutter kann jedoch mit der mütterlichen Erziehungshaltung der Tochter gegenüber korreliert werden¹⁴.

In der Annahme, dass ebenfalls ein Zusammenhang besteht zwischen der Gewaltausübung des Vaters gegen die Mutter und den mütterlichen Erziehungsmustern wird in Hypothesen 15 bis 17 eine Korrelation zwischen diesen Maßen vermutet und geprüft. Die Häufigkeit der Gewaltausübung des Vaters gegen die Mutter wird mit den Teilkomponenten *Ablehnung und Strafe*, *emotionale Wärme* und *Kontrolle und Überbehütung* in der mütterlichen Erziehungshaltung korreliert.

Insgesamt 73 Frauen machten rückblickend auf ihre Kindheit Angaben zur emotional warmen Erziehungshaltung ihrer Mütter. 21 der befragten Frauen gaben an, durch ihre Mutter unterdurchschnittlich emotional warm erzogen worden zu sein. 35 Frauen betrachten die emotional warme Erziehung durch ihre Mutter als im gesellschaftlichen Normbereich liegend und 17 Frauen empfanden die mütterliche emotional warme Erziehungshaltung als überdurchschnittlich hoch.

Insgesamt 72 Frauen machten Angaben zur mütterlichen ablehnend strafenden Erziehung. 48 Frauen betrachten rückblickend die mütterliche

¹⁴ Aus der Berechnung wurden die vier Fälle ausgeschlossen, in denen auch die Mutter Gewalt gegen den Vater ausübte.

ablehnend strafende Erziehung als im gesellschaftlichen Normbereich liegend. 24 Frauen beschreiben die mütterliche Erziehungshaltung als überdurchschnittlich hoch ablehnend strafend.

73 Frauen machten Angaben über das Erziehungsmuster Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter. In 38 Fällen lag die kontrollierend überbehütende Erziehung durch die Mutter im gesellschaftlichen Normbereich. 27 Frauen wurden überdurchschnittlich hoch kontrollierend und überbehütend von ihrer Mutter erzogen und 8 Frauen berichten von unterdurchschnittlich hoher mütterlicher Kontrolle und Überbehütung. In fünf Fällen konnten die Angaben zu diesem mütterlichen Erziehungsmuster nicht ausgewertet werden.

7.3.1 Hypothese 15: Väterliche Gewalt und mütterliche Ablehnung/ Strafe

Die von den Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit dem Maß an Ablehnung und Strafe in der mütterlichen Erziehungshaltung.

In Hypothese 15 wird angenommen, dass die Gewalt des Lebenspartners, welche die Mütter der befragten Frauen ertrugen, positiv korreliert mit dem Maß an Ablehnung und Strafe in der mütterlichen Erziehung der Tochter. Sowohl die Häufigkeit der väterlichen Gewaltausübung, als auch das Maß an Ablehnung und Strafe in der mütterlichen Erziehung sind nicht normalverteilt. Daher wurde für die Hypothesenprüfung das nichtparametrische Verfahren nach Kendalls-Tau gewählt.

In der Hypothesenprüfung zeigte sich eine auf dem 0,05 Niveau einseitig signifikante positive Korrelation zwischen väterlicher Gewalt gegen die Mutter und mütterlicher ablehnend strafender Erziehungshaltung der Tochter gegenüber, siehe Tabelle 19.

Tabelle 19: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen der Häufigkeit der väterlichen Gewalt gegen die Mutter und der rückblickend eingeschätzten ablehnend strafender Erziehung durch die Mutter

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Vater gegen Mutter / ablehnend strafende Erziehung durch die Mutter	Signifikanz (einseitig)
65	,257**	,005

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (einseitig).

Je häufiger die Väter der befragten Frauen Gewalt gegen die Mütter der befragten Frauen ausübten, desto mehr Ablehnung und Strafe zeigte sich in der mütterlichen Erziehungshaltung.

7.3.2 Hypothese 16: väterliche Gewalt und mütterliche emotionale Wärme

Die von den Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalt des Vaters gegen die Mutter korreliert negativ mit dem Maß an emotionaler Wärme in der mütterlichen Erziehungshaltung.

Hypothese 16 vermutet entsprechend zu Hypothese 15 eine negative Korrelation zwischen der Häufigkeit der Gewaltausübung des Vaters der befragten Frauen gegen die Mütter und der mütterlichen emotional warmen Erziehungshaltung.

Ein Korrelationstest nach Kendalls-Tau ergab eine geringe, sehr signifikante negative Korrelation zwischen der vom Vater ausgeübten Gewalttätigkeit gegen die Mutter und der emotionalen Wärme, mit welcher die Mutter ihrer Tochter erzog, siehe Tabelle 20.

Tabelle 20: Korrelation nach Kendall's Tau zwischen der Häufigkeit der väterlichen Gewalt gegen die Mutter und der rückblickend eingeschätzten emotional warmen Erziehung durch die Mutter

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Vater gegen Mutter / emotional warme Erziehung durch die Mutter	Signifikanz (einseitig)
65	-,282**	,002

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (einseitig).

7.3.3 Hypothese 17: väterliche Gewalt und mütterliche Kontrolle/Überbehütung

Die von den Frauen rückblickend auf ihre Kindheit wahrgenommene Häufigkeit der Gewalt des Vaters gegen die Mutter korreliert positiv mit dem Maß an Kontrolle und Überbehütung in der mütterlichen Erziehungshaltung.

Hier wird vermutet, dass je häufiger Mütter der Gewalttätigkeit ihres Partners ausgesetzt sind, desto stärker versuchen sie, ihre Töchter zu kontrollieren und zu behüten. Auch hier wurden in der Berechnung der Korrelation vier Fälle ausgeschlossen, in denen die elterliche Gewalttätigkeit untereinander von der Mutter oder von beiden Elternteilen gleichermaßen ausging.

Ein Korrelationstest nach Kendalls-Tau-b zeigte jedoch keine signifikante Korrelation, siehe Tabelle 21.

Tabelle 21: Korrelation nach Kendalls-Tau zwischen Gewalt des Vaters gegen die Mutter und mütterlicher kontrollierend überbehütender Erziehung

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Vater gegen Mutter / kontrollierend überbehütende Erziehung durch die Mutter	Signifikanz (einseitig)
65	,020	,418

7.4 Unterschiedshypothesen elterliche Erziehungsmuster und Soziale Unterstützung

Hypothesen 18 bis 23 vermuten Unterschiede in der Höhe der gegenwärtigen selbsteingeschätzten Sozialen Unterstützung der befragten Frauen im Vergleich verschiedener erinnelter elterlicher¹⁵ Erziehungsmuster. Zunächst wird hier - nach Geschlecht der Eltern getrennt - die zurückliegende mütterliche und die väterliche Erziehungshaltung mit der Höhe der gegenwärtig erhaltenen sozialen Unterstützung der befragten Frauen in Verbindung gebracht. Es ergeben sich insgesamt sechs Unterschiedshypothesen, bezogen auf die Erziehungsmuster *Emotionale Wärme, Ablehnung und Strafe* und *Kontrolle und Überbehütung* von jeweils Mutter und Vater, die aufgrund der Normalverteilung des Maßes *Soziale Unterstützung* mithilfe eines T-Tests geprüft wurden. In allen sechs Hypothesen wurden die am weitesten auseinander liegenden Gruppen bezüglich der Höhe ihrer erhaltenen Sozialen Unterstützung miteinander verglichen. In allen sechs Untersuchungen ergab der Levenetest auf Varianzhomogenität gleiche Varianzen.

In Hypothesen 18 bis 20 wird zunächst die mütterliche Erziehungshaltung im Hinblick auf die später erhaltene Soziale Unterstützung der Probandinnen untersucht. Anschließend werden in Hypothesen 21 bis 23 die väterlichen Erziehungsmuster mit der Höhe der selbsteingeschätzten sozialen Unterstützung der befragten Frauen in Zusammenhang gebracht.

¹⁵ Wie bereits eingangs erwähnt, sind im Folgenden nicht ausschließlich die leiblichen Eltern gemeint.

7.4.1 Hypothese 18: Soziale Unterstützung und mütterliche emotional warme Erziehung

Frauen, die von ihrer Mutter überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung höher ein als Frauen, die von ihrer Mutter unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.

In Hypothese 18 wird vermutet, dass Frauen, die in ihrer Kindheit von der Mutter überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung höher einschätzen als Frauen, die unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.

Insgesamt 17 Frauen betrachten rückblickend die mütterliche Erziehung als überdurchschnittlich hoch emotional warm; 21 Frauen beschrieben die mütterliche Erziehungshaltung als unterdurchschnittlich emotional warm. In 35 Fällen lag die mütterliche emotional warme Erziehung im gesellschaftlichen Normbereich.

Mithilfe eines T-Test wurden die Mittelwerte der sozialen Unterstützung der beiden Gruppen „überdurchschnittliche mütterliche emotionale Wärme“ und „unterdurchschnittliche mütterliche emotionale Wärme“ verglichen.

Es zeigte sich ein ähnlicher Mittelwert, der Unterschied ist nicht signifikant:

Tabelle 22: T-Test mütterliche emotionale Wärme und Soziale Unterstützung

T-Test mütterliche emotionale Wärme	N	Mittelwert Soziale Unterstützung	Signifikanz
überdurchschnittlich hohe mütterliche emotionale Wärme	17	3,5565	,460
unterdurchschnittlich niedrige mütterliche emotionale Wärme	21	3,5248	

7.4.2 Hypothese 19: Soziale Unterstützung und mütterliche Ablehnung/Strafe

Frauen, die von ihrer Mutter überdurchschnittlich ablehnend strafend erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, die von ihrer Mutter nicht ablehnend strafend erzogen wurden.

Auch Hypothese 19 bezieht sich auf die in der Kindheit erlebte mütterliche Erziehung und die Soziale Unterstützung im späteren Erwachsenenalter. Hier wird vermutet, dass Frauen, die in ihrer Kindheit von der Mutter überdurchschnittlich hoch ablehnend strafend erzogen wurden, eine geringere Soziale Unterstützung angeben als Frauen, deren mütterliche ablehnend strafende Erziehung im gesellschaftlichen Normbereich lag.

Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten teilt das Erziehungsmuster *Ablehnung und Strafe* in zwei Bereiche ein: Es wird unterschieden zwischen einem überdurchschnittlich hohen Maß an Ablehnung und Strafe einerseits und im gesellschaftlichen Normbereich liegende Ablehnung und Strafe andererseits. 48 der befragten Frauen geben eine im gesellschaftlichen Normbereich liegende ablehnend strafende Erziehungshaltung der Mutter an. 24 Frauen betrachten die mütterliche Erziehungshaltung rückblickend als überdurchschnittlich hoch ablehnend und strafend.

Tatsächlich schätzt die Gruppe der Frauen, die rückblickend die mütterliche Ablehnung und Strafe als im gesellschaftlichen Normbereich liegend betrachten, ihre gegenwärtig erhaltene Soziale Unterstützung höher ein als die Gruppe der Frauen, die von ihren Müttern überdurchschnittlich hoch ablehnend und strafend erzogen wurden. Der Unterschied ist jedoch nicht signifikant, Hypothese 19 kann nicht bestätigt werden, siehe Tabelle 23.

Tabelle 23: T-Test mütterliche Ablehnung und Strafe und Soziale Unterstützung

T-Test mütterliche Ablehnung Strafe	N	Mittelwert Soziale Unterstützung	Signifikanz
Überdurchschnittlich hohe mütterliche Ablehnung und Strafe	24	3,4225	,240
Im Normbereich liegende mütterliche Ablehnung und Strafe	48	3,5892	

7.4.3 Hypothese 20: Soziale Unterstützung und mütterliche Kontrolle/Überbehütung

Frauen, die von ihrer Mutter überdurchschnittlich stark kontrollierend überbehütend erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, deren mütterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag.

In Hypothese 20 wird vermutet, dass Frauen, die rückblickend auf ihre Kindheit die kontrollierend überbehütende mütterliche Erziehung als überdurchschnittlich hoch betrachten, von einer geringeren gegenwärtigen Unterstützung durch ihr soziales Umfeld berichten als Frauen, deren mütterliche kontrollierend und überbehütende Erziehung im Normbereich lag.

27 Frauen gaben an, von ihrer Mutter überdurchschnittlich stark kontrollierend und überbehütend erzogen worden zu sein. In 38 Fällen lag die mütterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich und acht Frauen betrachten rückblickend die in der Kindheit erlebte mütterliche Kontrolle und Überbehütung als unterdurchschnittlich niedrig.

Verglichen wurden hier die beiden Gruppen „überdurchschnittlich hohe“ und „im Normbereich liegende“ mütterliche Kontrolle und Überbehütung.

Im Ergebnis schätzen Frauen, die von ihren Müttern überdurchschnittlich hoch kontrolliert wurden, ihre Soziale Unterstützung zwar geringer ein als Frauen, deren mütterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag, dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant.

Tabelle 24: T-Test mütterliche Kontrolle und Überbehütung und Soziale Unterstützung

T-Test mütterliche Kontrolle Kontrolle und Überbehütung	N	Mittelwert soz. Unterstützung	Signifikanz
überdurchschnittlich hohe mütterliche Kontrolle und Überbehütung	27	3,3419	,101
Im gesellschaftlichen Normbereich liegende mütterliche Kontrolle und Überbehütung	38	3,6439	

7.4.4 Hypothese 21: Soziale Unterstützung und väterliche emotional warme Erziehung

Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung höher ein als Frauen, die von ihrem Vater unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.

Parallel zu Hypothese 18 wird hier vermutet, dass Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich hoch emotional warm erzogen wurden, ihre gegenwärtig erlebte Soziale Unterstützung höher einschätzen als Frauen, die von ihrem Vater unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.

14 Frauen berichten von überdurchschnittlich hoher väterlicher emotionaler Wärme. In 29 Fällen lag die väterliche emotionale Wärme im gesellschaftlichen Normbereich. 23 Frauen gaben an, von ihrem Vater unterdurchschnittlich emotional warm erzogen worden zu sein.

Auch diese Hypothese wurde mittels eines T-Testes geprüft; es zeigte sich auch hier kein signifikanter Unterschied.

Tabelle 25: T-Test väterliche emotionale Wärme und Soziale Unterstützung

T-Test väterliche emotionale Wärme	N	Mittelwert Soziale Unterstützung	Signifikanz
Überdurchschnittlich hohe väterliche emotionale Wärme	14	3,7214	,094
Unterdurchschnittlich niedrige väterliche emotionale Wärme	23	3,2630	

7.4.5 Hypothese 22: Soziale Unterstützung und väterliche Ablehnung/ Strafe

Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich ablehnend strafend erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, die von ihrem Vater nicht ablehnend strafend erzogen wurden.

In Hypothese 22 wird ein Unterschied zwischen dem Maß an Ablehnung und Strafe in der Erziehung durch die Vaterfigur und der später erhaltenen sozialen Unterstützung der befragten Frauen vermutet.

Die Auswertung des Fragebogens für erinnertes elterliches Erziehungsverhalten (FEE) zeigte in 47 Fällen eine im gesellschaftlichen

Normbereich liegende väterliche Ablehnung und Strafe. 19 Frauen betrachten rückblickend das Maß an Ablehnung und Strafe durch ihre Väter als überdurchschnittlich hoch.

Eine Hypothesenprüfung ergab - im Hinblick auf später erhaltene selbsteingeschätzte Soziale Unterstützung - keinen signifikanten Unterschied zwischen väterlicher hoher Ablehnung und Strafe einerseits und im Normbereich liegender ablehnend strafender väterlicher Erziehung andererseits.

Tabelle 26: T-Test väterliche Ablehnung/Strafe und Soziale Unterstützung

T-Test väterliche Ablehnung und Strafe	N	Mittelwert Soziale Unterstützung	Signifikanz
überdurchschnittlich hohe väterliche Ablehnung/Strafe	19	3,5037	,474
väterliche Ablehnung und Strafe im Normbereich	47	3,5211	

7.4.6 Hypothese 23: Soziale Unterstützung und väterliche Kontrolle/Überbehütung

Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich stark kontrolliert und überbehütet erzogen wurden, schätzen das Maß an gegenwärtig erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, deren väterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag.

Hier wird ein Unterschied vermutet zwischen der Höhe der selbsteingeschätzten Sozialen Unterstützung derjenigen Frauen, die von ihrem Vater überdurchschnittlich hoch kontrolliert und überbehütet erzogen wurden und der Gruppe der Frauen, deren Väter mäßig hohe Kontrolle auf sie ausübten.

In 37 Fällen lag die väterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich. 20 Frauen berichten von überdurchschnittlich hoher väterlicher Kontrolle und neun Frauen betrachten rückblickend die väterliche Kontrolle und Überbehütung als unterdurchschnittlich niedrig.

Auch diese Hypothese wurde mit Hilfe eines T-Testes überprüft, Im Ergebnis zeigte sich ein auf dem 0,05 Niveau signifikanter Unterschied: Frauen, die von ihrem Vater übermäßig stark kontrolliert wurden, schätzen die gegenwärtig erhaltene Unterstützung durch ihr soziales Umfeld geringer ein als Frauen, deren väterliche Kontrolle und Überbehütung innerhalb des gesellschaftlichen Normbereiches lag.

Tabelle27: T-Test väterliche Kontrolle/Überbehütung und Soziale Unterstützung

T-Test väterliche Kontrolle und Überbehütung	N	Mittelwert soz. Unterstützung	Signifikanz
Überdurchschnittlich hohe väterliche Kontrolle und Überbehütung	20	3,0935	,015*
Väterliche Kontrolle und Überbehütung im Normbereich	37	3,6695	

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (einseitig) signifikant

7.5 Unterschiedshypothesen Erziehungsmuster und Dauer der Gewaltbeziehungen

Hypothesen 24 – 26 vermuten Unterschiede zwischen von den Frauen in ihrer Kindheit erlebten Erziehungsmustern durch beide Eltern bezüglich der Dauer, die die Frauen im späteren Erwachsenenalter in den Gewaltbeziehungen verblieben.

Bisher wurde die Erziehungshaltung von Mutter und Vater jeweils getrennt voneinander untersucht und mit Kohärenzgefühl und Sozialer Unterstützung der Probandinnen in Verbindung gebracht. In den folgenden Hypothesen wird jedoch davon ausgegangen, dass das Zusammenleben und -wirken beider Elternteile Vorbildfunktion für die Kinder und deren spätere eigene Beziehungsgestaltung hat. Dementsprechend werden in diesem Abschnitt alle drei Erziehungsmuster (Emotionale Wärme, Ablehnung und Strafe, Kontrolle und Überbehütung) für die Erziehungshaltung beider Eltern zusammengefasst geprüft.

Zunächst wird die das Erziehungsmuster *Emotionale Wärme* in sechs Gruppe unterteilt:

Erziehungsmuster Emotionale Wärme beider Elternteile

Tabelle28

Erziehungs- muster	Beschreibung	N
EW-1	Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch beide Elternteile	9
EW-2	Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch einen Elternteil, (die emotional warme Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)	7
EW-3	Im gesellschaftlichen Normbereich liegende emotional warme Erziehung durch beide Elternteile	20
EW-4	Unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch einen Elternteil, (die emotional warme Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)	16
EW-5	Unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch beide Elternteile	9
EW-6	Stark divergierende Erziehungshaltung beider Elternteile: Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung des einen Elternteils und unterdurchschnittliche emotional warme Erziehung des anderen Elternteils	5

In dieser Tabelle erscheinen nur die 66 Fälle, in denen die Frauen Angaben über die emotional warme Erziehungshaltung beider Elternteile machten, Angaben, die sich nur auf die emotional warme Erziehungshaltung eines Elternteiles beziehen, wurden hier nicht berücksichtigt.

Erziehungsmuster Ablehnung und Strafe beider Elternteile:

Der Fragebogen für erinnertes elterliches Erziehungsverhalten unterscheidet lediglich zwischen überdurchschnittlich hoher Ablehnung und Strafe und einem sich im gesellschaftlichen Normbereich befindenden Maß an Ablehnung und Strafe. Die Kategorie „*unterdurchschnittlich hohe Ablehnung und Strafe*“ gibt es nicht. In 66 Fällen konnte die Erziehungshaltung „*Ablehnung und Strafe*“ beider Eltern zusammengefasst werden.

Tabelle 29:

Erziehungs- muster	Beschreibung	N
AS-1	Überdurchschnittlich hohe Ablehnung und Strafe durch beide Elternteile	13
AS-2	Überdurchschnittlich hohe Ablehnung und Strafe durch einen Elternteil“ (die ablehnend strafende Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)	14
AS-3	Im gesellschaftlichen Normbereich liegende ablehnend strafende Erziehung durch beide Elternteile	39

Erziehungsmuster Kontrolle und Überbehütung beider Elternteile:

Insgesamt 66 Frauen machten Angaben über das kontrollierend überbehütende Erziehungsmuster beider Eltern. Die folgende Tabelle teilt das Muster *Kontrolle und Überbehütung* beider Eltern in fünf Kategorien ein und vermittelt so einen kurzen Überblick:

Tabelle 30:

Erziehungs- muster	Beschreibung	N
KÜ-1	Überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile	18
KÜ-2	Überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch einen Elternteil, (die kontrollierend überbehütende Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)	7
KÜ-3	Im gesellschaftlichen Normbereich liegende Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile	29
KÜ-4	Unterdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch einen Elternteil, (die kontrollierend und überbehütende Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)	8
KÜ-5	Unterdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile	3
KÜ-6	Stark divergierende Erziehungshaltung beider Elternteile: Überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung in der Erziehungshaltung des einen Elternteils und unterdurchschnittliche hohe Kontrolle und Überbehütung in der Erziehungshaltung des anderen Elternteils	1

12 Fälle können nicht in diese drei Tabellen eingeordnet werden, da die Frauen entweder von nur einem Elternteil erzogen wurden, oder aber gar keine Angaben zu den Erziehungsmustern machten.

7.5.1 Hypothese 24: Emotionale Wärme beider Eltern und Verweildauer in der Gewaltbeziehung

Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden, verbleiben kürzer in der späteren Gewaltbeziehung als Frauen, die von mindestens einem Elternteil unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden.

Um diese Hypothese prüfen zu können, wurden die Erziehungsmuster EW1 und EW2 zum Faktor „*überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch mindestens einen Elternteil*“ zusammengefasst. EW4 und EW5 wurden zum Faktor „*unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch mindestens einen Elternteil*“ zusammengefasst. EW3 und EW6 wurden aus der Berechnung ausgeschlossen. Bei der Hypothesenprüfung wurden auch diejenigen Fälle berücksichtigt, die sich nur auf die Erziehungshaltung eines alleinerziehenden Elternteiles beziehen, daher überschreitet die Fallzahl der ausgewerteten Fälle die in Tabelle 28 angegebene Fallzahl leicht.

So ergaben sich für die Hypothesenprüfung in der Gruppe „*unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch mindestens einen Elternteil*“ 27 auszuwertende Fälle. In 16 Fällen wurden die Frauen von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich emotional warm erzogen.

Da der Faktor *Verweildauer in der Gewaltbeziehung* nicht normalverteilt ist, wurden diese beiden Gruppen hinsichtlich der Verweildauer in den Gewaltbeziehungen mithilfe des nicht-parametrischen U-Testes nach Mann und Whitney verglichen. Im Ergebnis zeigte sich - anders als in der Hypothese vermutet -, dass diejenigen Frauen, die von mindestens einem Elternteil unterdurchschnittlich emotional warm erzogen worden waren, tendenziell kürzer in den Gewaltbeziehungen verblieben als die Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich emotional warm erzogen worden waren. Im Ergebnis der Hypothesenprüfung kann Hypothese 24 also nicht bestätigt werden.

Tabelle 31: U-Test emotionale Wärme beider Eltern und Verweildauer (in Monaten) in der Gewaltbeziehung

U-Test emotionale Wärme und Verweildauer	N	Verweildauer Mittelwert	Mittl. Rang	Median	Exakte Signifikanz
Unterdurchschnittl. emotional warme Erziehung durch mind. einen Elternteil	27	81,11	24,02	60,00	,087
Überdurchschnittl. emotional warme Erziehung durch mind. einen Elternteil	16	88,88	18,59	44,00	

7.5.2 Hypothese 25: Ablehnung/Strafe beider Eltern und Verweildauer in der Gewaltbeziehung

Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich ablehnend und strafend erzogen wurden, verbleiben länger in der späteren Gewaltbeziehung als Frauen, die nicht ablehnend und strafend erzogen wurden.

Insgesamt 63 Frauen machten Angaben sowohl zur Höhe der elterlichen Ablehnung und Strafe, als auch zur Verweildauer in den Gewaltbeziehungen: 38 Frauen wurden weder von der weiblichen, noch von dem männlichen Erziehenden ablehnend strafend erzogen. In 25 Fällen überschritt das Maß an Ablehnung und Strafe mindestens eines Elternteils den gesellschaftlichen Normbereich.

Im Ergebnis zeigt sich - anders als in der Hypothese vermutet - dass Frauen, die in der Kindheit nicht ablehnend und strafend erzogen worden waren, längere Zeit in der Gewaltbeziehung blieben als Frauen, die in ihrer Kindheit bereits Ablehnung und Strafe durch mindestens einen Elternteil erlebt hatten. Der Unterschied ist jedoch nicht groß, beide Gruppen unterscheiden sich nicht signifikant voneinander, die Hypothese muss zugunsten der 0-Hypothese verworfen werden.

Tabelle 32: U-Test Ablehnung/Strafe beider Eltern und Verweildauer (in Monaten) in der Gewaltbeziehung

U-Test elterliche Ablehnung/Strafe und Verweildauer	N	Verweildauer in Monaten Mittelwert	mittl. Rang	Median	Exakte Signifikanz
Beide Eltern nicht ablehnend strafend	38	92,37	31,68	63,00	,435
Überdurchschnittlich hohe Ablehnung/ Strafe mind. ein Elternteil	25	86,56	32,48	60,00	

7.5.3 Hypothese 26: Kontrolle und Überbehütung beider Eltern und Verweildauer in der Gewaltbeziehung

Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich kontrolliert und überbehütet erzogen wurden, verbleiben länger in der späteren Gewaltbeziehung als Frauen, deren elterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag.

In insgesamt 64 Fällen konnte sowohl die Dauer der Gewaltbeziehung, als auch das Maß an elterlicher Kontrolle und Überbehütung ermittelt werden. 28 Frauen gaben an, die elterliche Kontrolle und Überbehütung habe im gesellschaftlichen Normbereich gelegen. Diese Gruppe der Frauen verblieb durchschnittlich 78 Monate in der Gewaltbeziehung. In 24 Fällen wurden die Frauen von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich hoch kontrolliert und überbehütet erzogen. Diese Frauen verblieben durchschnittlich 95 Monate bei ihren gewalttätigen Partnern. 11 Frauen berichteten von unterdurchschnittlich kontrollierend und überbehütender Erziehung durch mindestens einen Elternteil. Diese Frauen blieben durchschnittlich 120 Monate in den Gewaltbeziehungen.

Die Hypothesenprüfung ergab, dass Frauen, die von mindestens einem Elternteil überdurchschnittlich stark kontrolliert und überbehütet erzogen worden waren, länger in der Gewaltbeziehung verblieben als Frauen, deren elterliche Kontrolle und Überbehütung im gesellschaftlichen Normbereich lag. Dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant, es zeigt sich lediglich eine Tendenz.

Tabelle 33: U-Test Kontrolle/Überbehütung beider Eltern und Verweildauer (in Monaten) in der Gewaltbeziehung

U-Test elterliche Kontr./Überbeh. Verweildauer	N	Verweildauer Mittelwert	mittl. Rang	Median	Exakte Signifikanz
Kontrolle und Überbehütung beider Eltern im gesellschaftlichen Normbereich	28	77,57	23,34	57,50	,053
Überdurchschnittlich hohe Kontrolle / Überbehütung mindestens eines Elternteils	24	95,08	30,19	87,00	

7.6 Weitere Hypothesen zu den Gewaltbeziehungen

7.6.1 Hypothese 27: Elterliche Gewalt gegeneinander und Verweildauer in späterer Gewaltbeziehung

Die in kindlicher Zeugenschaft wahrgenommene Häufigkeit der Gewalttätigkeit der Erziehenden gegeneinander korreliert negativ mit der Verweildauer der befragten Frauen in den späteren Gewaltbeziehungen.

In Hypothese 27 wird vermutet, dass Frauen, die bereits in ihrer Kindheit Gewalt eines Elternteils gegen den anderen mit ansehen mussten, im späteren Erwachsenenleben ihren gewalttätigen Partner früher verlassen, als Frauen, die in ihrer Kindheit keine Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen erleben mussten.

Grundlage für die Auswertung von Hypothese 27 bilden qualitative Fragen: Die Frauen wurden nach möglicher Gewalttätigkeit ihrer Eltern gegeneinander befragt und sollten die Häufigkeit dieser Gewalttätigkeit rückblickend auf einer Skala zwischen null (keine Gewalt) und fünf (sehr häufige Gewalt) einschätzen. 38 Frauen erlebten in ihrer Kindheit keine Gewalt der Eltern untereinander. In 37 Fällen waren die Eltern der befragten Frauen gewalttätig gegeneinander.

Die Dauer der Gewaltbeziehung wurde errechnet mithilfe der Frage nach der Dauer der Beziehung und der Frage, wann der Partner zum ersten Mal gewalttätig gegen die befragten Frauen wurde. Mit dem Ausdruck *Gewaltbeziehung* ist die Zeitspanne von der ersten Gewalttätigkeit des ehemaligen Partners bis zur Trennung gemeint.

Es zeigte sich, dass die Frauen von einem Monat bis hin zu 50 Jahren die Gewalttätigkeit ihres Beziehungspartners ertragen hatten, bevor sie ihren gewalttätigen Mann verließen.

Weder die Gewalttätigkeit der Erziehenden gegeneinander, noch die Dauer der Gewaltbeziehung sind normalverteilt. Daher wurde die Häufigkeit der in kindlicher Zeugenschaft erlebten elterlichen Gewalt mit der Dauer der späteren eigenen Gewaltbeziehung (in Monaten) mithilfe des nicht-parametrischen Korrelationstests nach Kendall errechnet.

Tabelle 34: Korrelationstest nach Kendall zwischen der Höhe der in kindlicher Zeugenschaft erlebten Gewalt der Eltern gegeneinander und der späteren eigenen Verweildauer in den Gewaltbeziehungen

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander / Dauer der Beziehungsgewalt	Signifikanz (einseitig)
65	-,034	,358

Im Ergebnis zeigt sich keine signifikante Korrelation (siehe Tabelle 34).

Auch wenn in der Berechnung alle Gewaltbeziehungen, die kürzer als ein Jahr oder länger als 30 Jahre dauerten, nicht mit einbezogen werden (insgesamt zehn Fälle), ändert sich das Ergebnis kaum:

Tabelle 35: Korrelationstest nach Kendall (ohne extrem lange bzw. kurze Gewaltbeziehungen)

N	Korrelation (nach Kendall) Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander / Dauer der Beziehungsgewalt	Signifikanz (einseitig)
55	-,085	,414

Hypothese 27 kann also nicht bestätigt werden.

7.6.2 Hypothese 28: Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung und Soziale Unterstützung

Frauen, die nach einer Trennung wieder zu ihrem gewalttätigen Beziehungspartner zurückgekehrt sind, schätzen das Maß an erhaltener Sozialer Unterstützung niedriger ein als Frauen, die nicht wieder in die Gewaltbeziehung zurückgekehrt sind.

Hypothese 28 vermutet, dass Frauen, die über keine Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung berichten, die durch ihr Umfeld erhaltene Soziale Unterstützung höher einschätzen als Frauen, die über mindestens eine Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung berichten.

Wie bereits Hypothese 11, bezieht sich auch Hypothese 28 auf die Gesamtheit der befragten Frauen, es wird lediglich unterschieden zwischen Frauen, die über keine Trennung mit Rückkehr berichten und Frauen, die sich mindestens ein Mal getrennt haben und wieder in die Gewaltbeziehung zurückgekehrt sind.

Ein Mittelwertvergleich der beiden Gruppen *„keine Trennung mit Rückkehr“* und *„mindestens eine Trennungen mit Rückkehr“* zeigte keinen signifikanten Unterschied bezüglich der Höhe der selbsteingeschätzten sozialen Unterstützung. Die Hypothese kann also nicht bestätigt werden, im Gegenteil: Frauen, die sich mindestens ein Mal getrennt haben und wieder zurückgekehrt sind, schätzen ihre erhaltene Soziale Unterstützung geringfügig höher ein als Frauen, die über keine Trennung mit Rückkehr berichten.

Tabelle 36: T-Test Soziale Unterstützung und Trennung mit Rückkehr

T-Test Soziale Unterstützung und Trennung mit Rückkehr	N	Mittelwert soz. Unterstützung	einseitige Signifikanz
Keine Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung	35	3,3811	,125
Mindestens eine Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung	42	3,6443	

7.6.3 Hypothese 29: Elterliche Gewalt gegeneinander und Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung

Frauen, die in ihrer Kindheit häufig oder sehr häufig Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen erlebten, berichten über mehr Trennungen mit Rückkehr zu ihrem gewalttätigen Partner als Frauen, deren Eltern keine Gewalt gegeneinander ausübten.

In Hypothese 29 wird vermutet, dass Frauen, die in ihrer Kindheit oft Zeuginnen von Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen wurden, nach einer Trennung häufiger wieder zu ihrem gewalttätigen Partner zurückkehrten als Frauen, deren Eltern keine Gewalt gegeneinander ausübten. Die Häufigkeit der Gewaltausübung der Eltern gegeneinander wurde auf einer Skala zwischen 0 (keine Gewalt) und 5 (sehr häufige Gewalt) erfasst.

Ein Gruppenvergleich derjenigen Frauen, deren Eltern häufig oder sehr häufig Gewalt gegeneinander ausübten und derjenigen Frauen, deren Eltern nicht gewalttätig gegeneinander waren, ergab zwar, dass sich die erstgenannte Gruppe häufiger trennte und wieder in die Gewaltbeziehung zurückkehrte, der Unterschied ist jedoch nicht signifikant.

Tabelle 37: U-Test elterliche Gewalt und Trennung mit Rückkehr

Mittelwert U-Test elterliche Gewalt / Trennungen mit Rückkehr	N	Trennungen mit Rückkehr	mittl. Rang	Median	Exakte Signifikanz
Keine Gewalttätigkeit der Eltern untereinander	38	1,6579	26,79	,50	,297
Häufige oder sehr häufige Gewalttätigkeit der Eltern untereinander	16	1,8125	29,19	1,00	

7.6.4 Hypothese 30: Frauenhausaufenthalt und Soziale Unterstützung

Frauen, die nach einem Frauenhausaufenthalt von ihrem gewalttätigen Partner räumlich getrennt wohnen, schätzen das Maß an erhaltener Sozialer Unterstützung höher ein als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen.

In Hypothese 30 wird vermutet, dass Frauen, die nach der endgültigen Trennung von ihrem gewalttätigen ehemaligen Beziehungspartner in neuen Lebenszusammenhängen wohnen, die gegenwärtig erhaltene Soziale Unterstützung höher einschätzen als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen.

Hintergrund dieser Hypothese bildet die Annahme, dass Frauen, die in einer akuten Krisensituation den Schutz eines Frauenhauses suchen, ihr gewohntes soziales Umfeld zurücklassen mussten und noch keine gefestigten neuen Kontakte in einem neuen Umfeld aufbauen konnten.

Die befragten ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen schätzen die durch ihr soziales Umfeld erhaltene Unterstützung zwar geringfügig höher ein als Frauen, die noch im Frauenhaus wohnen, der Unterschied ist jedoch nicht signifikant.

Tabelle 40: T-Test Soziale Unterstützung und Frauenhausaufenthalt

T-Test Soziale Unterstützung und Frauenhausaufenthalt	N	Mittelwert Soziale Unterstützung	einseitige Signifikanz
Im Frauenhaus	55	3,4325	,137
Neue Lebensgestaltung nach dem Frauenhaus	21	3,7029	

Zusätzlich wurden für beide Gruppen Korrelationen zwischen der selbsteingeschätzten Höhe ihrer Sozialen Unterstützung im Erwachsenenalter und der Häufigkeit von Gewalt der Eltern gegeneinander in der Kindheit gerechnet. Für die Gruppe der Frauen im Frauenhaus ergab sich zwar ein negativer Korrelationskoeffizient, aber keine signifikante Korrelation zwischen der Zeugenschaft elterlicher Gewalt und späterer Sozialer Unterstützung:

Tabelle 41: Korrelationstest (Kendall): Kindliche Zeugenschaft von Gewalt und Soziale Unterstützung im Erwachsenenalter bei Frauen im Frauenhaus

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander / Höhe Sozialer Unterstützung bei Frauen im Frauenhaus	Signifikanz (zweiseitig)
55	-,103	,319

Auch für diejenigen Frauen, die nach einem Frauenhausaufenthalt von ihrem gewalttätigen ehemaligen Partner getrennt lebten, wurde eine mögliche Korrelation zwischen kindlicher Zeugenschaft von Gewalt der Eltern und der Höhe der später erhaltenen Sozialen Unterstützung errechnet:

Tabelle 42: Korrelationstest (Kendall): Kindliche Zeugenschaft von Gewalt und Soziale Unterstützung im Erwachsenenalter bei ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander / Höhe Soz. Unterstützung bei ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen	Signifikanz zweiseitig)
21	-,239	,165

Auch hier zeigte sich zwar ein negativer Korrelationskoeffizient, jedoch keine signifikanten Zusammenhänge.

8. Nicht-Hypothesen-gebundene statistische Ergebnisse

8.1. Nicht-Hypothesen-gebundene Ergebnisse zum Kohärenzgefühl

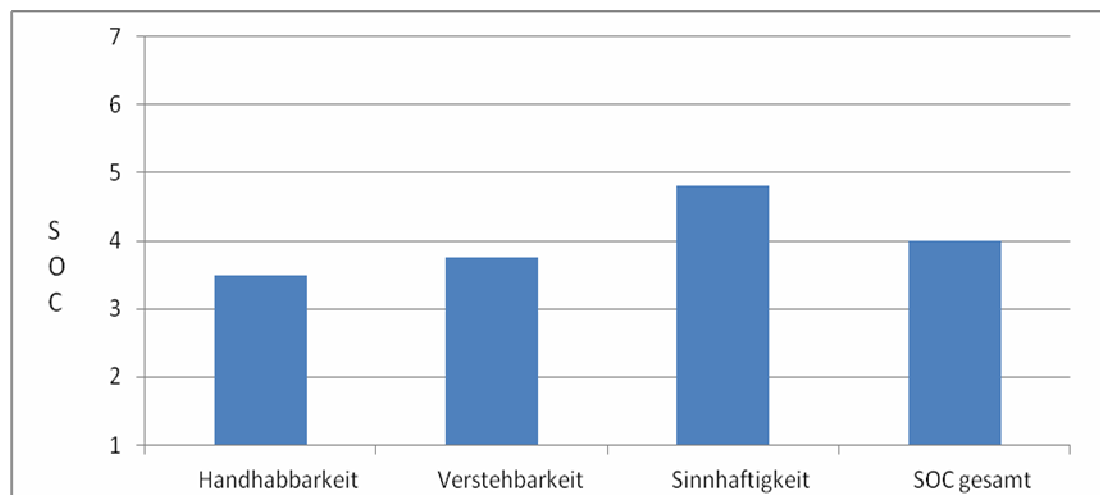
In der vorliegenden Untersuchung werden zu den drei im Kohärenzgefühl enthaltenen Faktoren *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Sinnhaftigkeit* keine einzelnen Hypothesen gebildet, da hier nur die Kurzfassung des Fragebogens (SOC-13) benutzt wurde.

Dennoch sollte erwähnt werden, dass sich bei einer Auswertung der Einzelfaktoren interessante Ergebnisse zeigten.

8.1.1 Das Kohärenzgefühl aufgeteilt in seine drei Einzelkomponenten

In einem Mittelwertsvergleich der einzelnen drei Komponenten des Kohärenzgefühls *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Sinnhaftigkeit* zeigte sich, dass der Faktor *Sinnhaftigkeit* in der Gesamtgruppe der befragten Frauen sowohl deutlich höher liegt als die beiden Faktoren *Handhabbarkeit* und *Verstehbarkeit*, als auch höher als die Durchschnittswerte des gesamten Kohärenzgefühls mit allen drei Faktoren, siehe Diagramm 7.

Diagramm 7: Mittelwerte der Einzelkomponenten des Kohärenzgefühls



Einzelfaktoren SOC	N	Mittelwerte
Handhabbarkeit	75	3,50
Verstehbarkeit	75	3,75
Sinnhaftigkeit	75	4,81
SOC gesamt	75	4,00

Antonovsky ging davon aus, dass die drei Einzelkomponenten des SOC (Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit) untrennbar miteinander verbunden seien und nur theoretisch voneinander unterschieden werden könnten (Antonovsky 1997, Übers. Franke, S. 88).

Da alle drei Faktoren (Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit) sowie auch das gesamte Kohärenzgefühl intervallskaliert und normalverteilt sind, wurde anschließend mithilfe eines T-Testes berechnet, ob sich die oben erwähnten Mittelwerte signifikant voneinander unterscheiden. Es zeigten sich folgende Ergebnisse:

Tabelle 43: Vergleich der Einzelfaktoren mit dem gesamten Kohärenzgefühl

Einzelfaktoren	N	Mittelwerte SOC	SOC gesamt	Signifikanz
Verstehbarkeit	75	3,7520	4,0017	,075
Handhabbarkeit	75	3,4981		,000**
Sinnhaftigkeit	75	4,8144		,000**

Der Mittelwert des Faktors *Sinnhaftigkeit* ist signifikant höher als der Mittelwert des gesamten Kohärenzgefühls. Der Mittelwert des Faktors *Handhabbarkeit* ist signifikant niedriger als der Mittelwert des gesamten Kohärenzgefühls. Lediglich der Mittelwert des Faktors *Verstehbarkeit* unterscheidet sich nicht signifikant von dem Mittelwert des gesamten Kohärenzgefühls.

Der Faktor *Sinnhaftigkeit* erwies sich im Mittelwertvergleich als der Einzelfaktor mit dem höchsten Wert. Abschließend wird nun der Faktor *Sinnhaftigkeit* mit den anderen beiden Einzelkomponenten *Handhabbarkeit* und *Verstehbarkeit* auf signifikante Mittelwertsunterschiede hin überprüft:

Tabelle 44: Vergleich der Einzelfaktoren Verstehbarkeit und Handhabbarkeit mit dem Faktor Sinnhaftigkeit

Einzelfaktoren	N	Mittelwerte	Sinnhaftigkeit	Signifikanz
Verstehbarkeit	75	3,7520	4,8144	,000**
Handhabbarkeit	75	3,4981		,000**

Es zeigt sich, dass die *Sinnhaftigkeit* signifikant höher liegt als *Verstehbarkeit* und *Handhabbarkeit*.

8.1.2 Kohärenzgefühl und Alter

In der gesamten Untersuchungsgruppe zeigte sich ein leichter Anstieg des Kohärenzgefühls mit zunehmendem Alter. Die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant.

Tabelle 45: Kohärenzgefühl in verschiedenen Alterskategorien

Alterskategorien	N	Mittelwert Kohärenzgefühl
18 – 30 Jahre	26	3,8400
31 – 44 Jahre	34	4,0726
45 – 76 Jahre	15	4,1213

8.1.3 Kohärenzgefühl und Soziale Unterstützung

In Hypothese 7 zeigte sich bezogen auf die Probandinnengruppe ein Zusammenhang zwischen der durch den SOC-13 Fragebogen ermittelten Höhe ihres Kohärenzgefühls und der mithilfe des F-SozU abgefragten Höhe ihrer Sozialen Unterstützung.

Dieser Zusammenhang wird auch in zwei weiteren Untersuchungen ersichtlich: Die Frauen bestätigten oder verneinten im zweiten Teil der Befragung, während ihrer Trennung vom gewalttätigen Mann private Unterstützung erhalten zu haben. Die Gruppe derjenigen Frauen, die private Unterstützung erhielten, wird zum einen hinsichtlich der Höhe ihrer Sozialen Unterstützung mit der Gruppe Frauen verglichen, die keine private Hilfe erhielten. Zum anderen wird die Höhe des Kohärenzgefühls dieser beiden Gruppen miteinander verglichen. Es zeigten sich folgende Ergebnisse:

Tabelle 46: Soziale Unterstützung und private Hilfe

Private Unterstützung erhalten?	N	Mittelwert FSozU	Signifikanz
ja	59	3,7858	,000**
nein	16	2,6144	

Mithilfe eines T-Testes zeigten sich (bei Varianzgleichheit) sehr signifikant höhere Werte im Fragebogen zur Sozialen Unterstützung bei der Gruppe von Frauen, die bei der Trennung private Hilfe erhalten hatte.

Die Gruppe der Frauen, die private Hilfe erhielten unterscheidet sich auch hinsichtlich der Höhe ihres Kohärenzgefühls von der Gruppe der Frauen ohne private Hilfe, Grundlage der Untersuchung ist hier der T-Test (bei gleichen Varianzen):

Tabelle 47: T-Test private Hilfe und Kohärenzgefühl

Private Unterstützung erhalten?	N	Mittelwert Kohärenzgefühl	Signifikanz
ja	57	4,1207	,027*
nein	15	3,5087	

Frauen, die private Hilfe bei der Trennung erhielten, haben ein signifikant höheres Kohärenzgefühl als Frauen, die bei der Trennung keine private Hilfe erhielten.

8.2. Erziehungsmuster beider Elternteile und Kohärenzgefühl

Nachdem die Korrelationen zwischen mütterlichen, bzw. väterlichen, Erziehungsmustern und Kohärenzgefühl errechnet wurden, soll nun die Erziehung durch beide Elternteile zusammengefasst untersucht werden. Um die Angaben der Frauen zu operationalisieren, wurden mütterliche und

väterliche Erziehung in drei ordinalen Kategorien (überdurchschnittlich, Normbereich, unterdurchschnittlich) zusammengefasst. Mithilfe dieser drei Kategorien kann im Folgenden ein möglicher Zusammenhang zwischen Kohärenzgefühl und Erziehungshaltung beider Eltern getestet werden. Allerdings wird die Gesamtgruppengröße in den folgenden Tabellen kleiner, da alleinerziehende Elternteile¹⁶ nicht in die Darstellung mit einbezogen werden. Die Berechnungen für die drei Erziehungsmuster *Emotionale Wärme, Ablehnung und Strafe, Kontrolle und Überbehütung* beziehen sich auf die bereits in Kapitel 7.5 (S. 104 bis 107) dargestellten Tabellen für die Erziehungshaltung beider Elternteile.

8.2.1 Emotionale Wärme beider Elternteile und Kohärenzgefühl

In Hypothese 1 und 2 wurde jeweils eine positive Korrelation zwischen der Höhe an mütterlicher und väterlicher Emotionaler Wärme in der Kindheit der befragten Frauen und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen im Erwachsenenalter festgestellt. In einem nächsten Schritt werden nun die Mittelwerte des Kohärenzgefühls für die sechs verschiedenen auf die elterliche emotionale Wärme bezogenen Erziehungsmuster (vgl. S.105) errechnet; es ergibt sich folgendes Bild:

¹⁶ Die Bezeichnung *Elternteile* bezieht sich nicht ausschließlich auf leibliche Eltern. Sie schließt all jene Personen mit ein, die die Erziehung der befragten Frauen maßgeblich übernommen haben.

Tabelle 48: Erziehungsmuster beider Eltern und Kohärenzgefühl

Erziehungsmuster	N	Mittelwerte SoC
EW-1	9	4,5811
EW-2	7	4,0986
EW-3	20	4,1410
EW-4	16	3,8175
EW-5	9	3,3822
EW-6	5	4,3200

EW-1: Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch beide Elternteile
EW-2: Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch einen Elternteil (die emotional warme Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)
EW-3: Im gesellschaftlichen Normbereich liegende emotional warme Erziehung durch beide Elternteile
EW-4: Unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch einen Elternteil (die emotional warme Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)
EW-5: Unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch beide Elternteile
EW-6: Stark divergierende Erziehungshaltung beider Elternteile (Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung des einen Elternteils und unterdurchschnittliche emotional warme Erziehung des anderen Elternteils)

Hier haben diejenigen Frauen, die von beiden Elternteilen unterdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden (Muster EW-5), im Vergleich zu allen anderen Gruppen das durchschnittlich niedrigste Kohärenzgefühl. Dagegen haben diejenigen Frauen, die von beiden Elternteilen überdurchschnittlich emotional warm erzogen wurden (Muster EW-1), im Vergleich zu allen anderen Gruppen das durchschnittlich höchste Kohärenzgefühl. Ein T-Test ergab für die Untergruppen EW-1 und EW-5 einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten SOC-Mittelwertsunterschied. Da die Gruppengröße allerdings sehr gering ausfällt, wäre hier weitere Forschung mit einer größeren Fallzahl notwendig.

Tabelle 49: T-Test hohe und niedrige emotionale Wärme und Kohärenzgefühl

Erziehungsmuster	N	Mittelwert SoC	Signifikanz
EW-1	9	4,5811	0,007**
EW-5	9	3,3822	

** Der Unterschied ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant

EW-1: Überdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch beide Elternteile
EW-5: Unterdurchschnittlich emotional warme Erziehung durch beide Elternteile

Letztendlich wurde aufgrund der fehlenden Normalverteilung und des Ordinalskalenniveaus des Faktors „emotionale warme Erziehung durch beide Elternteile“ mithilfe einer Rangkorrelation nach Kendalls Tau eine Korrelation zwischen der emotional warmen Erziehungshaltung beider Elternteile und Kohärenzgefühl berechnet. Das Erziehungsmuster EW-6 wurde aufgrund der stark divergierenden Erziehungshaltung beider Elternteile nicht in die Berechnung mit eingeschlossen.

Im Ergebnis zeigte sich ein auf dem 0,01 Niveau signifikanter linearer Zusammenhang zwischen dem von den befragten Frauen in ihrer Kindheit erfahrenen Maß an emotionaler Wärme in der Erziehungshaltung beider Eltern und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter.

Tabelle 50: Korrelation nach Kendall zwischen rückblickend wahrgenommener emotional warmer Erziehung durch beide Elternteile und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation Emotionale Wärme beide Eltern / Kohärenzgefühl	Signifikanz
61	,300**	,001

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant.

Ein Zusammenhang zwischen dem Erziehungsmuster „Emotionale Wärme“ beider Elternteile und Kohärenzgefühl konnte somit bestätigt werden

8.2.2 Ablehnung/Strafe beider Elternteile und Kohärenzgefühl

In der Berechnung von Hypothesen 3 und 4 ergab sich jeweils eine negative Korrelation zwischen mütterlicher ablehnend strafender Erziehungshaltung in der Kindheit der befragten Frauen und Kohärenzgefühl, sowie väterlicher Ablehnung und Strafe und Kohärenzgefühl.

Es soll nun geprüft werden, ob ein Zusammenhang besteht zwischen der von den befragten Frauen rückblickend erinnerten ablehnend strafenden

Erziehungshaltung beider Eltern zusammengekommen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter.

Zunächst wurde die Höhe des Kohärenzgefühls für alle drei Gruppen (AS-1, AS-2 und AS-3) ermittelt, es zeigte sich folgendes Ergebnis:

Tabelle 51: Duncan-Test Ablehnung/Strafe beider Elternteile und Kohärenzgefühl

Erziehungsmuster	N	Mittelwerte Kohärenzgefühl	Signifikanz (Duncan-Test)
AS-1	13	3,7031	,086
AS-2	14	4,2943	
AS-3	39	4,0410	

AS-1: Überdurchschnittlich hohe Ablehnung und Strafe durch beide Elternteile

AS-2: Überdurchschnittlich hohe Ablehnung und Strafe durch einen Elternteil (die ablehnend strafende Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftl. Normbereich).

AS-3: Im gesellschaftlichen Normbereich liegende ablehnend strafende Erziehung durch beide Elternteile

Frauen, die von beiden Elternteilen ablehnend strafend erzogen wurden, haben im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen das niedrigste Kohärenzgefühl. Eine Überprüfung mithilfe der einfaktoriellen ANOVA und des Duncan Tests ergab jedoch, dass dieser Unterschied zwischen den Gruppen nicht signifikant ist.

Abschließend wurde ein Korrelationstest nach Kendall errechnet, hier ergab sich jedoch keine signifikante Korrelation zwischen ablehnend strafenden Erziehungsmuster beider Eltern und Kohärenzgefühl.

Tabelle 52: Korrelation nach Kendall zwischen rückblickend wahrgenommener ablehnend strafender Erziehung durch beide Elternteile und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation Ablehnung/Strafe beide Eltern und Kohärenzgefühl	Signifikanz
66	-,079	,212

8.2.3 Kontrolle/Überbehütung beider Elternteile und Kohärenzgefühl

In Hypothese 5 wurde eine Korrelation zwischen mütterlich kontrollierend überbehütender Erziehung in der Kindheit der befragten Frauen und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter vermutet. Ein Pearsonscher Korrelationstest bestätigte diese Vermutung. Eine Korrelation zwischen väterlicher Kontrolle und Überbehütung und Kohärenzgefühl wurde in Hypothese 6 vermutet, konnte aber nicht bestätigt werden. Im Folgenden soll mit Hilfe der oben genannten Erziehungsmuster KÜ-1 bis KÜ-6 ein möglicher Zusammenhang zwischen kontrollierend überbehütender Erziehung durch beide Elternteile und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen geprüft werden. Das Muster KÜ-6 wird im Mittelwertvergleich zwar erwähnt, kann aber aufgrund der stark divergierenden Erziehungsmuster von Mutter und Vater und aufgrund der sehr geringen Fallzahl nicht in die Berechnungen mit einbezogen werden.

Es zeigt sich folgendes Ergebnis:

Tabelle 53: Duncan-Test Kontrolle und Überbehütung beide Eltern und Kohärenzgefühl

Erziehungsmuster	N	Mittelwert SoC	Signifikanz (Duncan-Test)
KÜ-1	15	3,7173	,247
KÜ-2	7	3,8871	
KÜ-3	26	4,1112	
KÜ-4	8	4,5762	
KÜ-5	3	4,2067	
(KÜ-6)	(1)	(5,4600)	

KÜ-1: Überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile

KÜ-2: Überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch einen Elternteil (die kontrollierend überbehütende Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich)

KÜ-3: Im gesellschaftlichen Normbereich liegende Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile

KÜ-4: Unterdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch einen Elternteil (die kontrollierend und überbehütende Erziehung des anderen Elternteils liegt im gesellschaftlichen Normbereich),

KÜ-5: Unterdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile

KÜ-6: Stark divergierende Erziehungshaltung beider Elternteile

(Überdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung in der Erziehungshaltung des einen Elternteils und unterdurchschnittlich hohe Kontrolle und Überbehütung in der Erziehungshaltung des anderen Elternteils.)

Der Unterschied zwischen den Gruppen KÜ-1 bis KÜ-5 ist nicht signifikant. Auffällig ist jedoch, dass Frauen, die von beiden Erziehenden überdurchschnittlich hoch kontrollierend/überbehütend erzogen wurden, das niedrigste Kohärenzgefühl haben.

Zusätzlich wurde eine Korrelation zwischen kontrollierend überbehütender Erziehung durch beide Elternteile und der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen durchgeführt. Aufgrund von der Ordinalskalierung und der fehlenden Normalverteilung des Faktors *Kontrolle und Überbehütung durch beide Elternteile* wurde ein Korrelationstest nach Kendall durchgeführt. Es zeigte sich ein geringer linearer negativer Zusammenhang zwischen beiden Werten, vgl. Tabelle 54.

Tabelle 54: Korrelation nach Kendall zwischen rückblickend wahrgenommener kontrollierend überbehütender Erziehung durch beide Elternteile und Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter

N	Korrelation Kontrolle und Überbehütung beide Eltern / Kohärenzgefühl	Signifikanz (zweiseitig)
65	-,189*	,049

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

8.3 Korrelationen zwischen elterlichen Erziehungsmustern

8.3.1 Korrelationen zwischen mütterlichen und väterlichen Erziehungsmustern

Nach Prüfung der Hypothesen 1 bis 6 ergaben sich Korrelationen zwischen dem Kohärenzgefühl der befragten Frauen im Erwachsenenalter und den rückblickend auf die Kindheit selbsteingeschätzten mütterlichen und väterlichen Erziehungsmustern.

Im folgenden Abschnitt wird zusätzlich geprüft, ob es Korrelationen zwischen Kohärenzgefühl (SOC) der befragten Frauen und rückblickend

selbsteingeschätzten gemeinsamen Erziehungsmustern von Vater und Mutter gibt.

Zunächst wurden die Mittelwerte väterlicher und mütterlicher Emotionaler Wärme, Ablehnung und Strafe, sowie Kontrolle und Überbehütung, die alle Probandinnen in ihrer Kindheit erfuhren, berechnet: Die folgende Tabelle gibt Aufschluss über die Ergebnisse:

Tabelle 55: Mittelwerte FEE: Väterliche und mütterliche Erziehungsmuster

Erziehungsmuster	N	Mittelwert
Emotionale Wärme Mutter	72	19,94
Emotionale Wärme Vater	65	17,77
Ablehnung / Strafe Mutter	72	13,86
Ablehnung / Strafe Vater	65	13,00
Kontrolle / Überbehütung Mutter	72	16,72
Kontrolle / Überbehütung Vater	65	15,51

72 Frauen machten Angaben zur mütterlichen Erziehungsmustern; in 65 Fällen konnten väterliche Erziehungsmuster berechnet werden.

Die befragten Frauen schätzen rückblickend sowohl die mütterliche emotionale Wärme und Ablehnung/Strafe, als auch die Kontrolle/Überbehütung höher ein als die des Vaters.

In einem weiteren Schritt werden die drei mütterlichen und väterlichen Erziehungsmuster miteinander korreliert.

Im Ergebnis zeigt sich mit dem Korrelationskoeffizienten $r = 0,468$ ein mäßiger positiver linearer Zusammenhang zwischen mütterlicher und väterlicher Emotionaler Wärme:

Tabelle 56: Korrelation nach Pearson zwischen dem Maß an mütterlicher emotionaler Wärme und dem Maß an väterlicher emotionaler Wärme

N	Korrelation mütterliche und väterliche emotionale Wärme	Signifikanz (zweiseitig)
65	,468**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Auch die Höhe der Ablehnung und Strafe des mütterlichen Erziehungsverhaltens einerseits und des väterlichen Erziehungsverhaltens andererseits zeigen mäßige positive Zusammenhänge.

Tabelle 57: Korrelation nach Kendall zwischen dem Maß an mütterlicher Ablehnung und Strafe und dem Maß an väterlicher Ablehnung und Strafe

N	Korrelation mütterliche und väterliche Ablehnung und Strafe	Signifikanz (zweiseitig)
65	,324**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Ein weiterer Korrelationstest nach Pearson zeigt einen deutlichen positiven linearen Zusammenhang zwischen dem Maß an Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter einerseits und durch den Vater andererseits:

Tabelle 58: Korrelation zwischen dem Maß an mütterlicher Kontrolle und Überbehütung und dem Maß an väterlicher Kontrolle und Überbehütung

N	Korrelation mütterliche und väterliche Kontrolle / Überbehütung	Signifikanz (zweiseitig)
65	,705**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Abschließend lässt sich sagen, dass alle drei Erziehungsmuster jeweils im Vergleich von Mutter und Vater sehr signifikant positiv miteinander korrelieren:

Es bestehen mittlere, bzw. starke lineare Zusammenhänge zwischen mütterlicher und väterlicher *Emotionaler Wärme*, mütterlicher und väterlicher *Ablehnung/Strafe* und mütterlicher und väterlicher *Kontrolle/Überbehütung*.

8.3.2 Korrelationen zwischen den drei mütterlichen Erziehungsmustern

Schuhmacher und Brähler gehen von Zusammenhängen zwischen den Erziehungsmustern *Emotionale Wärme, Ablehnung und Strafe* sowie *Kontrolle und Überbehütung* aus. Auch in der vorliegenden Dissertation zeigen sich teils deutliche Zusammenhänge zwischen den Erziehungsmustern.

Zunächst werden Korrelationen zwischen den drei mütterlichen Erziehungsmustern *Emotionale Wärme, Ablehnung und Strafe*, sowie *Kontrolle und Überbehütung* berechnet:

Erwartungsgemäß zeigt sich ein starker negativer Zusammenhang zwischen mütterlicher *emotional warmer* und *ablehnend strafender* Erziehung:

Tabelle 59: Korrelation nach Kendall zwischen dem Maß an mütterlicher emotional warmer und ablehnend strafender Erziehungshaltung

N	Korrelation mütterliche Emotionale Wärme und mütterliche Ablehnung/Strafe	Signifikanz (zweiseitig)
72	-,626**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Zwischen mütterlicher *ablehnend strafender* und *kontrollierend überbehütender* Erziehungshaltung zeigt sich ein mäßiger positiver Zusammenhang:

Tabelle 60: Korrelation nach Kendall zwischen dem Maß an mütterlicher ablehnend strafender und kontrollierend überbehütender Erziehungshaltung

N	Korrelation mütterliche Ablehnung/Strafe und mütterliche Kontrolle/Überbehütung	Signifikanz (zweiseitig)
72	,307**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Lediglich zwischen den mütterlichen Erziehungsmustern *Emotionale Wärme* und *Kontrolle/Überbehütung* zeigt sich zwar eine negative Tendenz, jedoch kein signifikanter Zusammenhang:

Tabelle 61: Korrelation nach Pearson zwischen dem Maß an mütterlicher *emotional warmer* und *kontrollierend überbehütender* Erziehungshaltung

N	Korrelation mütterliche Emotionale Wärme und mütterliche Kontrolle/Überbehütung	Signifikanz (zweiseitig)
72	-,190	,109

8.3.3 Korrelationen zwischen den drei väterlichen Erziehungsmustern

Auch zwischen väterlicher *emotional warmer* und *ablehnend strafender* Erziehungshaltung zeigt sich erwartungsgemäß ein signifikanter negativer Zusammenhang:

Tabelle 62: Korrelation nach Kendall zwischen dem Maß an väterlicher *emotional warmer* und *ablehnend strafender* Erziehungshaltung

N	Korrelation väterliche Emotionale Wärme und väterliche Ablehnung/Strafe	Signifikanz (zweiseitig)
65	-,420**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

In der vorliegenden Arbeit ergibt sich zwar kein signifikanter linearer Zusammenhang zwischen väterlicher *Emotionaler Wärme* und väterlicher *Kontrolle/Überbehütung*, jedoch eine positive Tendenz.

Tabelle 63: Korrelation nach Pearson zwischen dem Maß an väterlicher *emotional warmer* und *kontrollierend überbehütender* Erziehungshaltung

N	Korrelation väterliche Emotionale Wärme und väterliche Kontrolle/Überbehütung	Signifikanz (zweiseitig)
65	,242	,052

Auch zwischen väterlicher *Ablehnung/Strafe* und väterlicher *Kontrolle/Überbehütung* zeigt sich kein Zusammenhang:

Tabelle 64: Korrelation nach Kendall zwischen dem Maß an väterlicher *ablehnend/strafender* und *kontrollierend/ überbehütender* Erziehungshaltung

N	Korrelation väterliche Ablehnung/Strafe und väterliche Kontrolle/Überbehütung	Signifikanz (zweiseitig)
65	,142	,121

8.4 Elterliche Gewalt in der Kindheit und Dauer der Beziehung im Erwachsenenalter

In Hypothese 27 konnte ein Zusammenhang zwischen der Zeugenschaft elterlicher Gewalt in der Kindheit und der Dauer der späteren eigenen Gewaltbeziehung nicht bestätigt werden.

Wenn man aber untersucht, ob die rückblickend eingeschätzte Gewalttätigkeit der Eltern gegeneinander mit der Dauer der *gesamten* späteren Beziehung der befragten Frauen korreliert, zeigt sich eine auf dem 0,05 Niveau zweiseitig signifikante negative Korrelation:

Tabelle 65: Korrelation nach Kendall: Häufigkeit beobachteter Gewalt der Eltern gegeneinander und Dauer der Beziehung im Erwachsenenalter

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander / Dauer der Beziehung	Signifikanz (zweiseitig)
74	-,196*	,029

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Da in dieser Rechnung besonders kurze und besonders lange Beziehungen das Ergebnis beeinflussen könnten, wurden in einer zusätzlichen Prüfung drei extrem kurze Beziehungen (< 1 Jahr), sowie zwei extrem lange Beziehungen (40 und 51 Jahre) in einer prüfenden weiteren Korrelation nicht mit einbezogen. Hier zeigt sich dann zwar ein etwas schwächeres, aber dennoch signifikantes Ergebnis:

Tabelle 66: Korrelation nach Kendall: Häufigkeit Zeugenschaft von Gewalt der Eltern gegeneinander und Dauer der Beziehung im Erwachsenenalter (ohne Extremwerte)

N	Korrelation Häufigkeit Gewalt Eltern gegeneinander / Dauer der Beziehung	Signifikanz (zweiseitig)
69	-,190*	,041

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Je häufiger Frauen in ihrer Kindheit Gewalttätigkeiten der Eltern gegeneinander mit ansehen mussten, desto kürzer scheinen sie in ihrer späteren eigenen Beziehung - unabhängig von der Dauer der Gewaltausübung des Partners - zu verbleiben.

9. Auswertung der Angaben über die Gewaltbeziehungen

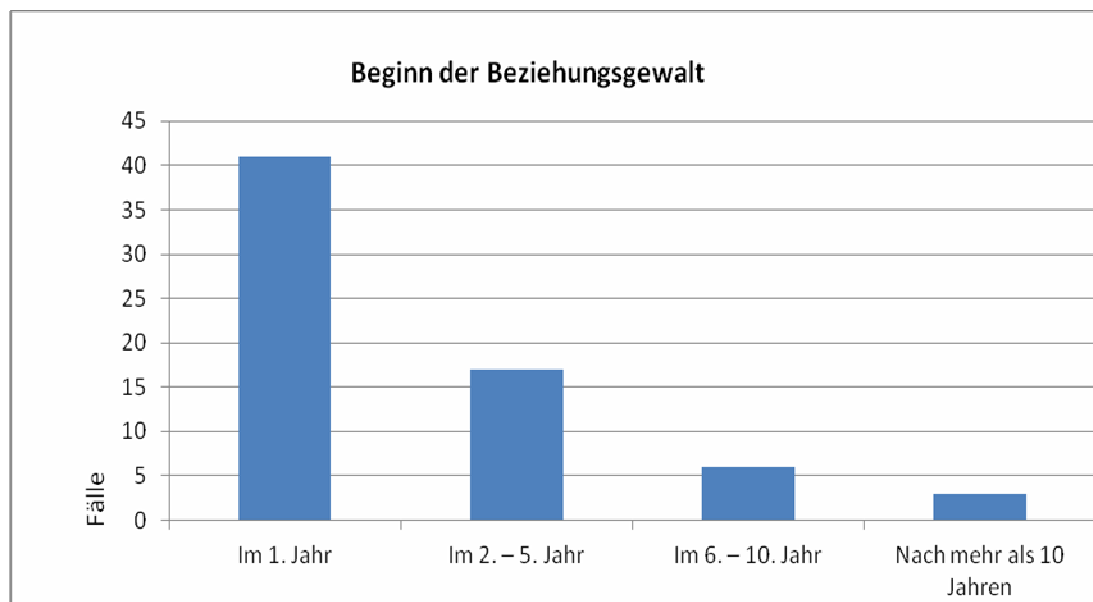
Kapitel 9 soll anhand der beantworteten Fragen zu den Gewaltbeziehungen einen Überblick über Verlauf und Veränderung der Gewalttätigkeit innerhalb der Beziehungen vermitteln.

9.1 Beginn der Beziehungsgewalt

Frage: Wann wurde Ihr Partner im Laufe der Beziehung zum ersten Mal gewalttätig?

Die erste Gewalttätigkeit der Beziehungspartner gegen die Frauen fand teils sofort nach Beginn der Beziehung statt, teils erst nach vielen Jahren.

Diagramm 8: Beginn Gewalt



Beginn der Gewalt

Anzahl der Fälle

Im 1. Jahr	41
Im 2. – 5. Jahr	17
Im 6. – 10. Jahr	6
Nach mehr als 10 Jahren	3
Fehlende Angaben	11

In mehr als der Hälfte aller Fälle fand die erste Gewalttat gegen die Frauen bereits im ersten Beziehungsjahr statt, davon in 13 Fällen bereits in den ersten vier Wochen nach Beginn der Beziehung..

Knapp ein Viertel der Frauen berichtet, die Gewalt des Beziehungspartners gegen sie habe im zweiten bis fünften Beziehungsjahr begonnen.

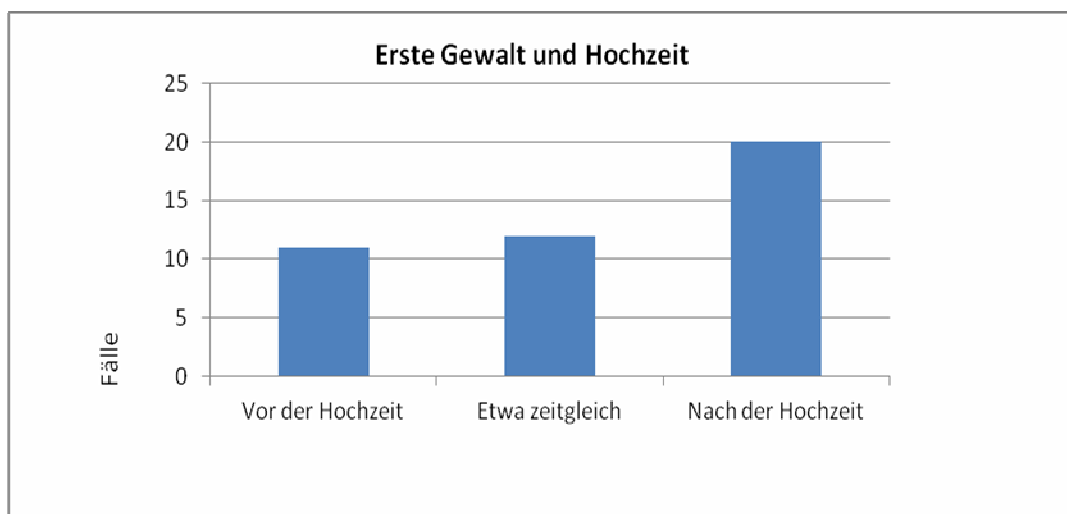
In neun Fällen begann die Gewalt in einem (teils deutlich) fortgeschrittenen Stadium der Beziehung; in 11 Fällen konnte der Beginn der Beziehungsgewalt nicht ermittelt werden.

Einige Frauen berichten, der Mann sei nach der Hochzeit gewalttätig geworden, einige erwähnen, dass die erste Gewalttätigkeit des Mannes während der ersten (gemeinsamen) Schwangerschaft oder nach Geburt des ersten Kindes stattfand; einige Frauen gaben an, ihr Partner sei bei der ersten Gewalttat alkoholisiert gewesen; einige berichten von unbegründeter Eifersucht und daraus resultierender Gewalttätigkeit des Mannes.

9.2 Zeitpunkt der Hochzeit und Beginn der Gewalt

In diesem Abschnitt wird der zeitliche Zusammenhang zwischen Beginn der Beziehungsgewalt und Hochzeit untersucht. Zugrunde gelegt werden nur die zeitlichen Abläufe innerhalb der Beziehungen der 50 verheirateten Frauen; es ergab sich folgendes Bild:

Diagramm 9: Gewalt und Hochzeit



Erste Gewalt und Hochzeit	Anzahl der Fälle
Vor der Hochzeit	11
Etwa zeitgleich	12
Nach der Hochzeit	20
Nicht auswertbar	7

In 11 Fällen fand die erste Gewalttat schon vor der Hochzeit statt.

12 Frauen berichten, die erste Gewalt des Mannes gegen sie habe etwa zeitgleich mit der Hochzeit stattgefunden.

In 20 Fällen wurde der Ehemann erst deutlich nach der Hochzeit gewalttätig.

In 7 Fällen konnte der zeitliche Zusammenhang nicht ermittelt werden.

9.3 Dauer der Beziehungsgewalt

In 67 Fällen konnte die Dauer der Gewalt in den Beziehungen errechnet werden, indem die Zeitspanne zwischen Beginn der Gewalt und Flucht in ein Frauenhaus (bei Frauen ohne Frauenhaus: Bezug der eigenen Wohnung) errechnet wurde. Acht Frauen trennten sich innerhalb eines Jahres nachdem die erste Gewalttätigkeit des Mannes stattgefunden hatte. 11 Frauen ertrugen die Gewalt zwei bis weniger als vier Jahre lang.

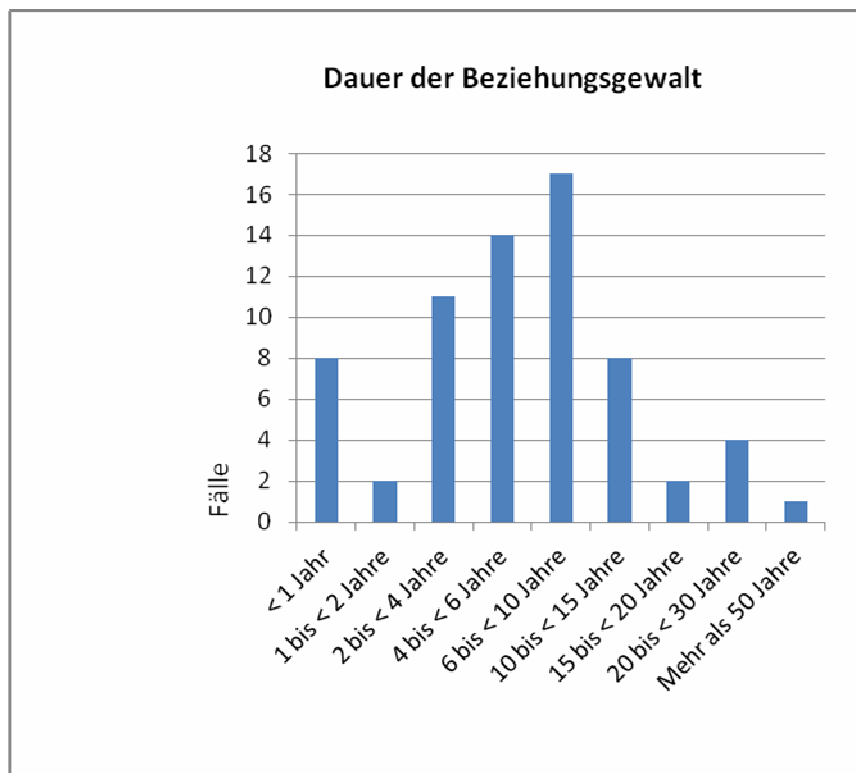
Knapp die Hälfte aller Frauen, deren Angaben zur Dauer der Gewalt ausgewertet werden konnten, ertrug vier bis zehn Jahre lang die Gewalttätigkeit ihres Partners.

Etwa ein Viertel der befragten Frauen verblieb 10 Jahre bis hin zu mehr als 50 Jahre lang in der Gewaltbeziehung.

Durchschnittlich dauerte die Beziehungsgewalt in der gesamten Untersuchungsgruppe 7 Jahre und 6 Monate.

Die folgende Tabelle gibt Aufschluss darüber, wie lange die befragten Frauen die Gewalttätigkeit ihres ehemaligen Beziehungspartners ertrugen:

Diagramm 10: Dauer Gewalt



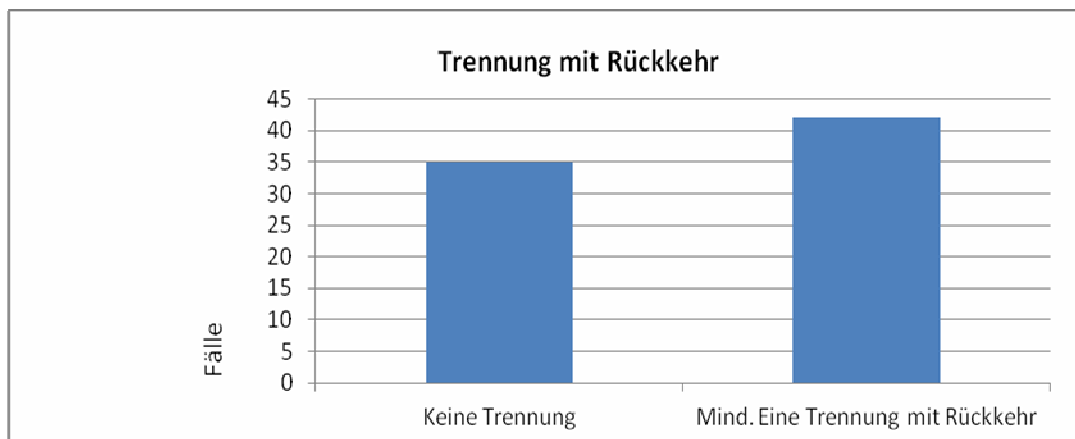
Dauer der Gewalt	Anzahl der Fälle
< 1 Jahr	8
1 bis < 2 Jahre	2
2 bis < 4 Jahre	11
4 bis < 6 Jahre	14
6 bis < 10 Jahre	17
10 bis < 15 Jahre	8
15 bis < 20 Jahre	2
20 bis < 30 Jahre	4
Mehr als 50 Jahre	1
Nicht auswertbar	11

9.4 Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung

Frage: Haben Sie sich in der Vergangenheit schon einmal von ihrem Partner getrennt und sind zu ihm zurückgegangen? Falls ja: Wie oft haben Sie sich getrennt und sind wieder zurückgekehrt?

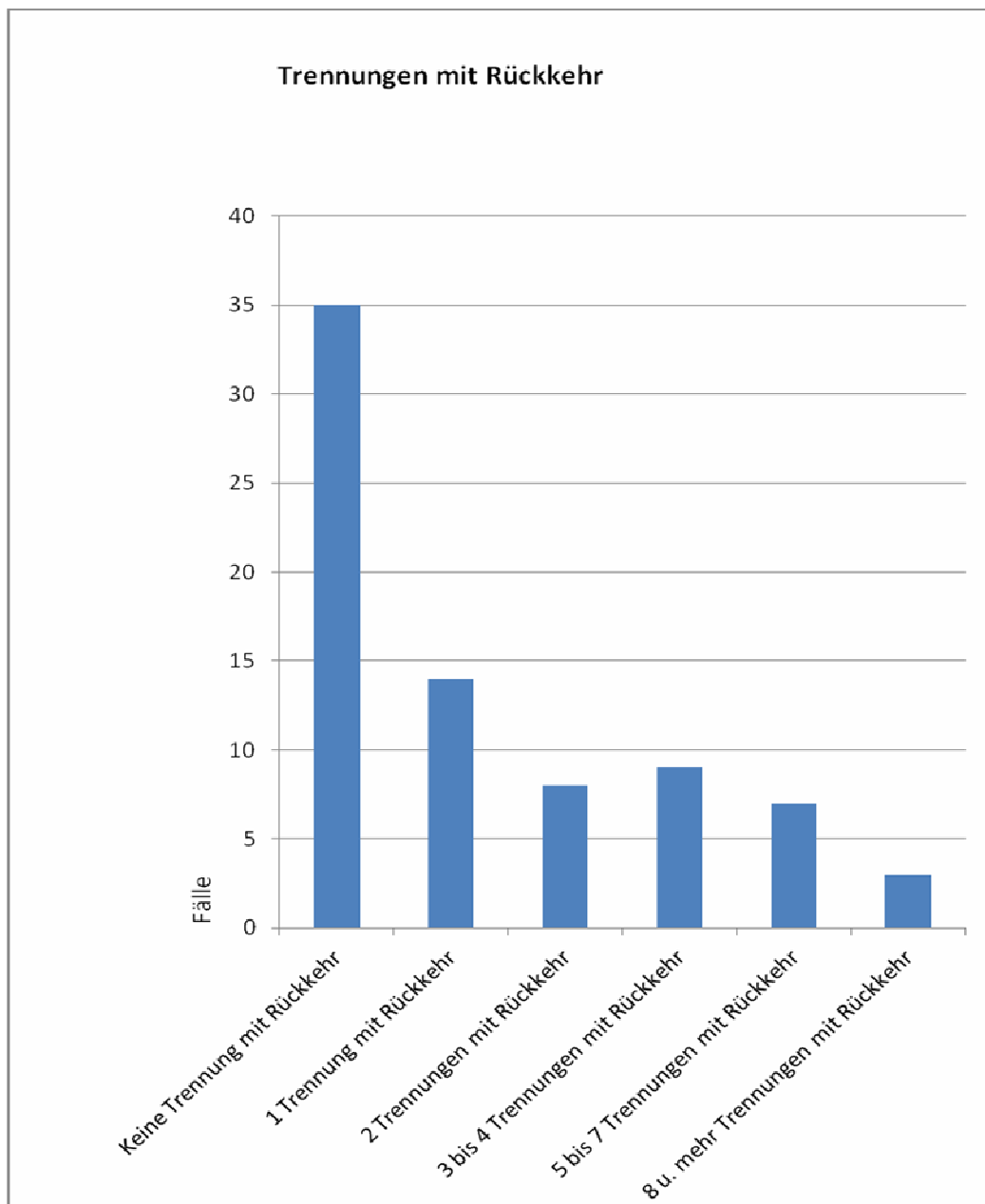
35 Frauen hatten sich vor der Befragung noch niemals von ihrem gewalttätigen Partner getrennt und sind danach zu ihm zurückgekehrt. 42 Frauen berichteten von mindestens einer Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung.

Diagramm 11: Trennung mit Rückkehr



Die Anzahl der Trennungen mit Rückkehr reichte von einer bis hin zu 14 Trennungen mit Rückkehr, siehe Diagramm 12:

Diagramm 12: Ambivalentes Trennungsverhalten



Anzahl Trennungen mit Rückkehr

Anzahl der Fälle

Keine Trennung mit Rückkehr	35
1 Trennung mit Rückkehr	14
2 Trennungen mit Rückkehr	8
3 bis 4 Trennungen mit Rückkehr	9
5 bis 7 Trennungen mit Rückkehr	7
8 und mehr Trennungen mit Rückkehr	3
Keine Angaben	2

9.5 Verlauf der Beziehungsgewalt

9.5.1 Die erste Gewalttätigkeit

Frage: Wie sah die erste Gewalttätigkeit aus?

Die Frauen wurden nach ihrer ersten Gewalterfahrung durch den ehemaligen Partner und deren Entwicklung im Laufe der Zeit befragt. Sie konnten diese Fragen schriftlich mit ihren eigenen Worten beantworten. Kategorisierte Antwortmöglichkeiten wurden nicht vorgegeben, um unterschiedliche Wahrnehmungen und Erlebnisse der Frauen nicht in vorgegebene Antwortmuster zu zwingen.

Jede Frau konnte die erlebte Gewalt mit eigenen Worten darstellen, im Vordergrund stand das subjektive persönliche Erleben und Empfinden der Frauen. Dementsprechend fielen die Antworten teils kurz aus, teils waren sie sehr ausführlich. Einige Frauen fügten im Anschluss an die Fragebögen zusätzliche Informationen hinzu, in denen sie aufschrieben, was ihnen über die bereits beantworteten Fragen hinaus wichtig war. Für die Auswertungen wurden alle Zusatzinformationen gesichtet. So fanden sich im Einzelfall auch an unerwarteter Stelle Informationen zur Art der Gewalttätigkeit im Verlauf der Beziehungen.

Insgesamt wird davon ausgegangen, dass es bei der Schilderung der Gewalterfahrung ein gewisses Dunkelfeld gibt: Gewalt, die die Frauen nicht noch einmal allein durch ihre Erwähnung durchleben möchten, wird von ihnen nicht immer detailliert beschrieben. Einige wenige Frauen äußerten sich nur sehr vage und erwähnten ausdrücklich, dass es ihnen zu schwer falle, manche Fragen zu beantworten.

Die in diesem Kapitel folgenden Darstellungen beziehen sich auf die Frage „Wie sah die erste Gewalttätigkeit aus?“ Die Frauen beantworteten diese Frage aus ihrer subjektiven Sicht und beschrieben die erste Gewalttätigkeit ihres Beziehungspartners.

Insgesamt 70 Frauen beantworteten die Frage nach der ersten Gewalttätigkeit so konkret, dass die Art der Gewalttätigkeit an dieser Stelle gut ausgewertet und den im Folgenden genannten Kategorien zugeordnet werden konnte. In vier Fällen beschrieben die Frauen zwar deutlich, dass Gewalt stattfand, es ist jedoch nicht ersichtlich, welcher Gewaltart die erste Gewalttat zugeordnet werden kann. In weiteren vier Fällen fehlten die Antworten.

Bereits in den Beschreibungen der ersten Gewalttätigkeiten finden sich alle sechs Kategorien der Beziehungsgewalt (verbal, physisch, psychisch, sexuell, sozial und ökonomisch). Oftmals handelte es sich bei dem von den Frauen beschriebenen Gewaltgeschehen um Mischformen verschiedener Gewaltarten.

Im folgenden Teil wird dargestellt, welche Gewalttaten die gesamte Gruppe der Probandinnen erlebte, als ihre ehemaligen Partner erstmals gegen sie gewalttätig wurden. Die Antworten der Probandinnen werden zwar zusammenfassend aber dennoch möglichst genau dargestellt und den sechs Kategorien der Partnergewalt zugeordnet.

9.5.1.1 Zuordnungen der ersten Gewalttaten in die sechs Kategorien der Partnergewalt

Verbale erste Gewalt

22 Probandinnen beschreiben verbale Gewalt: dumme Bemerkungen, Beleidigungen, Beschimpfungen (teils heftig oder stundenlang), Kränkungen, Abwertungen, Vorwürfe, Beschuldigungen, Anschreien, Drohungen und abweisendes verbales Verhalten.

Physische erste Gewalt

Drei Frauen berichten, der Partner habe - teils neben anderen Handgreiflichkeiten - Gewalt gegen Gegenstände ausgeübt. Er habe Gegenstände zerstört, beziehungsweise an die Wand oder auf den Boden geworfen.

Insgesamt 57 Frauen beschrieben körperliche Gewalt: Die Frauen selbst wurden von ihren Beziehungspartnern körperlich bedroht, geohrfeigt, an den Haaren gezogen (teils wurden ihnen die Haare ausgerissen), an den Armen gepackt, grob festgehalten (teils mit der Folge von Hämatomen) und auch eingesperrt. Sie wurden (teils mit der Faust) ins Gesicht und an den Kopf geschlagen, bekamen Kopfnüsse, wurden gewürgt, mit Füßen getreten, geschlagen, gebissen, geschubst, gestoßen, hin und her gezogen oder geschoben, auf den Boden geworfen, gepackt (sodass die Frau hinfiel), an die Wand gedrückt, die Treppe herunter geworfen, mit dem Kopf gegen einen Schrank geschlagen, eingesperrt, sowie „stark zusammengeschlagen“, gegen die Wand gedrückt und bis zur Ohnmacht sehr lange mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen. Eine weitere Frau berichtete, ihr Partner habe während der ersten von ihr beobachteten Gewalttat sein Kind – auch mit einem Gegenstand – heftig geschlagen.

Teils berichteten die Frauen von Kombinationen der oben beschriebenen Misshandlungen.

Einige Frauen beschrieben die Folgen der ersten physischen Gewalttätigkeit. Die ersten physischen Gewalttätigkeiten führten zu leichten bis hin zu schweren Verletzungen der Frau (leichte Wunde, fehlende Haare, eine Platzwunde am Auge, Hämatome, Wirbelsäulenprellung, Schlüsselbeinprellung, Bisswunde in den Lippen, sowie eine Schädelprellung. Die Folgen der Gewalttätigkeit bleiben hier zwar nicht unerwähnt, sind aber nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Psychische erste Gewalt

21 Probandinnen wurden – teils auch vor Freunden, Verwandten oder Bekannten - gekränkt, abgewertet, bloßgestellt oder schlecht gemacht. Sie berichteten von ungerechtfertigten Beschuldigungen und

Schuldzuweisungen. Ihnen wurde grundlos von den ehemaligen Partnern unterstellt, zu lügen. Sie wurden eingeschüchtert und sahen sich mit ständigen ungerechtfertigten Vorwürfen und Beschuldigungen konfrontiert. Einige Frauen berichteten von ständiger grundloser Eifersucht und Unterstellungen ihrer Partner. Manche Männer kritisierten den Kontakt ihrer Frauen zu Freunden, Familie oder Nachbarn.

Manche Frauen wurden von ihren ehemaligen Beziehungspartnern stark kontrolliert, teils fanden auch Kontrollanrufe der Männer statt.

Einige Frauen berichten, sie seien in der Wohnung oder auch in einem Zimmer der Wohnung eingesperrt worden, solange der Mann nicht zu Hause war. Teils übte der Mann auf die eingesperrte Frau zusätzlich durch tägliche zahlreiche Anrufe Kontrolle aus.

Einige Frauen berichten von Drohungen gegen sie und emotionaler Erpressung durch die ehemaligen Beziehungspartner: Manche Männer drohten ihrer Frau, sich selbst umzubringen, wenn die Frau sich nicht nach ihren Wünschen verhielt.

Ein Mann schrieb im Beisein seiner Partnerin Liebesbriefe an andere Frauen.

Sexuelle erste Gewalt

Fünf Frauen berichten in Bezug auf die erste Gewalttätigkeit von Vergewaltigungen durch ihre ehemaligen Partner oder vom Verlangen des Mannes nach ungewöhnlichen Sexpraktiken gegen den Willen der Frau.

Soziale erste Gewalt

Sechs Probandinnen berichten, ihr Partner habe sie kontrolliert und gesellschaftlich isoliert. Es wurde Druck auf sie ausgeübt mit dem Ziel, ihre sozialen Beziehungen zu beenden. Ihre sozialen Kontakte – auch enge Freundschaften - wurden sabotiert oder verboten: Freunde und Verwandte der Frauen wurden von den Beziehungspartnern vergrault, die Frauen wurden von Freunden ferngehalten und teilweise eingesperrt.

In einem weiteren Fall drohte der Mann, seine Frau und ihr kleines Kind ohne Geld und Nahrung allein zu lassen, bis er wieder in die Wohnung kommt.

Ein Mann drohte seiner Frau, sie zur Polizei zu bringen und abschieben zu lassen, da er nicht mit ihrem Verhalten einverstanden war.

Ökonomische erste Gewalt

Zwei Frauen beschrieben ihre finanzielle Abhängigkeit vom ehemaligen Partner: Dieser kontrollierte die Finanzen und bestimmte, wofür die Frau Geld ausgeben durfte. Einer Frau wurde verboten, einen bestimmten Gegenstand für sehr wenig Geld zu kaufen. Ihr wurde die Abschiebung angedroht, falls sie sich nicht den Wünschen des Mannes entsprechend verhalten würde. In einem anderen Fall drohte der Mann, seine Frau und ihr kleines Kind ohne Geld und Nahrung allein zu lassen, bis er zurück komme.

Insgesamt vier Frauen erwähnten, dass ihr Mann während der ersten Gewalttat alkoholisiert gewesen sei. Fünf Frauen begründeten die erste Gewalttat mit der Eifersucht ihres Mannes. Ein gewalttätiger Ehemann begründete seiner Frau gegenüber die Gewalttaten mit seiner kulturellen Herkunft: Sein gewalttätiges Verhalten der Frau gegenüber sei in seinem Herkunftsland „normal“.

Im Gesamtzusammenhang des Einzelfalls betrachtet, können manche der oben beschriebenen Gewalttaten gleichzeitig unterschiedlichen Kategorien zugeordnet werden:

Mehrfach-Zuordnungen

Folgende Gewalttaten wurden nach Sichtung der genauen Beschreibungen im Einzelfall mehreren Gewaltarten zugeordnet:

Tabelle 67: Mehrfachzuordnungen erster Gewalt

Gewalttat	Zuordnung
Kränkungen / Abwertungen	verbal, psychisch
Einsperren	Physisch, psychisch, sozial
Kontrolle	Psychisch, sozial
Abschiebung androhen	Sozial, ökonomisch

Kränkungen und Abwertungen finden auf verbaler Ebene statt, haben aber auch psychische Wirkung auf die Frauen.

Das Einsperren beeinträchtigt die Frauen physisch, da sie die Wohnungen oder ein Zimmer der Wohnung nicht verlassen können und dort unter Zwang eingesperrt werden. Es beeinflusst sie aber auch in sozialer Hinsicht negativ, da sie alltägliche nachbarschaftliche, verwandtschaftliche oder freundschaftliche Kontakte nicht wahrnehmen können oder alltägliche Dinge - wie zum Beispiel einkaufen - nicht erledigen können. Das Einsperren hat wohl auch psychische Folgen für die Frau, da der Mann sie in essentiellen Lebensbereichen kontrolliert und ihre Bewegungsfreiheit gegen ihren Willen stark einschränkt.

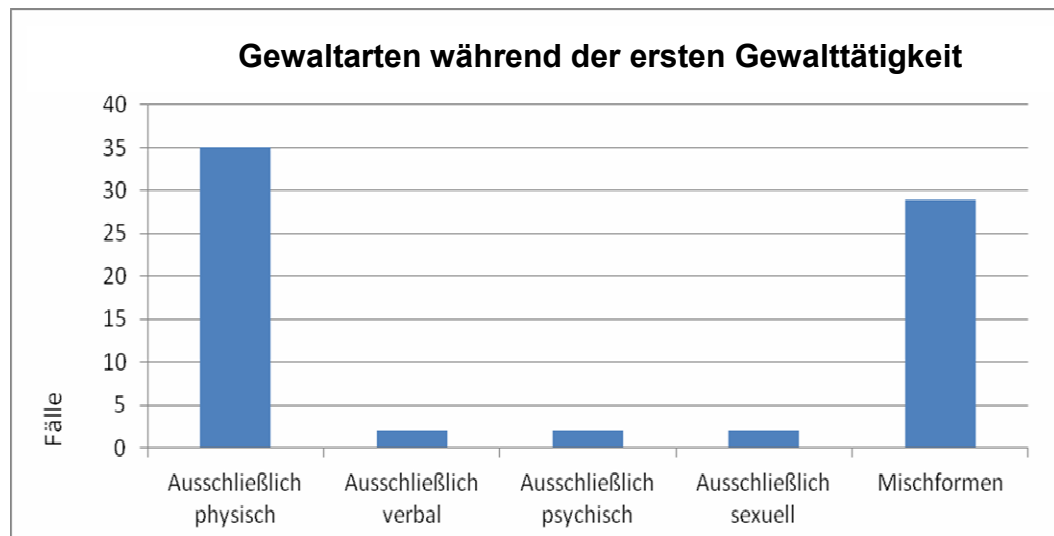
Das starke Kontrollieren des alltäglichen Lebens hat in der Regel nicht nur psychische Folgen für die kontrollierten Frauen; es geht oft auch einher mit einer negativen Beeinflussung ihrer Sozialkontakte.

Eine Frau beschreibt, dass die erste Gewalttätigkeit ihres Mannes in der Androhung ihrer Abschiebung gipfelte. Diese Einschüchterung beinhaltet wohl nicht nur soziale Folgen, sondern auch ökonomische Aspekte.

Es ist auch davon auszugehen, dass viele Gewaltakte von diffamierenden /verunglimpfenden verbalen Äußerungen begleitet werden, ohne dass die Frauen dies in der Befragung ausdrücklich erwähnen; in den Auswertungen wird jedoch nur dann verbale Gewalt hinzugenommen, wenn die Frauen sie ausdrücklich benannten.

Die folgenden zwei Diagramme stellen die ersten Gewalttätigkeiten aus Sicht der betroffenen Frauen dar:

Diagramm 13: Gewaltarten während der ersten Gewalt



Erste Gewalttätigkeit	Anzahl der Fälle
Ausschließlich physisch	35
Ausschließlich verbal	2
Ausschließlich psychisch	2
Ausschließlich sexuell	2
Mischformen	29
Nicht auswertbar	8

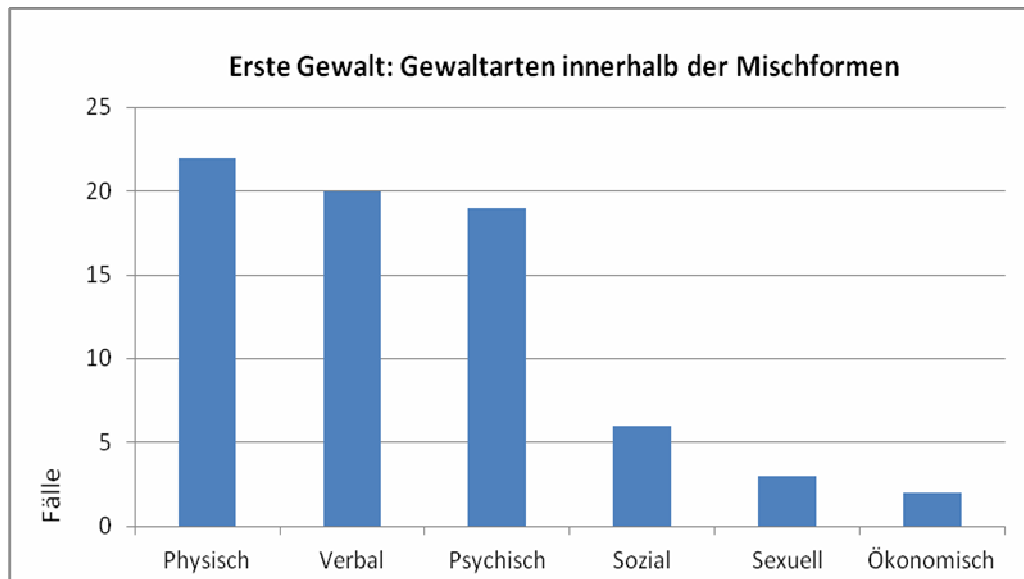
35 Frauen erwähnten bei der Beschreibung der ersten Gewalttätigkeit des Beziehungspartners ausschließlich physische Gewalt. Verbale Gewalt begleitet vermutlich häufig die physischen Gewaltakte, wird aber in den Beschreibungen meist nicht ausdrücklich benannt.

Ein anderer großer Teil (insgesamt 29 Fälle) beschreibt die erste Beziehungsgewalt als eine Mischung aus verschiedenen Gewaltarten.

Soziale und ökonomische Gewalt werden ausschließlich als Teil der Mischformen genannt: Diese beiden Gewaltarten fanden nur in Verbindung mit anderen Gewaltarten statt.

Der große Bereich der Mischformen setzt sich folgendermaßen zusammen:

Diagramm 14: Mischformen erster Gewalt



Gewaltarten in den Mischformen Anzahl der Fälle

Physisch	22
Verbal	20
Psychisch	19
Sozial	6
Sexuell	3
Ökonomisch	2

Den größten Anteil unter den Mischformen bilden physische, verbale und psychische Gewalt.

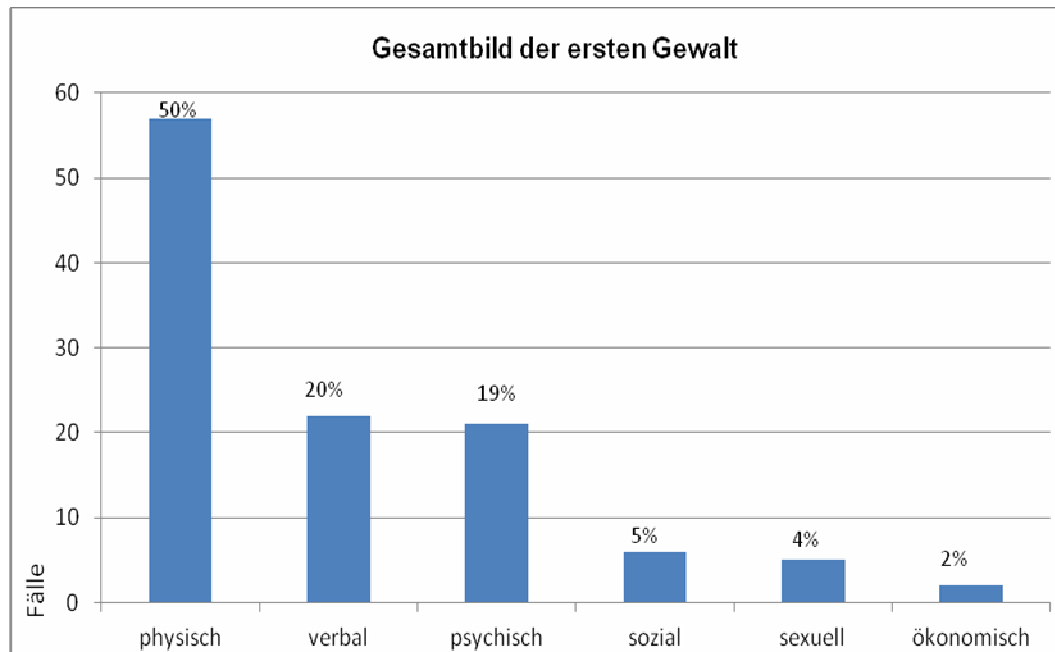
Wie genau sich im einzelnen Fall die Mischformen der häuslichen Gewalt zusammensetzen wurde zwar ermittelt, aber nur eine deutlich größere Untersuchungsgruppe könnte erkennbare Ergebnisse liefern, denn innerhalb der 29 oben genannten Fälle liegen insgesamt 12 verschiedene Mischformen vor. Den größten Anteil bildet die Mischung aus verbaler und physischer Gewalt (8 Fälle).

Soziale und ökonomische Gewalt werden von den Frauen nur als Teil innerhalb von Mischformen erwähnt.

Folgende Grafik zeigt einen Gesamtüberblick über die ersten Gewalttaten, unabhängig davon, ob sie in Mischformen zusammen mit anderen Gewaltarten ausgeübt werden, oder nicht:

Insgesamt zeigt sich folgendes Bild der ersten Gewalttaten:

Diagramm 15: Gesamtbild erste Gewalt

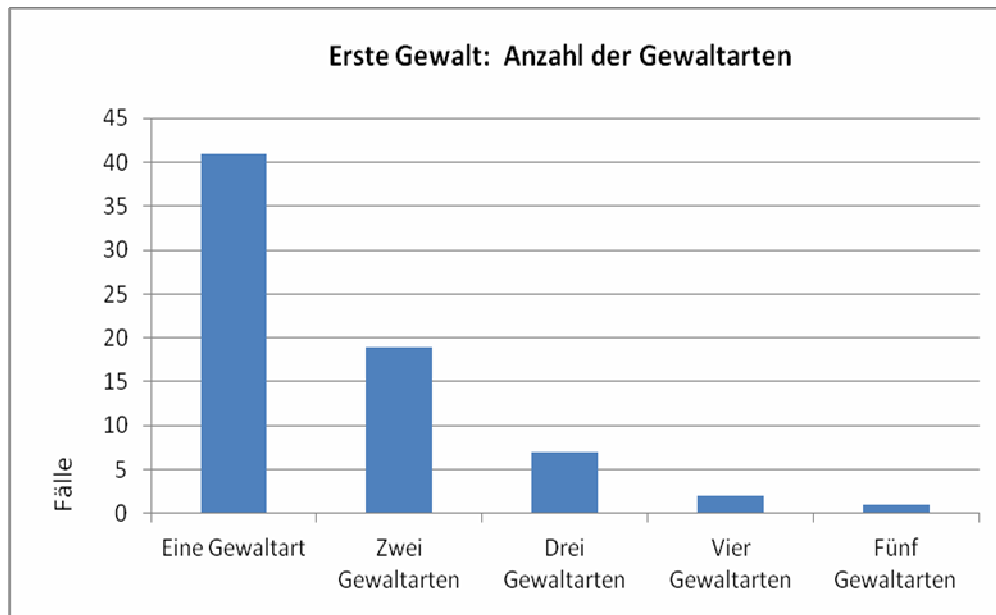


Erste Gewaltart	Anzahl der Fälle
Physisch	57
Verbal	22
Psychisch	21
Sozial	6
Sexuell	5
Ökonomisch	2

9.5.1.2 Anzahl der gleichzeitig ausgeübten Gewaltarten innerhalb der ersten Gewalt

In diesem Kapitel werden die Schilderungen der Frauen ausgewertet und zusammengefasst, wie viele Arten der Gewalt der Beziehungspartner während der ersten Gewalttätigkeit gegen die Frau ausübte. Es zeigte sich folgendes Ergebnis:

Diagramm 16: Anzahl Gewaltarten erste Gewalt



Anzahl der Gewaltarten

Anzahl der Fälle

Eine Gewaltart	41
Zwei Gewaltarten	19
Drei Gewaltarten	7
Vier Gewaltarten	2
Fünf Gewaltarten	1
Nicht auswertbar	8

41 Frauen gaben an, der Mann habe während des ersten gewalttätigen Übergriffes eine Gewaltart gegen sie ausgeübt.

19 Frauen beschrieben eine Mischung aus zwei Gewaltarten.

In 7 Fällen war die erste Gewalttätigkeit des Mannes eine Mischung aus drei verschiedenen Gewaltarten.

In 2 Fällen setzte sich die erste Gewalttätigkeit aus vier verschiedenen Gewaltarten zusammen.

Eine Frau beschreibt eine Mischung aus fünf verschiedenen Gewaltarten.

Acht Fälle konnten nicht ausgewertet werden, da die Frauen nur sehr vage antworteten oder gar keine Angaben machten.

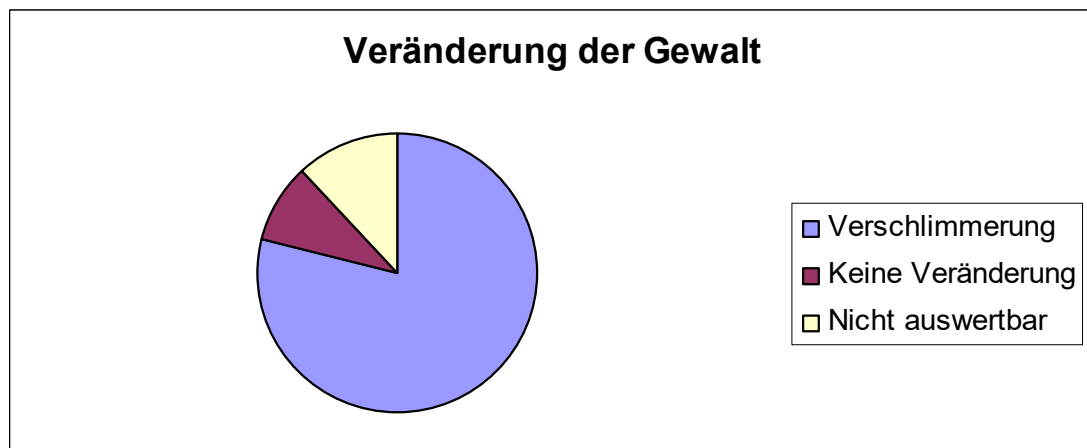
9.5.2 Die veränderte Beziehungsgewalt

Frage: Hat sich die Art der Gewalttätigkeit im Laufe der Zeit geändert?

9.5.2.1 Ein erster Überblick über veränderte Beziehungsgewalt

Die folgenden Kapitel sollen einen Überblick über die sich im Laufe der Jahre verändernde Beziehungsgewalt vermitteln. Zunächst wurde das gesamte Datenmaterial nach Aussagen über die veränderte Gewalt gesichtet und auch Informationen hinzugezogen, die die Frauen bei der Beantwortung späterer Fragen oder ggf. auf zusätzlichen Seiten im Anhang gaben. Es ergab sich folgendes Diagramm:

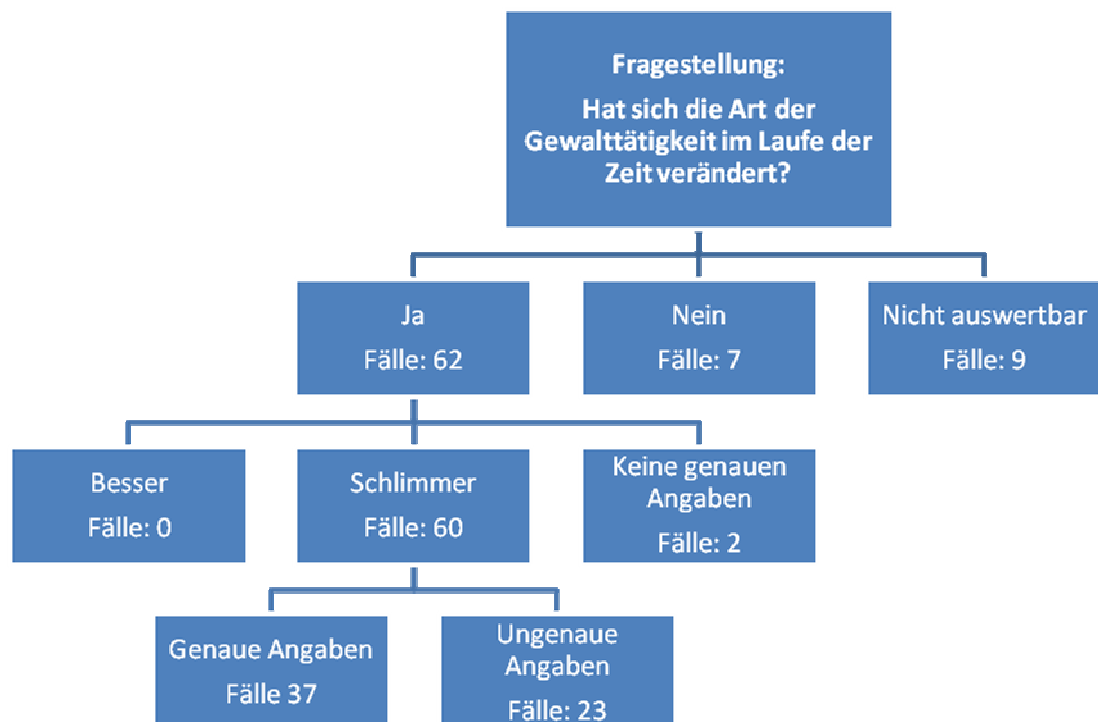
Diagramm 17: Veränderung der Gewalt



Veränderung der Gewalt	Anzahl der Fälle
Verschlimmerung	60
Keine Veränderung	7
Verbesserung	0
Nicht auswertbar	9

In 60 Fällen verschlimmerte sich die vom Partner im Laufe der Beziehung ausgeübte Gewalt. Sieben Frauen berichten, die häusliche Gewalt habe sich nicht verändert und neun Fälle konnten nicht ausgewertet werden. Keine der Frauen gab an, das gewalttätige Verhalten des Partners habe sich im Laufe der Zeit gebessert.

Das folgende Schaubild vermittelt einen genaueren Überblick über die von den Frauen im gesamten Teil der Befragung gemachten Angaben zur Veränderung der Beziehungsgewalt:



Alle 78 Frauen wurden nach einer möglichen Veränderung der Gewalttätigkeit ihres Partners im Laufe der Zeit befragt. Der Wortlaut dieser Frage wurde bewusst neutral gewählt, um die Antworten der Frauen nicht schon durch die Frage selbst zu beeinflussen: „Hat sich die Art der Gewalttätigkeit im Laufe der Zeit geändert?“ Aufgrund des sehr sensiblen

Themas blieb es den Probandinnen überlassen, hier kurz mit „ja“ oder „nein“ zu antworten, oder ausführlicher die veränderte Gewalt zu beschreiben.

62 Frauen gaben an, die Gewalttätigkeit des Mannes habe sich im Laufe der Zeit verändert; 7 Frauen verneinten die Frage nach Veränderung und 9 Frauen machten keine oder nicht auswertbare Angaben.

Bei genauer Analyse des gesamten Datenmaterials in jedem einzelnen Fall zeigte sich, dass eine Frau die Frage nach Veränderung der Gewalt zwar mit „Nein“ beantwortet hatte, aber in ihren weiteren Schilderungen im Laufe der Befragung einen Mordversuch des Mannes gegen sie erwähnte. Die Frau hatte die erste Gewalttätigkeit als verbale Beleidigungen und Bedrohungen, sowie körperliche Schläge beschrieben, von lebensbedrohlicher Gewalt war erst später die Rede. Daher wurde in diesem Fall die Frage nach Veränderung der Gewalt mit „ja“ gewertet und als Verschlimmerung mit genauer Beschreibung eingruppiert.

Eine Frau machte bei der Beantwortung der Frage nach Veränderung der Gewalt zunächst ungenau Angaben. Sie erwähnte später in einem von ihr zusätzlich hinzugefügten Anhang stetige psychische und verbale Gewalt, die im Laufe der Zeit für sie unerträglich wurde und mit tiefen seelischen Verletzungen der Frau endete. Sie wurde körperlich krank, zog sich aus ihrem sozialen Umfeld zurück und zeigte depressive Züge. Ihre Angaben wurden als Verschlimmerung mit genauer Beschreibung gewertet, obwohl sie die Frage nach Veränderung zunächst ungenau beantwortete.

60 derjenigen Frauen, die eine Veränderung bejahten, gaben ausdrücklich an, die Gewalt habe sich verschlimmert. 2 Frauen berichteten zwar von einer Veränderung der Gewalttätigkeit des Mannes, machten aber im gesamten Teil der Befragung keine genaueren Angaben zur Veränderung.

37 der Frauen, die eine Verschlimmerung angaben, beschrieben die verschlimmerte Gewalt im Laufe der Befragung mit ihren eigenen Worten genau. 23 Frauen gaben zwar eindeutig eine Verschlimmerung der Gewalt an, beschrieben diese verschlimmerte Gewalt aber nur ungenau. In diesen Fällen, die zwar eine Verschlimmerung der Gewalt beschrieben, aber keine konkreten Angaben zur Art der verschlimmerten Gewalt machten, wird in der

folgenden Auswertung zumindest von einer Steigerung der genannten ersten Gewalt ausgegangen. Ob noch weitere Gewaltarten hinzu kamen, kann in diesen Fällen nicht ausgewertet werden.

Ungenaue Beschreibung der Veränderung:

8 Frauen beantworteten die Frage nach Veränderung der Gewalt kurz und knapp mit „*Nein*“, weitere acht Frauen beantworteten die Frage kurz mit „*Ja*“. Einige von ihnen machten erst im späteren Teil der Befragung genauere Angaben zur veränderten Gewalt.

21 Frauen gingen in der Beantwortung dieser Frage nicht näher auf die Art der Gewalttätigkeiten ein, schrieben aber unmissverständlich, dass sich die Gewalttätigkeit ihrer ehemaligen Beziehungspartner verschlimmerte.

Die Frauen gaben folgende Antworten: Die Gewalttätigkeit ihrer Partner habe sich im Laufe der Zeit gesteigert, sei schlimmer, stärker, mehr, häufiger, heftiger, brutaler oder intensiver geworden. Eine Frau beschrieb eine wöchentliche Verschlimmerung eine andere Frau gab an, die Gewalt habe sich allmählich verschlimmert. Manche Männer schlugen ihre Frauen im Laufe der Zeit bei immer geringeren Anlässen. Eine Frau berichtete, nach der ersten Gewalttätigkeit habe sie gedacht, ihr Mann würde dies nicht wiederholen, aber er sei mit der Zeit wegen Kleinigkeiten oder völlig grundlos immer aggressiver und brutaler geworden.

Genaue Beschreibung der Veränderung:

37 Frauen beantworteten die Frage nach Veränderung der Gewalttätigkeit genau.

Auch in ihren genauen Beschreibungen berichten die Frauen, ihre Partner seien immer aggressiver geworden. Die Gewalt habe sich gesteigert: Sie wurde immer schlimmer, kam häufiger vor und wurde immer intensiver, härter, brutaler, bedrohlicher und dauerte länger. Eine Frau berichtet von fast täglicher Gewalt auch vor den Augen von Besuchern und Nachbarn und auch während sie ihr kleines Kind im Arm gehalten habe.

9.5.2.2 Zuordnungen der veränderten Gewalt in die sechs Kategorien der Partnergewalt

Um die von den Frauen beschriebene veränderte Partnergewalt den sechs Kategorien richtig zuordnen zu können, wurde in jedem Einzelfall das gesamte Datenmaterial berücksichtigt. Daraus ergeben sich die folgenden Zuordnungen¹⁷:

Verbale veränderte Gewalt:

Die Frauen (und teils auch die Kinder) erlebten Beschimpfungen, Beleidigungen (auch unter der Gürtellinie), Erniedrigungen, Abwertungen und Demütigungen. Sie wurden verbal bedroht oder telefonisch belästigt. Manche Frauen fürchteten um ihr Leben, da der Mann (zusätzlich zu anderen Gewaltarten) Morddrohungen gegen sie aussprach.

Physische veränderte Gewalt

Die Probandinnen beschrieben die verschlimmerte physische Gewalt: Sie wurden festgehalten, geohrfeigt, an den Haaren gerissen, mit den Füßen weggetreten, ins Gesicht und am ganzen Körper geschlagen, mit verschiedenen Gegenständen (wie zum Beispiel einem Schlagstock) geschlagen, mit Gegenständen beworfen, mit dem Messer bedroht, über den Boden geschleift, gewürgt, auf den Boden gedrückt, oder eingesperrt. Eine Frau berichtet, der Mann habe wiederholt Zigaretten auf ihrem Körper und in ihrem Gesicht ausgedrückt, mit dem Ziel, sie zu verunstalten. Eine andere Frau beschreibt, ihr Mann habe sie fast umgebracht: Er habe sie mehrere Stunden am Stück verprügelt, ihr dabei auch ein Messer an den Hals gehalten und sie gewürgt, sodass die Frau fürchtete, ihr Leben sei nun vorbei. Einige Frauen berichten von Todesangst und Mordversuchen ihrer Partner oder von sadistischer Gewalt. Einige Männer wurden auch gegen die im Haushalt lebenden Kinder handgreiflich. Ein Mann flößte dem Kind unter Zwang Alkohol ein.

¹⁷ Einige der Gewalttaten werden nach Sichtung aller Informationen des Einzelfalls mehreren Kategorien zugeordnet.

Psychische veränderte Gewalt

Einige Frauen beschrieben recht allgemein „psychischen Stress“, „psychische Gewalt“ oder „Psychoterror“ habe sich verschlimmert oder sei immer bedrohlicher geworden, ohne die Gewalt genauer zu beschreiben.

Andere Frauen beschreiben die Gewalt genauer: Die Frauen und teilweise auch ihre Kinder wurden stark kontrolliert und manipuliert. Die Frauen wurden emotional unter Druck gesetzt, belogen, bedroht, nicht mehr allein aus der Wohnung gelassen oder eingesperrt. Manche Frauen berichten von Selbstmorddrohungen, sowie Morddrohungen als Druckmittel des Mannes. Einer Frau wurde unter anderem das Fernsehen verboten. Eine Frau wurde unter Druck gesetzt, sich zwischen ihrem Mann oder ihrem Kind zu entscheiden. Ein anderer Mann sah sich gegen den ausdrücklichen Willen der Frau regelmäßig in der gemeinsamen Wohnung im Beisein des Kindes Pornofilme an. Ein anderer Mann unterhielt gegen den Willen seiner Frau monatelang eine zweite Liebesbeziehung zu einer anderen Frau.

Sexuelle veränderte Gewalt

Die Frauen beschreiben, sie seien in der Gewaltbeziehung von ihren Männern sexuell bedrängt worden, seien groben sexuellen Praktiken ausgesetzt gewesen, vergewaltigt worden (teils sehr viele Jahre lang), und auch mit dem Messer zum Sex gezwungen worden. Ein Mann schaute sich im Beisein seines Kindes gegen den Willen der Frau pornographische Filme an (Doppelzuordnung, siehe psychische Gewalt).

Soziale veränderte Gewalt

Einige Frauen berichten, von ihrem Partner absichtlich sozial isoliert worden zu sein: Sie durften das Haus, bzw. die Wohnung, nicht mehr allein, bzw. ohne den Mann oder dessen Verwandtschaft, verlassen. Einer Frau wurde verboten, mit ihren Eltern zu telefonieren und sie durfte nicht fernsehen. Unter dem Druck des Partners distanzierte sich eine andere Frau von Freunden, kündigte ihre eigene Wohnung und auch ihren Arbeitsplatz.

Ökonomische veränderte Gewalt

Eine Frau berichtet, der Mann habe ihr Obdachlosigkeit angedroht, falls sie ihn verlassen würde. Eine andere Frau kündigte durch den Druck des Mannes ihren Arbeitsplatz und wurde so finanziell von ihm abhängig. Ein Mann war spielsüchtig und gab das Haushaltsgeld in Spielhallen aus, wodurch es der Familie an Essen fehlte. Dieser Mann ließ seine Familie teils zwei Wochen lang ohne Geld zurück.

Mehrfach-Zuordnungen der veränderten Gewalt

Um die von den Frauen beschriebenen Gewalttaten richtig kategorisieren zu können, wurden das gesamte Datenmaterial eines jeden Einzelfalles gesichtet und entsprechend der genauen Angaben der Frauen einer oder mehreren Kategorien zugeordnet. Folgende von den Frauen beschriebenen Gewalttaten können mehrfach zugeordnet werden:

Gewalttat	Zuordnung
Telefonische Belästigung	Verbal, psychisch
Demütigen/Kränken/Abwerten	Verbal, psychisch
Verbot, das Haus allein zu verlassen	Psychisch, sozial
Verbot, mit den eigenen Eltern zu telefonieren	Psychisch, sozial
Frau wird gezwungen, Arbeitsplatz / Wohnung zu kündigen	Psychisch, sozial, ökonomisch
Einsperren	Psychisch, physisch, sozial
Aufzwingen pornographischer Filme	Sexuell, psychisch

Demütigungen, Kränkungen, Abwertungen und Telefonische Belästigungen finden zunächst verbal statt, beeinträchtigen die Frauen aber auch psychisch.

Verbote, das Haus allein zu verlassen und Verbote, mit nahestehenden Personen zu telefonieren werden von den Frauen als psychisch belastend empfunden und hindert sie daran, soziale Kontakte aufzubauen oder aufrecht zu erhalten.

Wenn Lebenspartner ihre Frauen zwingen, die eigene Wohnung und/oder ihren Arbeitsplatz zu kündigen, wird dies in den hier beschriebenen Fällen

durch psychischen Druck erreicht, macht die Frauen ökonomisch abhängig von ihren Männern und verschafft den Lebenspartnern erhöhte Kontrolle über die Sozialkontakte der Frauen.

Das Einsperren der Frauen in die Wohnung oder in ein Zimmer kann unter körperlichem oder psychischem Zwang stattfinden und unterbindet soziale Kontakte der Frauen.

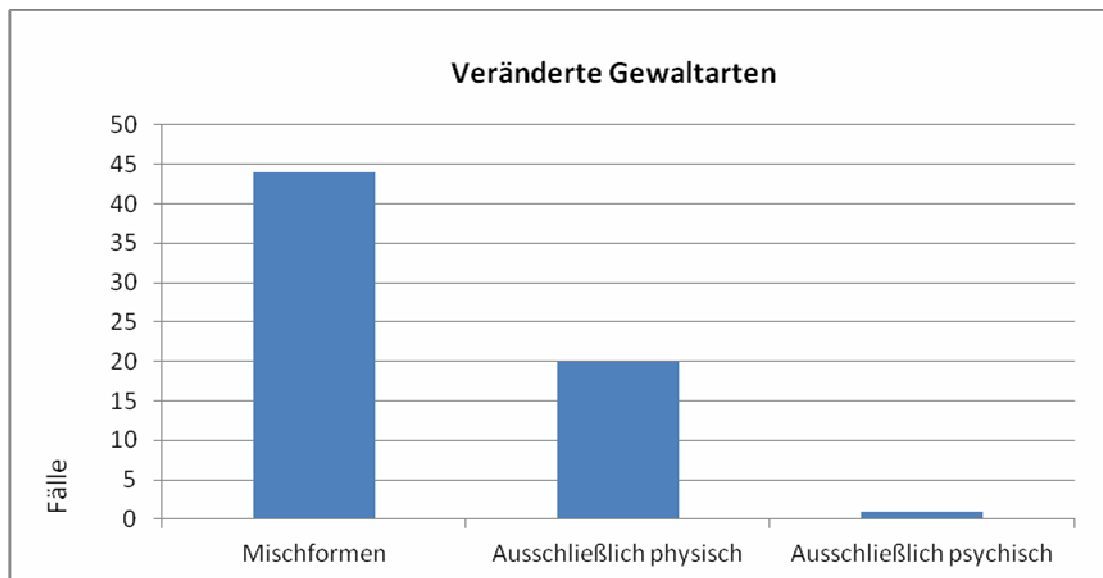
Das Aufzwingen pornographischer Filme beinhaltet sexuelle Aspekte und beeinträchtigt wohl auch die Psyche der ungewollt Zuschauenden negativ.

Die Entscheidung, eine der oben aufgeführten Gewalttaten einer oder mehreren Kategorien zuzuordnen, hing vom Gesamtzusammenhang des jeweiligen Einzelfalles ab.

In Insgesamt 65 Fällen konnte die veränderte Gewalt anhand der gesamten Angaben der einzelnen Frauen ausgewertet werden.

Zunächst skizzierte sich folgendes Bild heraus:

Diagramm 18: Veränderte Gewaltarten



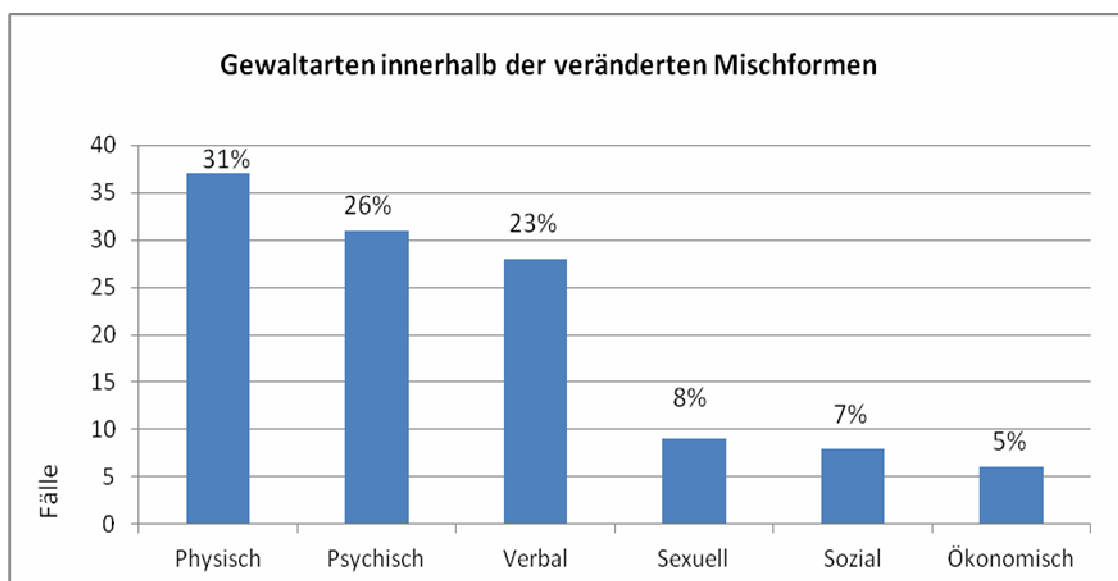
Veränderte Gewaltarten	Anzahl der Fälle
Mischformen	44
Ausschließlich physisch	20
Ausschließlich psychisch	1
Nicht auswertbar	13

20 Frauen berichteten von veränderter Gewalt, die vom Beziehungspartner ausschließlich physisch ausgeübt wurde. Eine Frau gab an, die veränderte Gewalt habe ausschließlich auf psychischer Ebene stattgefunden. In 44 Fällen wurden Mischformen unterschiedlicher Gewaltarten vom ehemaligen Beziehungspartner gegen die Frauen ausgeübt.

In 13 Fällen konnten die Angaben über die veränderten Gewaltarten nicht ausgewertet werden.

Die verschiedenen veränderten Gewaltarten innerhalb der Mischformen setzen sich folgendermaßen zusammen: Innerhalb der Mischformen partnerschaftlicher Gewalt erwähnten 28 Frauen ausdrücklich verbale Gewalt. 37 Frauen gaben physische Gewalt als einen Teilbereich der vom Partner ausgeübten Gewalt an. 31 Frauen beschrieben, der Partner habe neben anderen Gewaltarten psychische Gewalt gegen sie ausgeübt. In neun Fällen fand neben anderen Gewaltarten auch sexuelle Gewalt gegen die Frauen statt. Acht Frauen litten in ihrer Partnerschaft auch unter sozialer Gewalt und sechs Frauen berichten, der Mann habe neben anderen Gewaltarten auch ökonomisch Gewalt auf sie ausgeübt¹⁸.

Diagramm 19: veränderte Mischformen



¹⁸ Die in der Tabelle aufgeführten Prozentzahlen beziehen sich auf die Gesamtzahl aller Antworten.

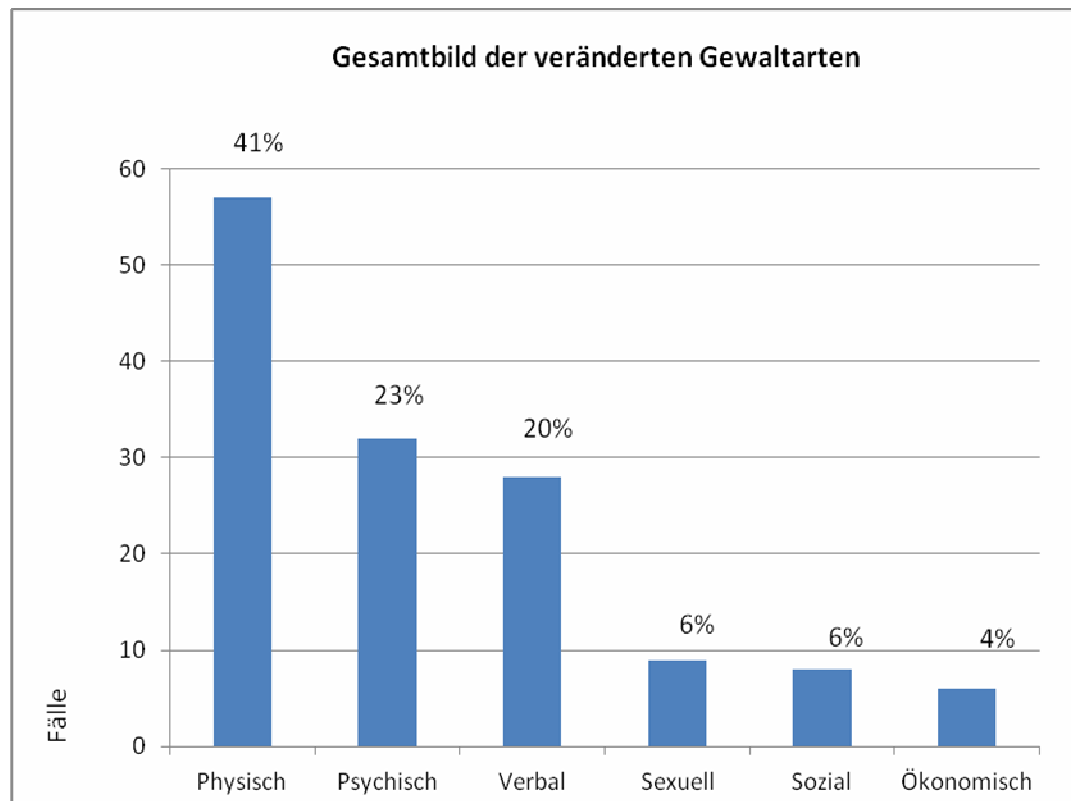
Gewaltarten in den veränderten Mischformen Anzahl der Fälle

Physisch	37
Psychisch	31
Verbal	28
Sexuell	9
Sozial	8
Ökonomisch	6

Insgesamt wurden 19 verschiedene Mischformen der veränderten Gewalt von den Frauen beschrieben. Die genaue Zusammensetzung der Gewaltarten innerhalb der Mischformen variiert: Die meisten Mischformen (10 Fälle) setzten sich aus verbaler, physischer und psychischer Gewalt zusammen. Eine weitere vergleichsweise große Gruppe (7 Fälle) beschrieb eine Mischung aus verbaler und physischer Gewalt. Weitere sechs Frauen berichteten von einer Mischung aus physischer und psychischer Gewalt.

Ein Gesamtbild der veränderten Gewalt zeigt das folgende Diagramm:

Diagramm 20:



Art der veränderten Gewalt Anzahl der Fälle

Physisch	57
Psychisch	32
Verbal	28
Sexuell	9
Sozial	8
Ökonomisch	6

Physische Gewalt wurde in den veränderten Gewaltarten 57 Mal beschrieben. 32 Frauen erwähnten einen psychischen Aspekt innerhalb der veränderten Gewalt. Verbale Gewalt wurde von den Frauen insgesamt 28 Mal ausdrücklich erwähnt. Neun Frauen berichteten ausdrücklich von sexueller Gewalt, die der Partner im weiteren Verlauf der Beziehung gegen sie ausübte. Acht Frauen beschrieben soziale Gewalt und sechs Frauen berichteten von Gewaltausübung des Mannes, die auch auf ökonomischer Basis stattfand.

Bei der Gesamtauswertung der veränderten Gewalt zeigt sich, dass verbale, sexuelle, soziale und ökonomische Gewalt jeweils nur als Teil von Mischformen in Zusammenhang mit anderen Gewaltarten erwähnt wurden.

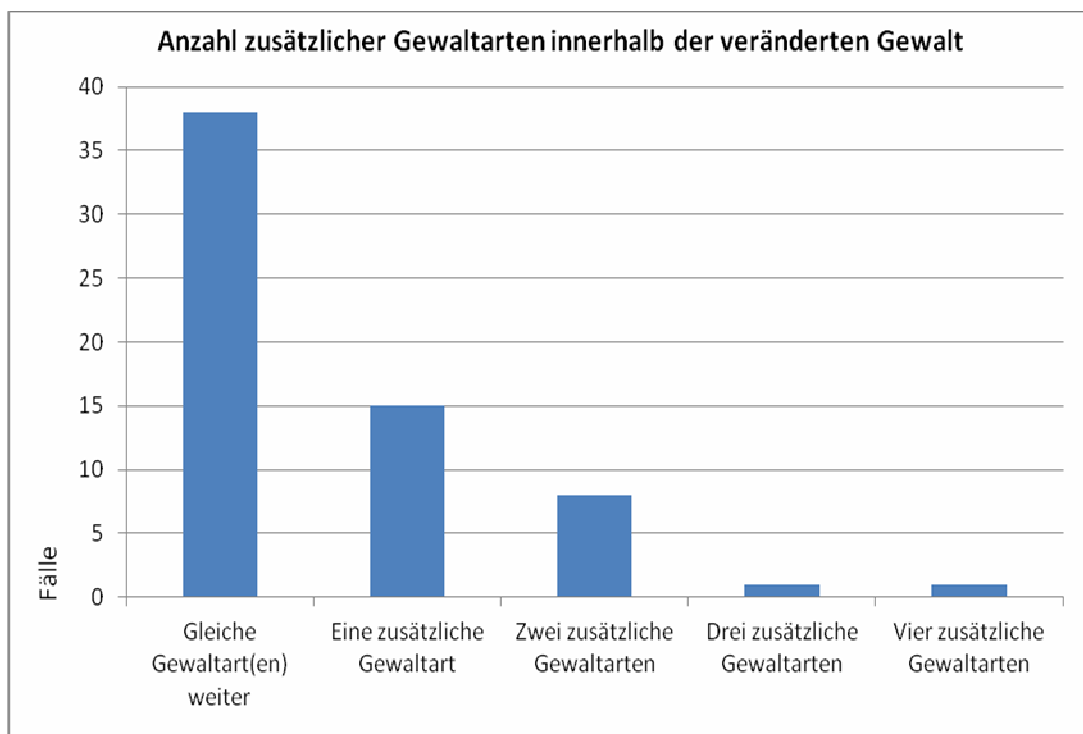
Zu beachten ist an dieser Stelle, dass diese Auswertung sich auf die von den Frauen ausdrücklich benannte Gewalt bezieht und es möglicherweise ein Dunkelfeld von Gewaltarten gibt, die die Frauen nicht ausdrücklich erwähnten und die somit hier nicht ausgewertet werden können.

9.5.2.3 Anzahl der zusätzlich ausgeübten Gewaltarten innerhalb der veränderten Gewalt

Insgesamt 63 Beschreibungen der Frauen konnten im Hinblick darauf untersucht werden, ob nach der ersten Gewalttat des Mannes im Laufe der Beziehungen zusätzliche Gewaltarten hinzukamen. 15 Fragebögen waren diesbezüglich nicht auswertbar, hier gaben die Frauen nur vage Antworten

oder beantworteten eine der Fragen gar nicht. In 25 Fällen kam nach der ersten Gewalttat noch mindestens eine weitere Gewaltart hinzu. Es ergibt sich folgendes Diagramm:

Diagramm 21: zusätzliche Gewaltarten

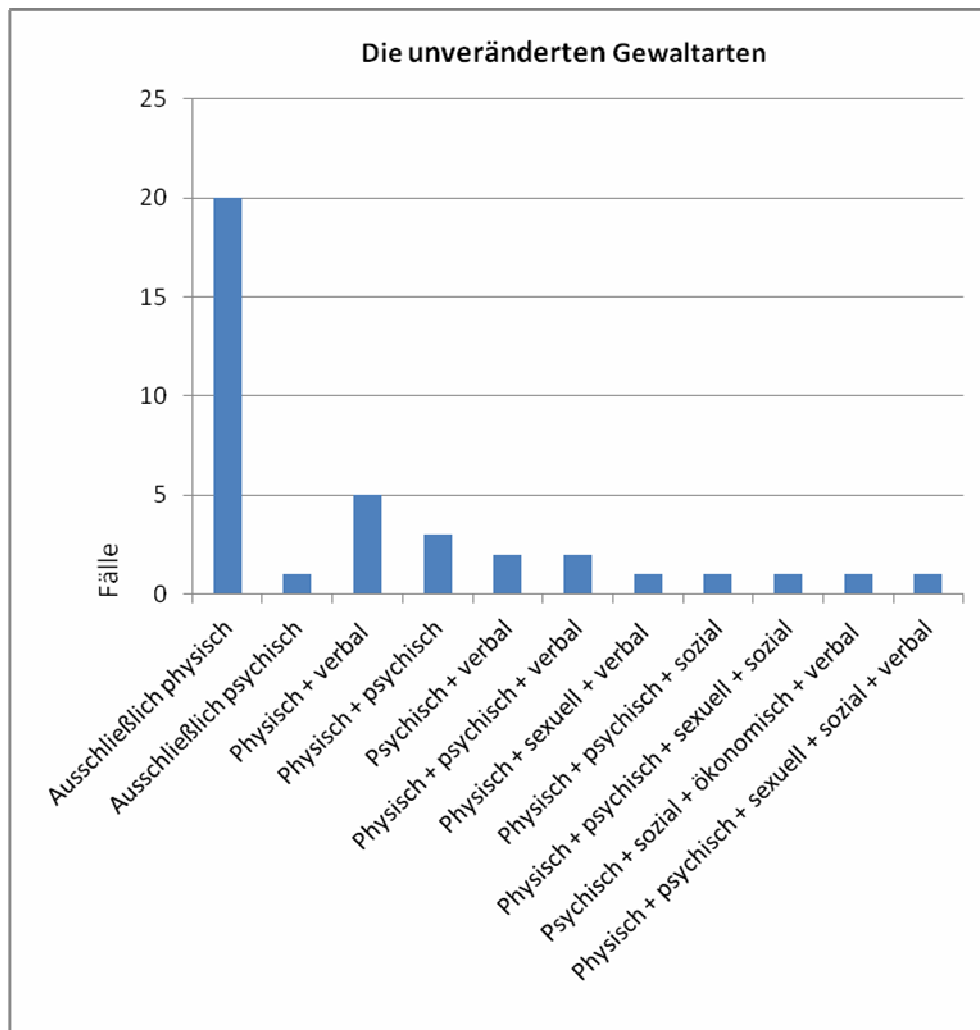


Anzahl der zusätzlichen Gewaltarten	Anzahl der Fälle
Gleiche Gewaltart(en) weiter	38
Eine zusätzliche Gewaltart	15
Zwei zusätzliche Gewaltarten	8
Drei zusätzliche Gewaltarten	1
Vier zusätzliche Gewaltarten	1

Die große Gruppe der Fälle, in denen die gleiche Art der Gewalt weiterhin gegen die Frauen ausgeübt wurde, ist nicht homogen. Auch hier sind Fälle vertreten, in denen der Mann von der ersten Gewalttat an bis hin zur späteren Flucht der Frau aus der Beziehung mehrere verschiedene Gewaltarten gegen seine Partnerin ausübte.

Die Gruppe setzt sich folgendermaßen zusammen:

Diagramm 22: unveränderte Gewalt



Unveränderte Gewaltarten im Laufe der Beziehungen	Anzahl der Fälle
Ausschließlich physisch	20
Ausschließlich psychisch	1
Physisch und verbal	5
Physisch und psychisch	3
Psychisch, verbal	2
Physisch, psychisch, verbal	2
Physisch, sexuell, verbal	1
Physisch, psychisch, sozial	1
Physisch, psychisch, sexuell, sozial	1
Psychisch, sozial, ökonomisch, verbal	1
Physisch, psychisch, sexuell, sozial, verbal	1

Die Fälle, in denen der Mann ausschließlich physische Gewalt gegen seine Partnerin ausübte ist hier mit 20 Fällen deutlich die größte Gruppe.

Insgesamt ist physische Gewalt hier in 35 von 38 Fällen vertreten, teils neben anderen Gewaltarten. Verbale Gewalt wurde von 12 Frauen als Teil der sich durch die gesamte Beziehung fortsetzenden Gewalt beschrieben. Auch psychische Gewalt ist in 12 Fällen ständiger Bestandteil der unveränderten Gewaltarten.

9.5.3 Anzahl der Gewaltarten innerhalb der gesamten Dauer der Beziehungen

Es folgt nun ein letzter Überblick über die von den Frauen im gesamten Verlauf ihrer Beziehungen erlebte Anzahl der Gewaltarten. Hier werden alle Gewaltarten, die die ehemaligen Partner im Laufe der einzelnen Beziehungen gegen die Frauen ausübten, addiert.

Diagramm 23: Gesamtzahl der Gewaltarten



Anzahl der Gewaltarten	Anzahl der Fälle
Eine Gewaltart	21
Zwei Gewaltarten	21
Drei Gewaltarten	18
Vier Gewaltarten	5
Fünf Gewaltarten	2
Nicht auswertbar	11

21 Frauen berichteten, ihr Partner habe im gesamten Verlauf der Beziehung ausschließlich eine Gewaltart gegen sie ausgeübt, dies war in 20 Fällen physische und in einem Fall psychische Gewalt.

In 21 Fällen übten die ehemaligen Partner insgesamt 2 Gewaltarten gegen die Frauen aus. Die beiden größten Gruppen bilden hier einerseits die Kombination aus physischer und verbaler Gewalt (8 Fälle), und die Kombination aus physischer und psychischer Gewalt (7 Fälle).

18 Frauen beschrieben insgesamt 3 Gewaltarten, die ihr ehemaliger Partner im Laufe der Beziehung gegen sie ausübte. Den größten Anteil mit 11 Fällen bildet hier die Kombination aus physischer, psychischer und verbaler Gewalt.

Alle weiteren Fälle sind in so unterschiedlichen Kombinationen verteilt, dass sich keine größeren Gruppen herausbilden.

Dunkelziffer:

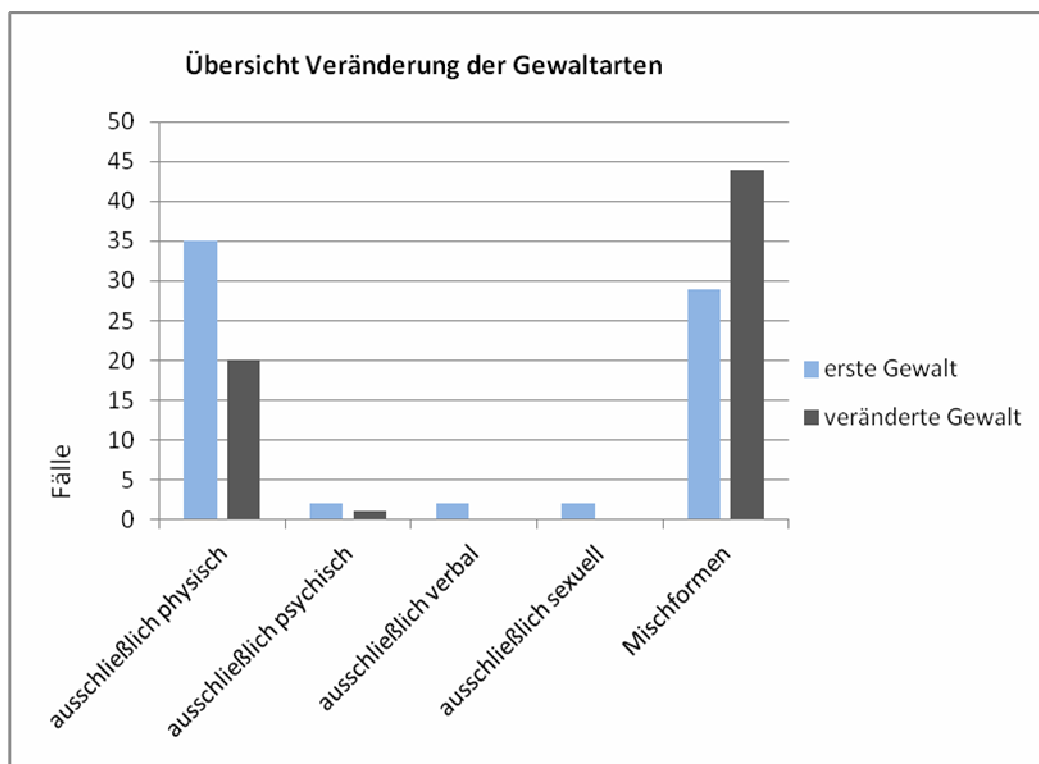
Vermutlich gibt es auch in der vorliegenden Untersuchung eine Dunkelziffer, was die sexuelle Gewalt betrifft. Besonders diejenigen Frauen, die die ihnen zugefügte Gewalt nicht näher beschrieben, deuteten teilweise an, dass die Gewalt so unerträglich war, dass sie sie nicht nochmals beschreiben wollten. Auch verbale, soziale und ökonomische Gewalt wurden vermutlich in manchen Fällen als „selbstverständliche Nebenprodukte“ der gewaltvollen Beziehungen nicht explizit erwähnt.

9.5.4 Übersicht über die Veränderung der Gewalt innerhalb der gesamten Beziehung

In diesem Kapitel werden die Beschreibungen der Frauen über den Anfang und den weiteren Verlauf der Beziehungsgewalt vergleichend dargestellt. Alle in den Kapiteln 9.5.1 bis 9.5.3 dargestellten Tabellen werden zusammenfassend präsentiert, um einen Überblick über die Veränderungen der Gewalt zu erhalten.

Einen ersten Überblick über die veränderten Gewaltarten vermittelt das folgende Diagramm:

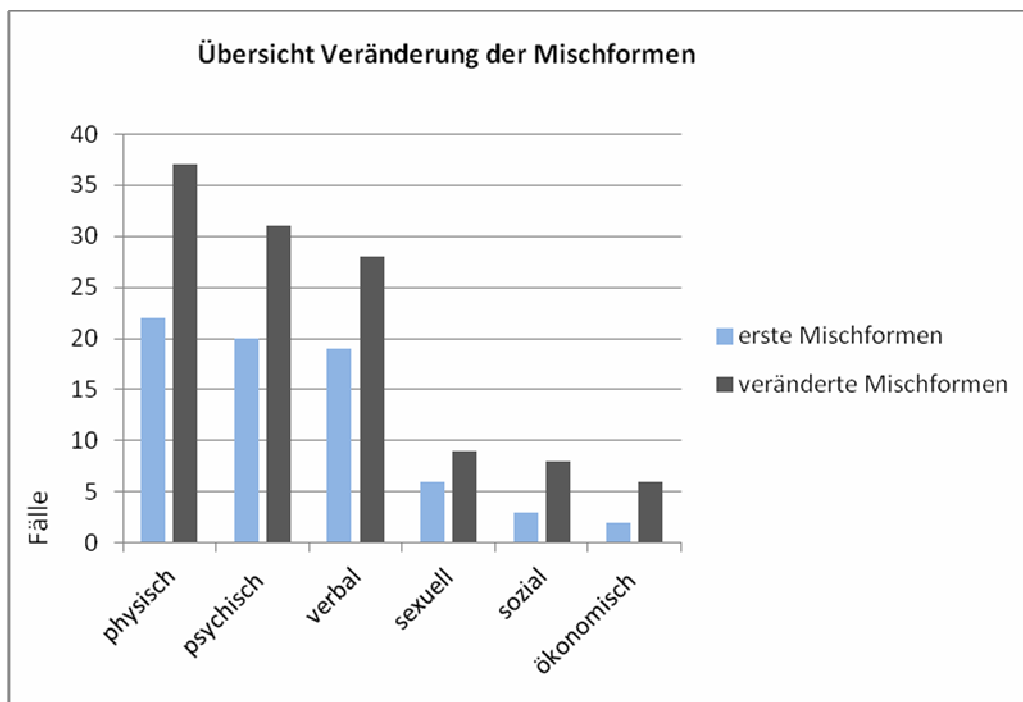
Diagramm 24: Überblick veränderte Gewaltarten



Gewaltart	Fälle 1. Gewalttätigkeit	Fälle veränderte Gewalt
Ausschließlich physisch	35	20
Ausschließlich psychisch	2	1
Ausschließlich verbal	2	0
Ausschließlich sexuell	2	0
Mischformen	29	44
Nicht auswertbar	8	13

Hier lässt sich erkennen, dass der Anteil derjenigen Gewalttaten, in denen ausschließlich eine Gewaltart gegen die Frauen ausgeübt wurde, deutlich gesunken ist. Dagegen hat der Anteil von Mischformen deutlich zugenommen. Das folgende Diagramm vermittelt einen Überblick über die veränderten Mischformen:

Diagramm 25: Übersicht veränderte Mischformen



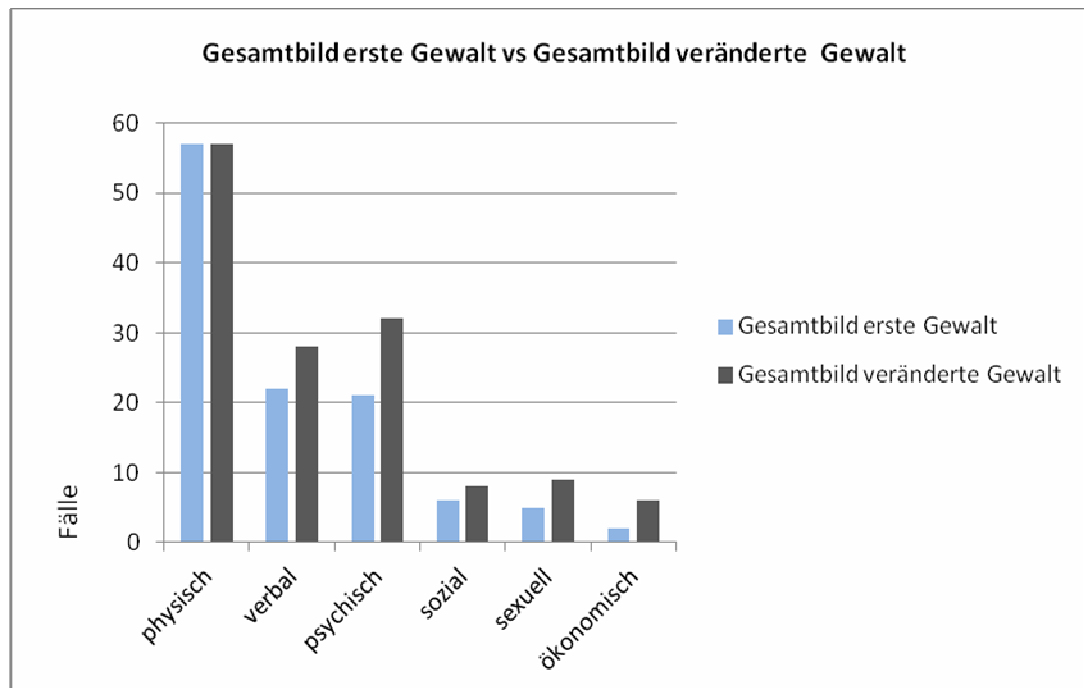
Gewaltarten in Mischformen Fälle erste Mischformen Fälle veränderte Mischformen

Physisch	22	37
Psychisch	20	31
Verbal	19	28
Sexuell	6	9
Sozial	3	8
Ökonomisch	2	6

Beide Diagramme zeigen, dass sich die Beziehungsgewalt im Laufe der Zeit veränderte: Zu den anfangs singulär ausgeübten Gewaltformen kamen mit der Zeit vermehrt Mischformen mehrerer oftmals gleichzeitig ausgeübter Gewaltarten hinzu. Verbale und sexuelle Gewalt, die zu Beginn als singulär ausgeübte erste Gewalttätigkeit genannt wurden, werden im Verlauf der Beziehungen nur noch als Teile von Mischformen erwähnt. Das folgende

Diagramm stellt die insgesamt vom (ehemaligen) Beziehungspartner zu Beginn der Beziehungen und im weiteren Verlauf der Beziehungen gegen die Frauen ausgeübten Gewaltarten gegenüber:

Diagramm 26: Vergleich erste und veränderte Gewalt

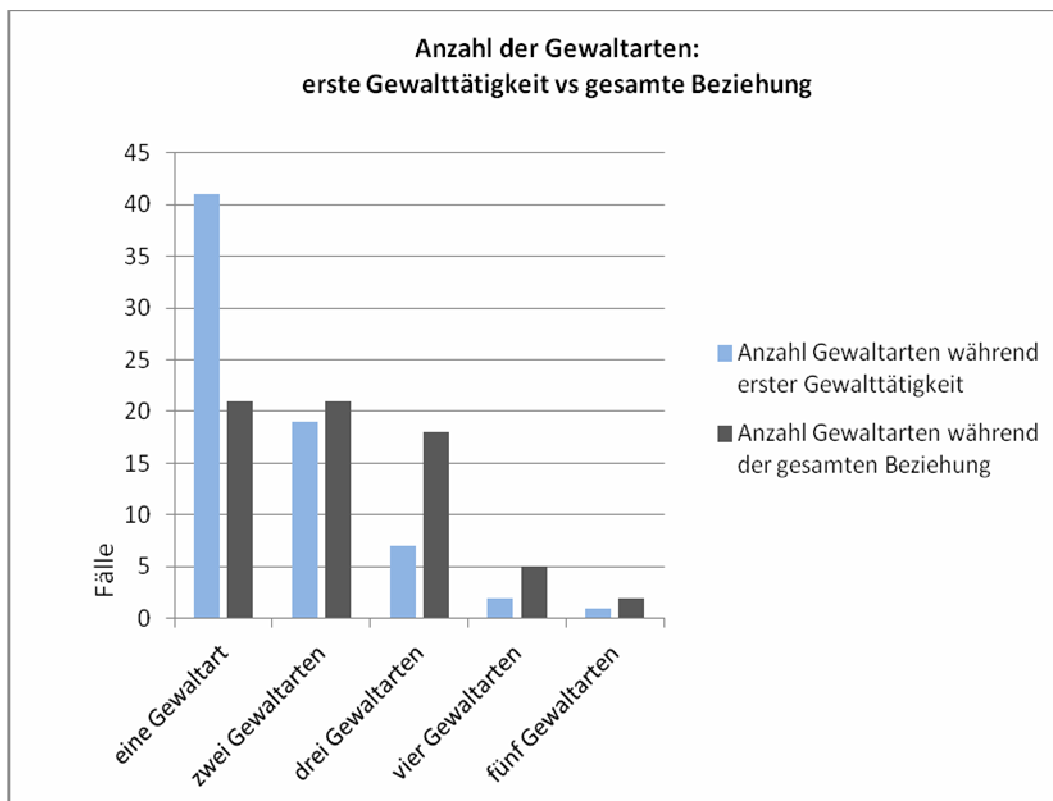


Gewaltart	gesamte Fälle erste Gewalt	gesamte Fälle veränderte Gewalt
Physisch	57	57
Verbal	22	28
Psychisch	21	32
Sozial	6	8
Sexuell	5	9
Ökonomisch	2	6
Nicht auswertbar	8	13

Während die Anzahl der Fälle, in denen die (ehemaligen) Beziehungspartner physische Gewalt gegen die Frauen ausübten zu Beginn und im weiteren Verlauf der Beziehungen gleich blieb, nahmen alle anderen Gewaltarten im Laufe der Beziehungen zu. Insbesondere die schon zu Beginn der Beziehungen häufig genannte psychische Gewalt nahm im weiteren Verlauf der Beziehungen deutlich zu. Ökonomische Gewalt ist zwar mit vergleichsweise wenigen Fällen vertreten, diese wenigen Fälle nahmen jedoch im Laufe der Beziehungen um zwei Drittel zu.

Ein letzter Analyseschritt vergleicht die zu Beginn der Beziehungen ausgeübte Anzahl der Gewaltarten während der ersten Gewalttätigkeit mit der Anzahl der innerhalb der gesamten Dauer der Beziehungen ausgeübten Gewaltarten:

Diagramm 27: Vergleich Anzahl Gewaltarten anfangs und später



Anzahl Gewaltarten	Fallzahl erste Gewalt	Fallzahl gesamte Beziehung
Eine Gewaltart	41	21
Zwei Gewaltarten	19	21
Drei Gewaltarten	7	18
Vier Gewaltarten	2	5
Fünf Gewaltarten	1	2
Nicht auswertbar	8	11

Insgesamt lässt sich beobachten, dass die Anzahl der nebeneinander gegen die Frauen ausgeübten Gewaltarten im Laufe der Beziehungen deutlich steigt. Während viele Männer zu Beginn der Beziehungen ausschließlich eine Gewaltart gegen ihre Beziehungspartnerin ausübten, steigerten sie die Anzahl der von ihnen ausgeübten unterschiedlichen Gewaltarten im Laufe der Beziehungen deutlich.

9.5.5 Zusammenfassende Analyse der gesamten Beziehungsgewalt

In der gesamten Auswertung zeigte sich, dass sich Ausmaß und Schwere der von den Männern gegen ihre Beziehungspartnerinnen ausgeübten Gewalt in fast allen Fällen steigerten, auch die Anzahl der gegen die Frauen ausgeübten unterschiedlichen Gewaltarten nahm zu. Während die Nennungen der gegen die Frauen ausgeübten physischen Gewalt sich zu Beginn und im Verlaufe der Beziehungen nicht änderte, verschlimmerte sie sich mit der Zeit zumeist deutlich: 11 Frauen (das sind 14% aller befragten Frauen) erwähnten im Zusammenhang mit der sich ändernden Beziehungsgewalt, die Gewalt sei so bedrohlich geworden, dass sie um ihr Leben fürchten mussten. Einige Männer sprachen Morddrohungen gegen ihre Frauen aus, die durchaus ernst genommen werden mussten. 13 Frauen (das sind 17% aller Probandinnen) berichteten von körperlichen und/oder psychischen Krankheiten als Folge der fortwährend gegen sie ausgeübten Gewalt. Auch die Anzahl der nebeneinander gegen die Probandinnen ausgeübten Gewaltarten stieg im Verlauf der Beziehungen deutlich. Die Anzahl der Fälle, in denen physische Gewalt gegen die Frauen ausgeübt wurde, stieg im Laufe der Beziehungen nicht an, allerdings kamen noch weitere Gewaltarten hinzu. Die Zahl singulärer Gewaltformen nahm deutlich ab, die Anzahl mehrerer gleichzeitig gegen die Frauen ausgeübten Gewaltarten nahm deutlich zu. Die Anzahl der gegen die Frauen ausgeübten Mischformen von Gewalt steigerte sich von 29 Fällen auf 44 Fälle, das bedeutet, die Mischformen unterschiedlicher Gewaltarten stieg im Laufe der Beziehungen um 34% an. Zu anfangs einer singulär ausgeübten Gewaltart kamen im Verlauf der Beziehungen eine bis vier weitere Gewaltarten hinzu. Während die Anzahl der Fälle von physischer Gewalt gleich bleibt, steigerte sich die psychische Gewalt um 11 Fälle, verbale Gewalt wurde im Verlauf der Beziehungen in sechs zusätzlichen Fällen erwähnt. Sexuelle Gewalt wurde im Zusammenhang mit der ersten Gewalttat fünf Mal benannt, im Verlaufe der Beziehungen benannten vier weitere Frauen sexuelle Gewalttaten ihrer (ehemaligen) Partner. Ökonomische Gewalt kam im Laufe der Beziehung in vier Fällen hinzu und soziale Gewalt wurde in zwei zusätzlichen Fällen erwähnt.

9.6 Unterstützung der Frauen durch private und professionelle Hilfen

Der erste Teil der eigenen Fragen bezog sich auf die Entwicklung der Gewalt in den Beziehungen der Frauen. Zunächst wurde nach der erinnerten ersten Gewalttätigkeit der Partner in den Beziehungen gefragt, die Antworten wurden analysiert und kategorisiert. Daran schloss die Frage nach der Veränderung der Gewalt im Laufe der Beziehungen an. Auch hier wurden die Antworten im Vergleich zur ersten Gewalttätigkeit analysiert und kategorisiert.

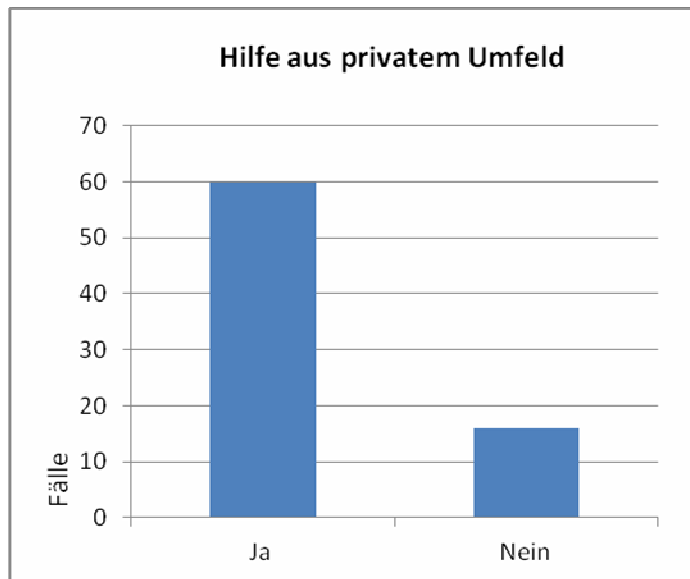
Der zweite Teil der eigenen Fragen bezieht sich nun auf die Hilfe, die die Frauen bei der Beendigung der Gewaltbeziehungen erhielten.

9.6.1 Inanspruchnahme privater Hilfen bei der Trennung aus Gewaltbeziehungen

Fragen: Gibt es eine Person in Ihrem privaten Umfeld, die Ihnen bei der Trennung sehr viel geholfen hat? Falls ja: Worin bestand diese Hilfe?

In einem ersten Schritt wird gefragt ob es eine Person aus dem privaten Umfeld der Frauen gab, die ihnen bei der Trennung sehr viel geholfen hat. 60 Frauen bejahten diese Frage; 16 Frauen gaben an, keine private Hilfe erhalten zu haben, 2 Frauen machten keine Angaben. Bei der Analyse der Antworten wird private Hilfe definiert als „Hilfeleistungen, die nicht im Rahmen dienstlicher Verpflichtungen erfolgen“ (Bierhoff 1990, S. 9).

Diagramm 28: Private Hilfe



9.6.1.1 Arten privater Unterstützung

In einem nächsten Schritt sollten diejenigen Frauen, die private Hilfe erhalten hatten, beschreiben, worin die private Unterstützung bestand.

Hier beschrieben insgesamt 51 Frauen die privaten Hilfeleistungen, die sie während der Trennung als sehr unterstützend empfanden. 5 Frauen machten nur sehr ungenaue Angaben, die nicht in die Analyse mit aufgenommen werden konnten und in vier Fällen nannten die Frauen Hilfeleistungen professioneller Stellen (Frauenhaus, Jugendamt, Ärztin), die nicht als private Hilfe gewertet werden konnten.

Die konkreten privaten Hilfeleistungen, die von 51 Frauen beschrieben werden, lassen sich in drei Bereiche einteilen:

- 1) Praktische Hilfe
- 2) Emotionale Unterstützung
- 3) Finanzielle Unterstützung

In den Bereich *private Hilfe* fällt in der Untersuchungsgruppe Unterstützung durch Freunde, Familie, Nachbarn, Exmann (Anm.: nicht der Gewalttäter!) und Arbeitgeber.

Praktische private Hilfeleistungen

Praktische Unterstützung bezieht sich hier auf pragmatische tatkräftige Hilfeleistungen aus dem privaten sozialen Umfeld der Frauen. Hier ein kurzer Überblick über die von den Frauen genannten Hilfeleistungen:

29 Frauen beschrieben praktische Hilfeleistungen ihres sozialen Umfeldes. Sie erhielten Hilfe beim Auszug aus der gemeinsamen Wohnung und beim Umzug in ein Frauenhaus. Einige von ihnen wurden von den helfenden Personen aus der eigenen Wohnung abgeholt, um schnell und dauerhaft mit ausreichenden Kleidungsstücken und anderen notwendigen Gegenständen vor dem gewalttätigen Beziehungspartner zu fliehen. Einige Frauen und/oder ihre Kinder wurden eine Weile in der Wohnung der helfenden Person aufgenommen. Die Frauen wurden auf Frauenhäuser oder Beratungsstellen aufmerksam gemacht und auch teilweise dorthin begleitet. Teilweise wurde für die Frauen Kontakt zum Frauenhaus hergestellt. Den Frauen wurde im Rahmen ihrer Flucht bei der Erledigung alltäglicher Angelegenheiten geholfen. Während ihres Frauenhausaufenthaltes wurden einige Frauen in ihre alten Wohnungen begleitet, um dort notwendige Dinge zu holen. Die Kinder der Probandinnen wurden betreut und den Frauen wurde bei der Wohnungssuche geholfen.

Emotionale private Unterstützung

37 Frauen beschrieben folgende emotionale Unterstützungsleistungen ihres privaten Umfeldes: Manche Frauen berichten verallgemeinernd von „psychischer“, „seelischer“ oder „moralischer“ Unterstützung. Andere nannten ganz konkrete Hilfeleistungen: Den Probandinnen wurde zugehört, sie konnten mit ihren HelferInnen reden und vertrauensvolle, offene Gespräche führen. Ihnen wurden gute Ratschläge erteilt und Mut gemacht. Sie wurden motiviert und in ihren Entscheidungen bestärkt, den gewalttätigen Mann zu verlassen. Die Frauen wurden ermutigt, in ein Frauenhaus umzuziehen oder der Polizei und dem Jugendamt von den Gewalttaten des Beziehungspartners zu berichten. Die helfenden Personen zeigten den Probandinnen, dass sie „hinter ihnen stehen“ und ihren Plan, den gewalttätigen Beziehungspartner zu verlassen, respektieren und nicht

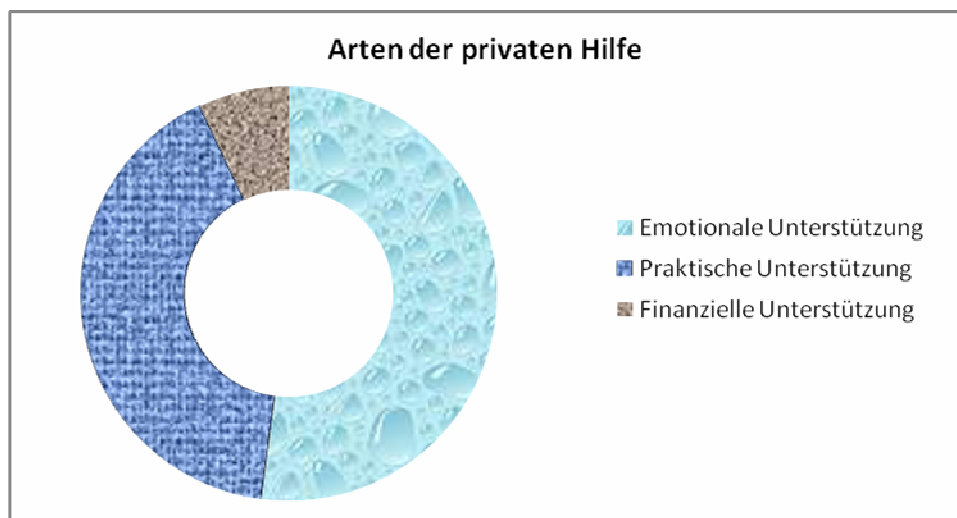
weitererzählen würden. Manche helfende Personen waren jederzeit für die Probandinnen da, wenn es ihnen schlecht ging oder boten an, Tag und Nacht angerufen werden zu können.

Finanzielle private Unterstützung:

Fünf Frauen erwähnen finanzielle Unterstützung durch ihr privates Umfeld, mit deren Hilfe sie beispielsweise tanken konnten, um den teils sehr weiten Weg zum Frauenhaus zu fahren oder um die erste Zeit nach der Trennung von ihren Partnern (teil-)finanzieren zu können.

Die folgende Grafik bietet einen kurzen Überblick über die Anteile der oben genannten Hilfearten innerhalb der privaten Unterstützung:

Diagramm 29: private Hilfearten



Hilfearten	Anzahl der Fälle
Emotionale Unterstützung	37
Praktische Unterstützung	29
Finanzielle Unterstützung	5

Da einige Frauen mehrere Hilfearten gleichzeitig benannten, übertrifft die Gesamtzahl der Fälle hier die Zahl derjenigen 51 Frauen, die die Frage nach Erhalt privater Unterstützung bejahten.

9.6.2 Inanspruchnahme professioneller Hilfen bei der Trennung aus Gewaltbeziehungen

Neben privaten Hilfeleistungen nahmen 66 Frauen professionelle Hilfeleistungen in Anspruch, um sich aus den Gewaltbeziehungen lösen zu können.

9.6.2.1 Gründe für die Inanspruchnahme professioneller Hilfen

Was hat Sie letztendlich dazu veranlasst, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen?

Die nächste Frage bezieht sich auf die Gründe der Frauen für ihre Inanspruchnahme professioneller Hilfe: *„Was hat Sie letztendlich dazu veranlasst, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen?“*

Diese Frage wurde von 68 Frauen beantwortet. 6 Frauen antworteten nicht, in 4 weiteren Fällen waren die Antworten nicht auswertbar.

Die Angaben der Frauen wurden zunächst gesichtet; aus den von den Frauen beschriebenen Gründen für die Inanspruchnahme professioneller Hilfe und das Verlassen ihres gewalttätigen Partners ergaben sich acht verschiedene Kategorien:

- 1) Selbstschutz
- 2) Todesangst / Morddrohung
- 3) Krankheiten durch die Gewalt
- 4) Schutz der Kinder
- 5) Hilfe durch Personen des nahen sozialen Umfeldes
- 6) Hilfe und Beratung durch die Polizei
- 7) Beenden der Beziehung durch den Mann
- 8) Sonstige Gründe

Selbstschutz:

Die Kategorie *Selbstschutz* bildet den größten Bereich der Antworten. In 51 von 67. Fällen beschreiben die Frauen, dass sie die Gewalt des Mannes gegen sie nicht mehr ertragen konnten; zum Selbstschutz vor der stetigen und zumeist immer mehr zunehmenden Gewalt verließen sie ihre Partner.

Schutz der Kinder:

20 Frauen betrachteten das Wohl ihrer Kinder als gefährdet; teils durch deren Zeugenschaft fortwährender Gewaltausübung der damaligen Partner gegen die Frauen und teils durch Gewalt, die ehemalige Partner auch gegen die Kinder ausübten.

Todesangst/Morddrohungen:

Für 11 Frauen war Todesangst maßgeblich für das Verlassen des gewalttätigen Partners mit Hilfe professioneller Unterstützung. In 5 dieser Fälle sprachen die Partner Morddrohungen gegen die Frauen aus.

Durch die häufige Nennung von Todesangst und Morddrohungen werden diese Gründe als eigenständige Kategorie aufgeführt: Todesangst oder Morddrohungen gehören zwar zur Kategorie „*Selbstschutz*“, werden hier aber zusätzlich in einer eigenständigen Kategorie erwähnt, denn die Angst, durch einen nahestehenden Menschen ermordet zu werden, ist sicher der extremste Grund für „*Selbstschutz*“.

Hilfe durch Personen des nahen sozialen Umfeldes

12 Frauen berichten von Gesprächen mit Personen ihres nahen Umfeldes, die sie darin bestärkten, den gewalttätigen Partner zu verlassen. Zu diesen Personen zählen in der Untersuchungsgruppe: Freundeskreis und Familie, Bekannte, Nachbarn und Lehrpersonen der Kinder.

Krankheiten durch Gewalt:

Neun Frauen erwähnen im Zusammenhang mit den Gründen, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, die Entwicklung von Krankheiten als Folge der fortwährenden Gewaltausübung der ehemaligen Lebenspartner.

Die Frauen berichten von körperlichen und psychischen Folgen der Partnergewalt. Genannt werden: ein Herzinfarkt, psychische Belastungen, Schlafstörungen, Konzentrationsschwäche, starke Gewichtsabnahme, sowie Suizidgedanken und Suizidversuche der Frauen.

Hilfe und Beratung durch die Polizei

Insgesamt vier Frauen berichten von Hilfe der Polizei als Grund für das Aufsuchen eines Frauenhauses. Zwei Frauen gaben an, die Polizei habe sie in ein Frauenhaus vermittelt. Eine Frau erwähnte, letztendlich habe unter anderem ein Polizeieinsatz bei einer Auseinandersetzung zur Inanspruchnahme professioneller Hilfe geführt. Eine andere Frau beschrieb ständige Polizeieinsätze in der gemeinsamen Wohnung wegen häuslicher Gewalt ihres Partners gegen sie. Die Polizei habe sie daher zu einem Beratungsgespräch eingeladen, und ihr die Adressen von Frauenhäusern gegeben.

Beenden der Beziehung durch den Mann:

Zwei Frauen gaben als Grund für das Aufsuchen eines Frauenhauses an, ihre (gewalttätigen) Männer hätten die Beziehungen beendet, da sie neue Partnerinnen hätten. Die Männer forderten ihre Frauen auf, die gemeinsamen Wohnungen zugunsten der neuen Partnerinnen zu räumen. In dieser Notlage wandten sich beide Frauen an Frauenhäuser.

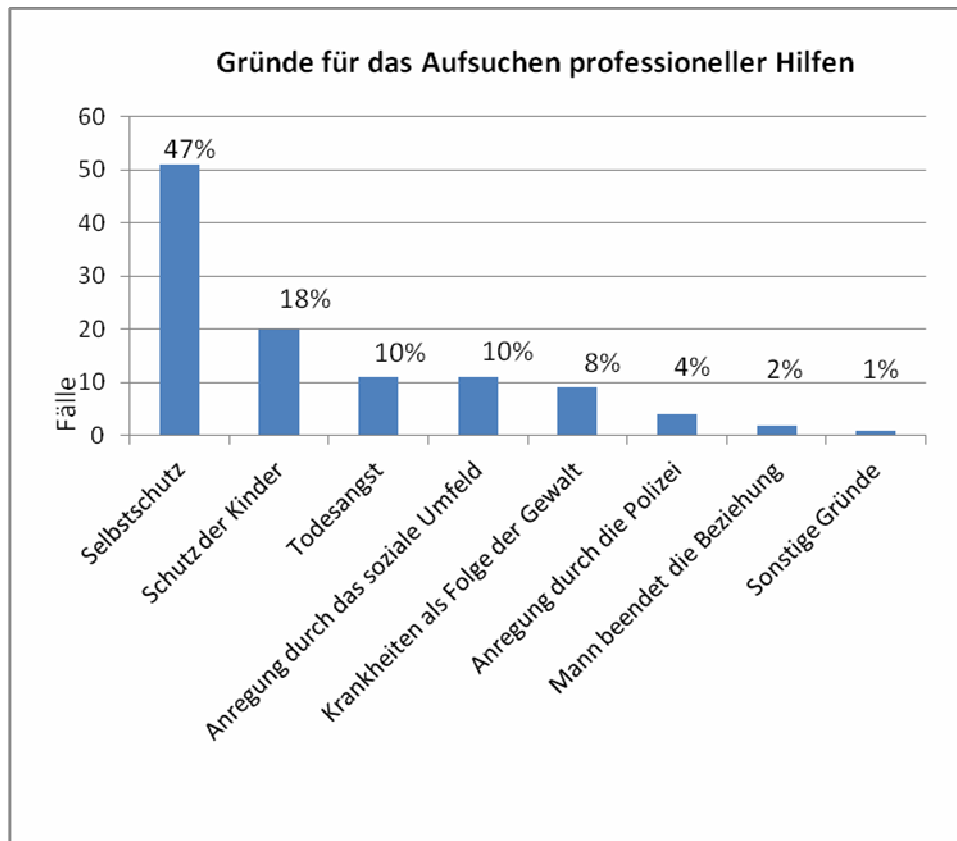
Sonstige Gründe:

Eine Frau führte als Trennungsgrund an, ihr Kind sei inzwischen erwachsen und sie könne durch den Wiedereinstieg in ihren Beruf nun selbst für sich sorgen.

In vielen Antworten der Frauen fand sich eine Mischung aus mehreren Kategorien, daher übersteigt die den verschiedenen Kategorien zugeordnete Fallzahl hier die Anzahl der teilnehmenden Probandinnen.

Das folgende Diagramm stellt alle Angaben der Frauen bezogen auf die acht oben genannten Kategorien dar:

Diagramm 30: Gründe für das Aufsuchen professioneller Hilfen



Gründe für das Aufsuchen professioneller Hilfe Anzahl der Fälle

Selbstschutz	51
Schutz der Kinder	20
Todesangst	11
Anregung durch das soziale Umfeld	11
Krankheiten als Folge der Gewalt	9
Anregung durch die Polizei	4
Mann beendet die Beziehung	2
Sonstige Gründe	1

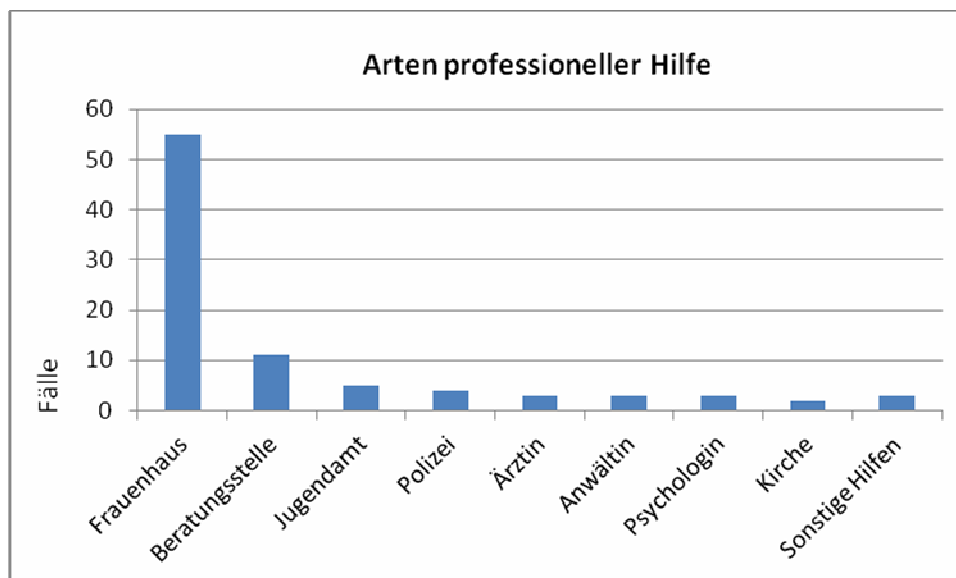
9.6.2.2 Arten professioneller Unterstützung

Welche professionelle Hilfe hat Sie am meisten unterstützt? Worin bestand diese Unterstützung?

Alle 78 Frauen wurden befragt, welche professionelle Hilfe sie für ihr Aussteigen aus der Gewaltbeziehung als am meisten hilfreich empfanden. 69 Frauen beantworteten diese Frage, drei dieser Antworten waren jedoch nicht auswertbar, da der Begriff „*professionelle Hilfe*“ nicht verstanden wurde, private Hilfe mit professioneller Hilfe verwechselt wurde, oder eine nur sehr globale, alles umfassende Antwort gegeben wurde. Fünf Frauen gaben an, keine Hilfe habe sie besonders unterstützt.

In ihren Antworten beschrieben die Probandinnen die folgenden zur Verfügung stehenden Unterstützungsmöglichkeiten als besonders hilfreich:

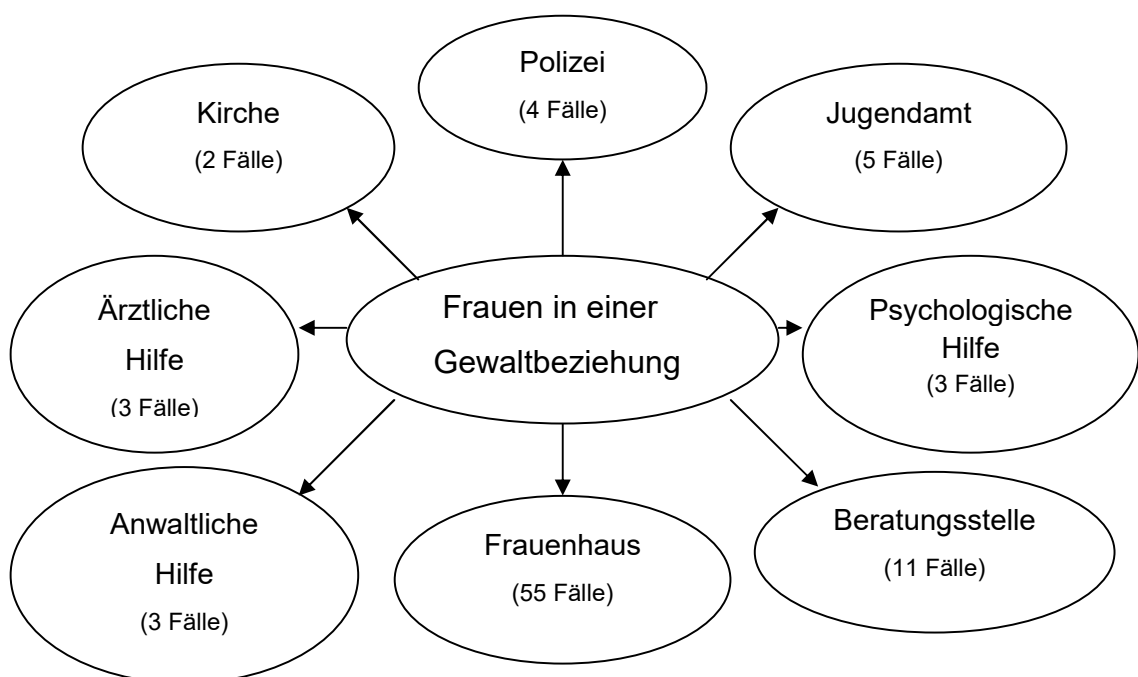
Diagramm 31: Arten professioneller Hilfe



Art der Hilfe	Anzahl der Fälle
Frauenhaus	55
Beratungsstelle	11
Jugendamt	5
Polizei	4
Ärztin	3
Anwältin	3
Psychologin	3
Kirchliche Hilfe	2
Sonstige Hilfen	3
Keine Hilfe	5

Das folgende Schaubild gibt einen Überblick über die von den befragten Frauen als besonders unterstützend betrachteten professionellen Hilfsangebote:

Schaubild professionelle Hilfe aus Sicht der Probandinnen



In einer weiteren Frage werden die Frauen darum gebeten, zu beschreiben, worin genau die vorher beschriebene Unterstützung der jeweiligen Hilfsangebote bestand.

Im Folgenden werden die von den Frauen genannten konkreten Hilfen innerhalb der verschiedenen professionellen Hilfearten aus ihrer Sicht dargestellt und ausgewertet.

Hilfe durch das Frauenhaus

Bis auf eine Frau nahmen alle befragten Frauen die Hilfe eines Frauenhauses in Anspruch. 55 Frauen wohnten zum Zeitpunkt der Befragung im Frauenhaus und 22 Frauen hatten einen Frauenhausaufenthalt bereits hinter sich und lebten vom Gewalttäter getrennt. Insgesamt 55 Frauen berichteten, die Betreuung durch Frauenhaus-Mitarbeiterinnen habe sie sehr gut unterstützt.

Die von den Frauen beschriebenen Hilfeleistungen der Frauenhäuser können 10 großen Bereichen zugeordnet werden:

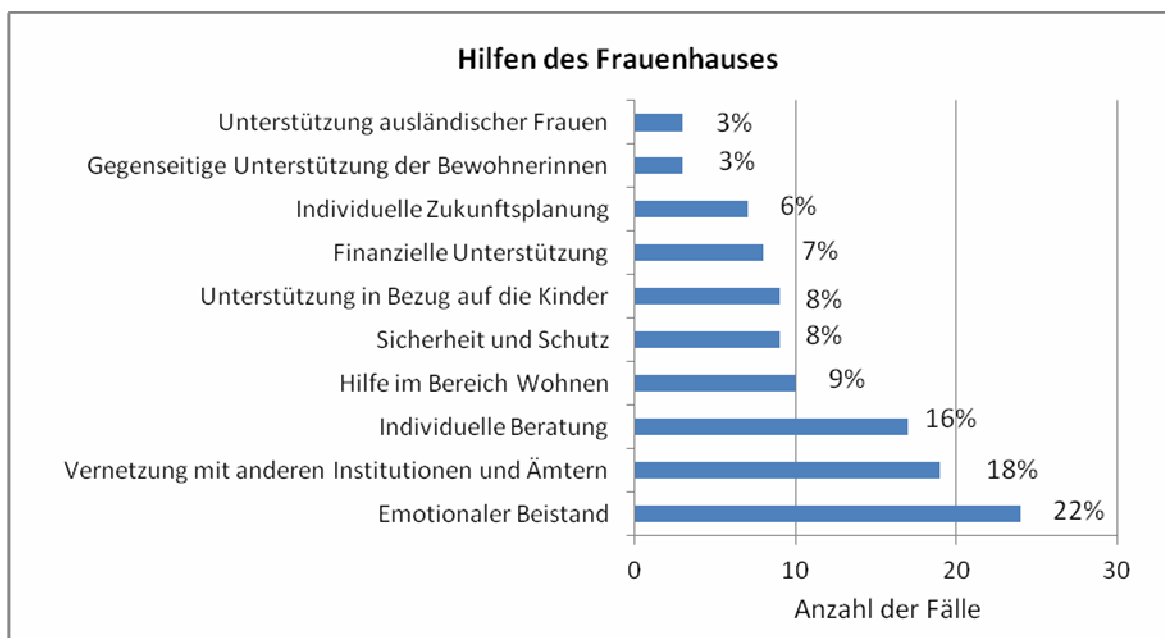
- 1) Sicherheit und Schutz
- 2) Finanzielle Unterstützung
- 3) Individuelle Beratung
- 4) Emotionaler Beistand
- 5) Hilfen im Bereich *Wohnen*
- 6) Vernetzung mit anderen helfenden Institutionen und Ämtern
- 7) Unterstützung in Bezug auf die Kinder der Frauen
- 8) Individuelle Zukunftsplanung
- 9) Gegenseitige Unterstützung der Frauen
- 10) Angebote für ausländische Frauen

Bei der Auswertung und Zuordnung der einzelnen Antworten in die oben aufgeführten Kategorien wurden die individuellen Beschreibungen der Frauen zugrunde gelegt. Durch die gleichzeitige Nennung verschiedener

Aspekte innerhalb einer Antwort übersteigt die Zahl der den Teilbereichen zugeordneten Antworten die Anzahl der 78 Probandinnen.

Nach Auswertung ergab sich folgendes Bild:

Diagramm 32: Hilfen der Frauenhäuser



Arten der Hilfe im Frauenhaus	Anzahl der Fälle
Emotionaler Beistand	24
Vernetzung mit anderen Institutionen und Ämtern	19
Individuelle Beratung	17
Hilfe im Bereich Wohnen	10
Sicherheit und Schutz	9
Unterstützung in Bezug auf die Kinder	9
Finanzielle Unterstützung	8
Individuelle Zukunftsplanung	7
Gegenseitige Unterstützung der Bewohnerinnen	3
Unterstützung ausländischer Frauen	3

Im Folgenden werden die Angaben der Frauen den zehn verschiedenen Bereichen zugeordnet und zusammenfassend dargestellt.

1) Emotionaler Beistand

24 Probandinnen erwähnten den im Frauenhaus erfahrenen emotionalen Beistand¹⁹ als besonders hilfreiche Unterstützung. Die Probandinnen konnten jederzeit mit den Betreuerinnen über ihre Erfahrungen und Probleme reden und empfanden das Zuhören der Frauenhaus Mitarbeiterinnen als große psychische Unterstützung. Sie wurden ernst genommen, getröstet, wieder „aufgebaut“ und „seelisch/moralisch unterstützt“. Ihnen wurde Mut gemacht und sie wurden „in ihrem Tun bestärkt“. Ihnen wurde von den Mitarbeiterinnen Verständnis und „persönliche uneingeschränkte Anteilnahme“ entgegengebracht. Eine Probandin berichtet, die Mitarbeiterinnen des Frauenhauses hätten ihr geholfen, Enttäuschung, Hass und Angst vor dem gewalttätigen Exmann zu verarbeiten. Nach Angaben der Probandinnen führte diese emotionale Unterstützung dazu, dass sie wieder Freude am Leben empfanden, wieder lachten und wieder positiv in die Zukunft sahen.

2) Vernetzung mit weiteren helfenden Institutionen und Ämtern

19 Frauen benannten die vom Frauenhaus angebotene Kontaktaufnahme zu Behörden und die Begleitung durch die Mitarbeiterinnen bei Ämtergängen. Sie wurden beim Ausfüllen von Anträgen und amtlichen Papieren unterstützt. Den Frauen wurde geholfen, RechtsanwältInnen zu finden und sie wurden bei Gerichtsterminen begleitet. Sie bekamen dadurch rechtliche Unterstützung zum Beispiel in Bezug auf Wohnrechte, Kündigungsrechte, finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten und – falls notwendig – Schuldenberatung. Das Frauenhaus stellte ggf. Kontakt zur Polizei her und begleitete die Frauen zu Polizeigesprächen. Es vermittelte den Frauen Adressen und Telefonnummern von passenden Beratungsstellen.

3) Individuelle Beratung im Frauenhaus

17 Probandinnen erwähnten die Beratung durch Mitarbeiterinnen des Frauenhauses als sehr hilfreiche Unterstützung. Hier werden nur diejenigen

¹⁹ Auch wenn in der Praxis die zwei Bereiche *Emotionaler Bestand* und *Individuelle Beratung* sicher eng miteinander verbunden sind, werden sie im Folgenden voneinander abgegrenzt. Nur Äußerungen, die explizit von „Beratung“ sprechen, werden dem Bereich *individuelle Beratung* zugeordnet.

Darstellungen zugeordnet, die sich im Wortlaut explizit von „Beratung“ sprechen. Die Probandinnen fühlten sich während ihrer Trennung vom gewalttätigen Mann durch das Frauenhaus „auf allen Ebenen“ gut beraten und unterstützt. Sie gaben an, gut betreut worden zu sein und schätzten die (regelmäßigen) Beratungsgespräche mit den Mitarbeiterinnen. Die Frauenhausmitarbeiterinnen hörten ihnen zu, standen ihnen „mit Rat und Tat“ zur Seite und unterstützten sie in allen Bereichen ihres Lebens.

4) Hilfe im Bereich *Wohnen*

Zehn Frauen bezogen sich in ihren Antworten auf den Bereich Wohnen. Die Frauen betrachteten es als große Hilfe, im Frauenhaus übernachten zu können, „Unterschlupf“ und „ein Dach über dem Kopf“ für sich und ihre Kinder bekommen zu haben. Einige Frauen drückten explizit ihre Dankbarkeit aus für die Aufnahme im Frauenhaus und damit auch für die Möglichkeit, der Gewalttätigkeit des ehemaligen Partners entkommen zu können. Den Frauen wurde geholfen, für sich und ihre Kinder eine eigene Wohnung zu finden und ihnen wurde beim Umzug in die neue Wohnung geholfen.

5) Sicherheit und Schutz im Frauenhaus

Neun Frauen beschrieben, im Frauenhaus eine sichere Adresse zum Leben und Verstecken gefunden zu haben. Das Frauenhaus habe ihnen Schutz vor den gewalttätigen ehemaligen Partnern und Sicherheit geboten. Sie seien dort zur Ruhe gekommen und könnten wieder die positiven Seiten ihres Lebens sehen.

6) Unterstützung in Bezug auf die Kinder der Frauen

Neun Frauen betrachteten die Unterstützung ihrer Kinder, die teils mit ihnen im Frauenhaus lebten, als große Hilfe. Die Frauen wurden in Erziehungsfragen beraten, bekamen Hilfe beim Organisieren eines Hortplatzes oder Kindergartenplatzes, teils bekamen die Kinder innerhalb des Frauenhauses aufgrund ihrer Entwicklungsstörungen Einzelförderung, eine Frau erwähnt, dass ihr Kind mit Hilfe des Frauenhauses nun ein Gymnasium besuche.

7) Finanzielle Unterstützung durch das Frauenhaus

Acht Frauen beschrieben, durch die Frauenhäuser Hilfe bei der Existenzsicherung erhalten zu haben: Einige Frauen verließen ihre Männer ohne jede finanzielle Rücklage und berichten von finanziellen Vorschüssen bzw. finanzieller Unterstützung in dieser existentiellen Notlage. Manche Frauen bekamen in der Anfangszeit des Frauenhausaufenthaltes einen finanziellen Vorschuss.

8) Individuelle Zukunftsplanung im Frauenhaus

Sieben Probandinnen erwähnten, mit Hilfe des Frauenhauses eine vom gewalttätigen Mann unabhängige Zukunft geplant zu haben: Das Frauenhaus half den Frauen, sich Ziele für ihre Zukunft zu setzen und Schritt für Schritt ein neues Leben räumlich getrennt vom Gewalttäter aufzubauen. Den Frauen wurde bei der Planung und Umsetzung eines zukünftigen selbständigen Lebens geholfen. Eine Frau erwähnt, sie habe mit Hilfe des Frauenhauses ein Studium begonnen. Eine Frau schrieb, sie habe durch eine Mitarbeiterin des Frauenhauses „ein neues Leben bekommen“. Eine andere Frau erwähnt, das Frauenhaus habe ihr „Hilfe zum Wiedereintritt in die Gesellschaft“ geleistet. Eine weitere Frau schrieb, das Frauenhaus habe für ihre Zukunft ein „neues Fenster zu ihrem Leben“ geöffnet.

9) Gegenseitige Unterstützung der Frauenhausbewohnerinnen

Drei Frauen erwähnten die gegenseitige Unterstützung der Frauenhausbewohnerinnen: Sie fanden durch das Frauenhaus neue Freundinnen, ihnen wurde deutlich nicht allein zu sein und sie empfanden es als hilfreich, dass die Frauenhausbewohnerinnen anderen Frauen halfen, die es „alleine nicht schaffen“.

10) Unterstützung ausländischer Frauen

Drei ausländische Frauen erwähnten, ihnen sei es im Frauenhaus ermöglicht worden, einen Deutschkurs zu besuchen. Auch aufenthaltsrechtliche Fragen wurden vom Frauenhaus für ausländische Bewohnerinnen geklärt. Eine Probandin schätzte sehr, dass ihr vom Frauenhaus eine Dolmetscherin organisiert wurde, die ihr alles Wichtige übersetzte.

Allgemeine Aussagen:

Fünf Frauen äußerten sich zwar positiv über die Hilfe der Frauenhäuser, beschrieben die konkrete Hilfe aber nicht genau, sondern machten nur sehr allgemeine Angaben.

Eine Frau empfand „die Betreuung durch eine nette Sozialpädagogin“ als besonders hilfreich, andere Frauen beschrieben, das Frauenhaus sei „für sie da gewesen“, habe ihnen in allen Angelegenheiten geholfen und die Anonymität des Frauenhauses sei sehr hilfreich gewesen.

Weitere von den Frauen genannte professionelle Hilfsangebote:

1) Beratungsstellen

Die von den Frauen genannten Beratungsstellen sind zumeist Frauenberatungsstellen oder Beratungsstellen, die sich auf das Thema häusliche Gewalt beziehen. Oftmals arbeiten sie eng mit den Frauenhäusern zusammen, teils gehören sie zum gleichen Trägerverein. 11 Frauen empfanden die Unterstützung durch eine Beratungsstelle als besonders hilfreich. Teils erfuhr sie dort von Anlaufstellen, um der Partnergewalt zu entkommen, teils wurden sie von dort in Frauenhäuser vermittelt.

2) Jugendamt

Fünf Frauen mit Kindern empfanden die Gespräche mit Mitarbeitenden des Jugendamtes, sowie Hilfsangebote der Jugendämter als besonders gute Unterstützung. Sie bekamen hier in Beratungsgesprächen Tipps und Ratschläge zur Kindererziehung und empfanden die vom Jugendamt bereitgestellten Hilfen zur Erziehung nach § 27ff SGB VIII, beispielsweise die Familienhilfe nach §31 SGB VIII als besonders gute Unterstützung.

3) Polizei

Die Polizei wird in der Regel zeitlich vor dem Frauenhausaufenthalt tätig. Vier Frauen empfanden polizeiliche Unterstützung als besonders gute Unterstützung, den gewalttätigen Partner zu verlassen. Sie selbst oder Nachbarn riefen während heftiger Gewaltausbrüche des Beziehungspartners

die Polizei zu Hilfe. Eine Frau berichtete, die Polizei habe sie aus der Gewaltsituation heraus in ein Frauenhaus vermittelt. Eine andere Frau gab an, die Polizei habe ihr eine sehr gute Beratung bezüglich häuslicher Gewalt durch einen Polizeibeamten im Polizeipräsidium angeboten und sie danach in ein Frauenhaus vermittelt. Auch das Zuhören und das Verständnis der Polizei bei einem Einsatz wegen häuslicher Gewalt werden als gute Unterstützung erwähnt.

4) Ärztliche Hilfe

Drei Frauen empfanden nach Gewaltausbrüchen ihrer Beziehungspartner, in deren Folgen sie ärztliche Hilfe benötigten, vertrauliche Gespräche mit ihrer Ärztin oder ihrem Arzt als besonders hilfreich, den gewalttätigen Partner zu verlassen. In diesem Zusammenhang erwähnten die Frauen die Hilfe von Hausärzten und einer Frauenärztin. Ihnen wurden dort die Adressen von Frauenhäusern oder Frauenberatungsstellen gegeben und sie wurden ggf. an FachärztInnen überwiesen.

5) Rechtliche Hilfe

Bei der Trennung vom gewalttätigen ehemaligen Partner nahmen die Frauen oftmals rechtsanwaltliche Hilfe in Anspruch. Drei Frauen erwähnten diese Beratungsgespräche und die rechtliche Absicherung als besonders gute Unterstützung.

6) Psychologische Betreuung:

Drei Frauen nannten psychologische Hilfe als besonders gute Unterstützung. Sie besprachen hier ihre häusliche Situation und suchten mit Hilfe der PsychologInnen Wege, ihre Notsituationen hinter sich zu lassen.

7) Kirche

Zwei Frauen beschrieben die Hilfe eines Pfarrers/Priesters als besonders gute Hilfe, sich aus ihren gewaltvollen partnerschaftlichen Beziehungen besser lösen zu können.

8) Sonstige Hilfen

Drei Hilfen wurden erwähnt, die keiner der oben genannten Institutionen zugewiesen werden können: Unterstützung durch eine Sozialpädagogin der ehemaligen Schule, Unterstützung durch das CJD (Christliches Jugenddorfwerk Deutschland), sowie Unterstützung durch einen Bewährungshelfer.

Sechzehn Frauen nannten mehrere Hilfsangebote, die sie alle als besonders gute Unterstützung empfanden. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass bei der Unterstützung von Opfern häuslicher Gewalt im Optimalfall mehrere der oben genannten, sich auf verschiedene Lebensbereiche konzentrierenden, Hilfearten ineinandergreifen.

9.6.3 Auswertung der von den Frauen erwähnten professionellen und privaten Hilfen

In der Auswertung des Kapitels 9.6 zeigt sich, dass die Frauen sowohl im Bereich der privaten Hilfe, als auch im Bereich der professionellen Hilfe emotionalem Beistand eine zentrale Rolle zuweisen: Sie beschreiben in

beiden Bereichen ähnliche Unterstützungsleistungen auf emotionaler Ebene: Ihnen wurde zugehört und Mut gemacht, sie wurden motiviert und in ihrer Entscheidung bestärkt, den gewalttätigen Mann zu verlassen. Sowohl im Frauenhaus, als auch im privaten Bereich waren Betreuerinnen einerseits und Freundinnen andererseits oftmals zu jeder Tages- und Nachtzeit für die Frauen da.

Im privaten Bereich wurden die Frauen darin bestärkt, ein Frauenhaus zu ihrem Schutz aufzusuchen, vermutlich in dem Wissen, dass private Hilfe weder einen längerfristigen Schutz der Frauen und ihrer Kinder gewährleisten kann, noch notwendige zusätzliche Unterstützungsangebote hinreichend in die Wege leiten kann. Diese Art der Hilfen wird durch das Personal der Frauenhäuser übernommen: Ein Frauenhaus ist gut mit anderen Hilfsangeboten vernetzt, die besonderen Bedarfe der von

Partnergewalt betroffenen Frauen werden erkannt und notwendige Hilfen werden im Einzelfall individuell in die Wege geleitet. Die Unterstützung, die vor einem Frauenhausaufenthalt in manchen Fällen von FreundInnen oder Verwandten der Probandinnen übernommen wurden, falls diese bereit dazu waren, (wie zum Beispiel Kinderbetreuung, vorübergehende Unterbringung zum Schutz der Frauen und Kinder in privaten Haushalten, Begleitung zu verschiedenen Hilfestellen und Hilfe bei der Suche nach einer neuen Wohnung, teils auch finanzielle Unterstützung) wird nach dem Einzug in ein Frauenhaus von dort aus professionell weitergeführt. Die Hilfen der Frauenhäuser gehen jedoch weiter als private Unterstützung es könnte: Die Frauen werden langfristig vor den gewalttätigen ehemaligen Partnern geschützt, sie und ihre Kinder werden psychisch stabilisiert, ihre (gewaltfreie) Zukunft wird individuell geplant, Kontakte zu notwendigen weiteren Unterstützungsstellen werden hergestellt, amtliche und rechtliche Angelegenheiten werden geklärt mit dem Ziel, den Frauen langfristig ein gewaltfreies und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

In Bezug auf die Gewaltdefinition Johann Galtungs (siehe Kapitel 3.4.1) bedeutet dies, dass der durch die Gewaltbeziehung entstandene Abstand zwischen der potentiellen und der aktuellen somatischen und geistigen Verwirklichung der Frauen durch die Arbeit der Frauenhäuser und Zusammenarbeit verschiedener Hilfestellen wieder verringert wird.

Eine gute Nutzung aller in Kapitel 9.6 erwähnten Hilfearten kann Grundlage sein für ein selbständiges gewaltfreies Leben der Frauen nach ihrer Trennung aus den Gewaltbeziehungen. Private und professionelle Unterstützung kann zwar die ersten Schritte in ein vom gewalttätigen Partner getrenntes Leben erleichtern und den Weg in ein selbständiges gewaltfreies Leben ebnen, langfristig müssen die Frauen jedoch genügend Selbständigkeit (wieder-)erlernen, um dieses gewaltfreie selbstbestimmte Leben beizubehalten.

Im folgenden Kapitel wird aus Sicht der betroffenen Frauen dargestellt, welche Veränderungen auf persönlicher und auch auf gesellschaftlicher Ebene stattfinden sollten, um Frauen aus Gewaltbeziehungen zu unterstützen.

9.7 Der Wunsch nach anderen Hilfen

Frage: Welche anderen Hilfen würden Sie sich für Frauen in Ihrer Situation wünschen?

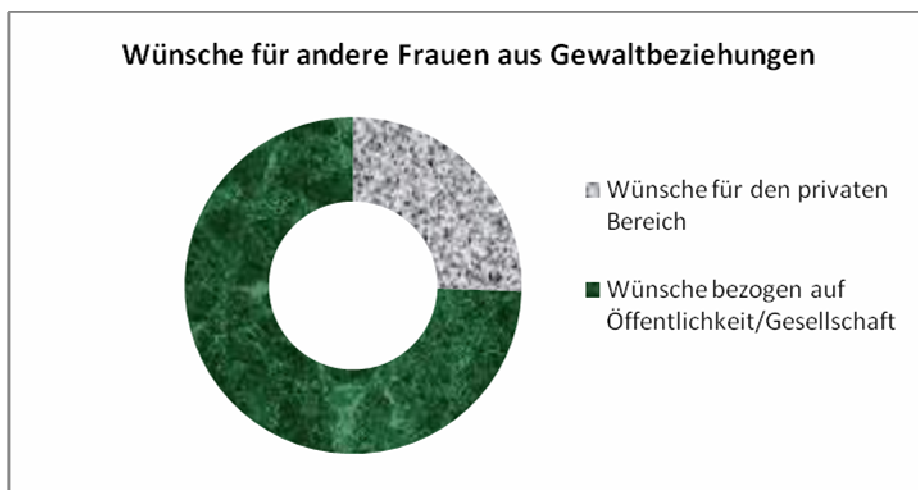
In einer letzten Frage wurden die Frauen gefragt, welche anderen Hilfen sie - auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen - den von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen wünschen würden. Die Frauen konnten die Frage mit ihren eigenen Worten beantworten, vorgegebene Antwort-Kategorien gab es nicht, um die persönliche Meinung und Ideen der Frauen nicht in eine bereits vorgedachte Richtung zu lenken.

Von den 78 befragten Frauen beantworteten 16 Frauen die Frage nicht und 4 Antworten waren nicht auswertbar, da sie zu allgemein gehalten waren oder die Frage nicht beantworteten. Insgesamt 58 Antworten konnten ausgewertet werden.

Da viele Probandinnen nicht nur einen Wunsch aufschrieben, ergaben sich teilweise aus einer Antwort mehrere verschiedene Wünsche, Ratschläge oder Verbesserungsvorschläge. So ist die Anzahl der zusammengetragenen Wünsche höher als die Zahl der Antworten.

Es ergaben sich bei der Auswertung aller Antworten zwei große Kategorien, in die die Antworten eingeteilt werden können:

Diagramm 33: Wünsche für andere Frauen



Wünsche für andere Frauen	Anzahl der Antworten
Ratschläge und Wünsche bezogen auf den privaten Bereich	23
Wünsche bezogen auf die Öffentlichkeit und Gesellschaft	67

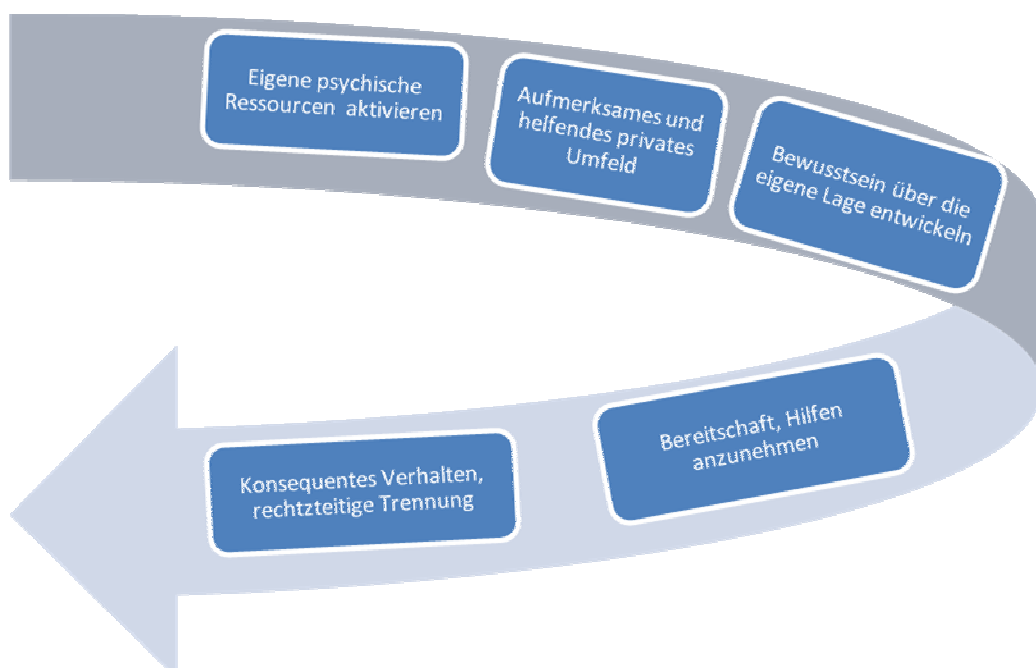
Die 58 Antworten enthielten größtenteils mehrere verschiedene Ideen, sodass verschiedene Sätze einzelner Antworten unterschiedlichen Kategorien zugeordnet wurden und die Zahl von insgesamt 90 Wünschen die Zahl der Antworten übersteigt.

9.7.1 Wünsche und Ratschläge auf privater Ebene

In dieser Kategorie sind Wünsche für andere Frauen aufgeführt, die sich auf deren Verhalten, psychische Verfassung und persönliches Umfeld beziehen; oftmals gaben die Probandinnen anderen Frauen Tipps und beschrieben dabei ihre eigenen Erfahrungen.

Das folgende Schaubild bietet einen kurzen Überblick über die insgesamt 23 Wünsche und Ratschläge, bezogen auf das private Leben anderer Frauen aus Gewaltbeziehungen:

Wünsche auf privater Ebene für andere Frauen aus Gewaltbeziehungen



Wünsche auf privater Ebene**Anzahl der Fälle**

Eigene psychische Ressourcen aktivieren	7
Aufmerksames, helfendes privates Umfeld	8
Bewusstsein über die eigene Lage entwickeln	2
Bereitschaft, Hilfe anzunehmen	2
Konsequentes Verhalten, rechtzeitige Trennung	4

In den folgenden Erläuterungen wird kurz zusammengefasst und dargestellt, was die befragten Frauen anderen Frauen raten, deren Partner gewalttätig gegen sie sind. Bei der Darstellung der Wünsche und Ratschläge werden die Angaben der Frauen zwar zusammengefasst, aber dennoch möglichst wortgenau wiedergegeben.

Eigene psychische Ressourcen mobilisieren

Sieben Probandinnen wünschen anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen Eigenschaften wie Mut, Kraft, Stärke, mehr Selbstvertrauen, Selbständigkeit, die Fähigkeit sich Hilfe zu holen und die Bereitschaft den (gewalttätigen) Mann, den sie lieben, früher zu verlassen. Sie sollten sich nicht unterkriegen lassen, nicht aufgeben, nach vorne schauen und nicht das Gefühl bekommen, allein zu sein. Sie sollten nie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgeben, sich nicht zurückziehen und aus Angst unter Druck und Drohungen alles tun, was der Partner will; sie sollten trotz großer Liebe und Vertrauen zum (gewalttätigen) Partner immer eine eigene Meinung haben, diese vertreten und niemals „das eigene Ich abgeben“.

Aufmerksames und helfendes privates Umfeld

Auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen wünschen acht Probandinnen anderen Frauen ein aufmerksames, verständnisvolles, helfendes und mutiges soziales Umfeld, das ihre von familiärer Gewalt geprägte Notsituation ernst nimmt und nicht ignoriert. Freunde und Familie sollten für sie da sein, zuhören und helfen. Ihr direktes Umfeld sollte die Frauen ernster nehmen und versuchen, sie zu verstehen, anstatt ihnen Vorwürfe zu machen. Menschen im sozialen Nahfeld sollten nicht nur zuschauen und reden, sondern den Frauen helfen. Die Probandinnen wünschen anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen einen Freundeskreis, in

dem sie immer mit Hilfe rechnen können und mehr Bekannte, die den Frauen zur Seite stehen. Sie halten Frauengruppen für wichtig, in denen die Frauen sich austauschen können. Eine Probandin wünscht anderen von Gewalt betroffenen Frauen für die Zukunft einen guten, ruhigen, netten und lieben Mann.

Bewusstsein über die eigene Lage

Zwei Probandinnen wünschen anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen, ihre eigene Notsituation zu erkennen und ein Bewusstsein darüber zu entwickeln, dass sie ihr Leben umgestalten können.

Frauen sollten Kontakt zu anderen Frauen haben, die sich bereits erfolgreich von ihren gewalttätigen ehemaligen Partnern getrennt haben und denen es jetzt viel besser geht. So werden sie mit ihrer eigenen gewaltvollen Situation konfrontiert und erfahren, welche Hilfen sie in Anspruch nehmen könnten. Zu sehen, dass es Frauen aus ganz ähnlichen gewalttätigen Beziehungen nach einer Trennung inzwischen viel besser geht, könnte andere Frauen zur Neugestaltung ihres eigenen Lebens motivieren.

Frauen sollten erkennen, dass ihr Partner sie finanziell vollkommen von sich abhängig macht, wenn er sie drängt, nicht zu arbeiten.

Bereitschaft, Hilfen anzunehmen

Auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen raten die Probandinnen anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen Hilfsangebote nicht aus Angst abzulehnen; sie sollten die zur Verfügung stehenden Hilfen annehmen und sich nicht dagegen sperren.

Konsequentes Verhalten und rechtzeitige Trennung

Vier der Probandinnen raten anderen Frauen, sich dem Partner gegenüber konsequenter zu verhalten. Sie sollten frühzeitig Grenzen setzen und die Beziehung - auch wenn sie große Angst haben - sofort nach der ersten Gewalttat beenden oder zumindest nach der ersten Gewalttat die Trennung androhen und den Partner spätestens nach der zweiten Gewalttätigkeit verlassen. Die Frauen haben die Erfahrung gemacht, dass die Gewalt ansonsten nicht aufhört.

Frauen mit Kindern sollten an ihre Kinder denken, die auch sehr unter der Gewalt leiden.

9.7.2 Wünsche und Verbesserungsvorschläge auf gesellschaftlicher Ebene

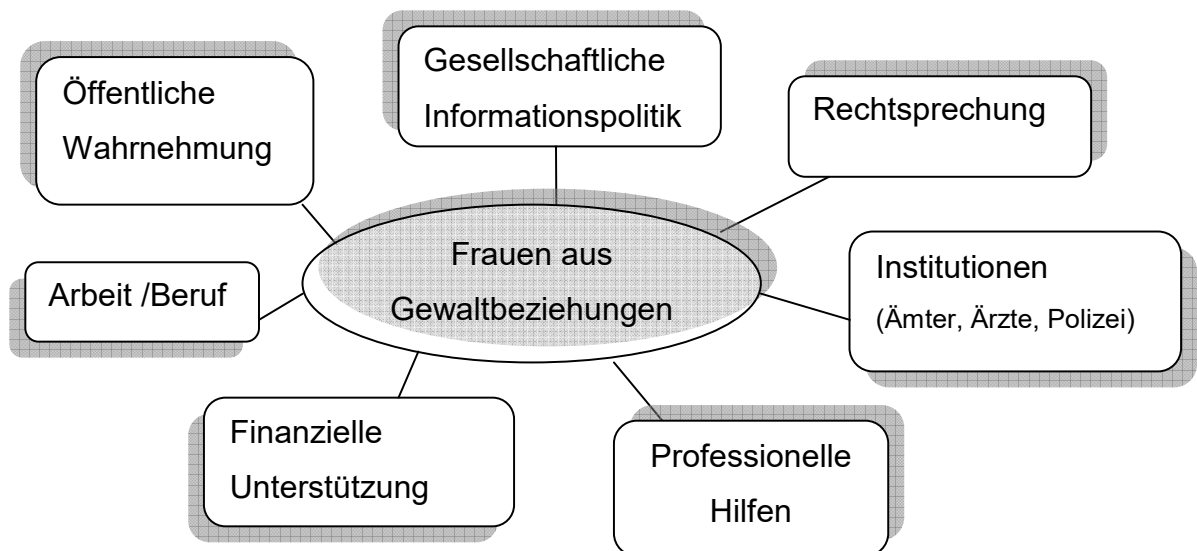
Viele der befragten Frauen wünschen sich - basierend auf ihren eigenen Erfahrungen - für andere Frauen aus Gewaltbeziehungen zukünftig Veränderungen auf gesellschaftlicher und/oder politischer Ebene.

Sie wünschen Opfern häuslicher Gewalt einen besseren Schutz durch Polizei und Gerichte einerseits und härtere Strafen für die Gewalttäter andererseits. Sie wünschen sich, dass das Thema *häusliche Gewalt* von der Öffentlichkeit mehr wahrgenommen wird. Sie halten eine bessere gesellschaftliche Aufklärung und Informationsverbreitung über das Thema *häusliche Gewalt* für wichtig und wünschen sich mehr Hilfe von Ämtern und Behörden, sowie deren bessere Unterstützung besonders bei der Suche nach einer Wohnung im Anschluss an den Frauenhausaufenthalt. Sie wünschen sich außerdem eine bessere finanzielle Unterstützung für Frauen in ihrer (Not-)Situation. Viele Frauen wünschen sich mehr Frauenhausplätze, mehr Anlaufstellen und mehr Personal für die bereits existierenden Anlaufstellen²⁰.

²⁰ Der Wunsch nach mehr Anlaufstellen und mehr Plätzen in Frauenhäusern wurde der *gesellschaftlichen Ebene* zugeordnet, da hier eine bessere Finanzierung der unterschiedlichen Institutionen durch Staat, Länder und Kommunen Voraussetzung wäre.

Das folgende Schaubild vermittelt zunächst einen groben Überblick über die gesellschaftlichen Bereiche, auf die sich die Wünsche der Frauen beziehen:

Gesellschaftliche Veränderungswünsche



Wünsche der Frauen bezogen auf die Gesellschaft

Anzahl der Wünsche

Institutionen	8
Öffentliche Wahrnehmung	5
Gesellschaftliche Informationspolitik	5
Rechtsprechung	5
Arbeit und Beruf (incl. Kinderbetreuung)	5
Finanzielle Unterstützung	2
Hilfen	37

Institutionen

8 Frauen beziehen sich in ihren Antworten auf Institutionen wie Ämter, Polizei und Gesundheitsfürsorge: Die Frauen wünschen sich weit mehr Hellhörigkeit und Hilfsbereitschaft bei Ämtern, sowie weniger Bürokratie und mehr Unterstützung seitens der Behörden bei der Wohnungssuche und auch vom Jugendamt. Sie wünschen anderen Frauen eine bessere medizinische Versorgung und hilfsbereite Ärzte, die familiäre Gewalt als Ursache gesundheitlicher Beeinträchtigungen schneller erkennen. Auch der

Wunsch nach deutlich schnellerem polizeilichen Eingreifen und konsequenterem Verweisen der Gewalttäter aus der Wohnung wurde geäußert. Eine ausländische Frau wünscht anderen Frauen in ihrer Situation Übersetzerdienste schon bei der Polizei.

Öffentliche Wahrnehmung

5 Probandinnen wünschen sich in der Öffentlichkeit und im Alltag eine größere Präsenz des Themas *häusliche Gewalt*. Sie wünschen sich eine verständnisvolle und weniger ignorante Öffentlichkeit, in der familiäre Gewalt mehr geächtet wird. Sie wünschen sich mehr Hellhörigkeit und Hilfsbereitschaft ihres Umfeldes und möchten ernster genommen werden. Sie halten es für wichtig, dass ihr Umfeld schneller reagiert.

Gesellschaftliche Informationspolitik

5 Frauen stellen in ihren Antworten einen Bezug zur gesellschaftlichen Informationspolitik her. Sie erwähnten, dass sie von Hilfsmöglichkeiten wie zum Beispiel Frauenhäusern nichts wussten. Eine Frau berichtete, keinen Ausweg aus der Gewaltbeziehung gesehen zu haben, bis die Polizei ihr von Frauenhäusern erzählte. Die Frauen wünschen sich frühere Informationen über Veränderungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel das Frauenhaus als Übergangslösung. Sie möchten früher über die Möglichkeiten aufgeklärt werden, wo sie sich Hilfe holen können und wünschen sich diesbezüglich mehr Informationen. Besonders ausländische Frauen wünschen sich und anderen ausländischen Frauen in ihrer Situation, besser über die Hilfen informiert zu werden, die es in Deutschland für Frauen gibt, deren Lebenspartner gewalttätig gegen sie sind. Es wurde vorgeschlagen, Notrufnummern für von Partnergewalt betroffene Frauen an Telefonzellen, Bahnhöfen, etc. auszuhängen, um das Thema *Gewalt in Paarbeziehungen* im Alltag präsenter zu machen.

Rechtsprechung

In 5 Antworten findet sich ein Bezug zur Gesetzgebung und Rechtsprechung: Die Frauen wünschen sich und anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen mehr Unterstützung seitens des Gesetzgebers. Gerichte müssten Frauen

und Kindern viel mehr Schutz bieten; Richter sollten sich in die Lage der Frauen versetzen können, die mit Kind vor der Gewalt ihres Partners fliehen und sollten dem gewalttätigen Mann nicht auch die Erziehungsberechtigung zusprechen. Die Frauen wünschen sich vom Gesetzgeber für sich und ihre Kinder längerfristigen Schutz nach der Trennung vom Gewalttäter, bzw. nach einer Verurteilung des Gewalttäters. Sie wünschen sich rechtliche Grundlagen, die ein angstfreieres „Leben danach“ ermöglichen und sie effektiv schützen. Gerichte sollten abschreckendere Urteile gegen die Gewalttäter fällen und das Strafmaß für gewalttätige Menschen sollte höher ausfallen. Schon innerhalb der Ehe sollte die Position der Frau gestärkt werden.

Arbeit und Beruf

5 Probandinnen wünschen sich und anderen Frauen in ihrer Situation mehr Unterstützung bei der Verwirklichung ihrer beruflichen Wünsche. Arbeitswelt und Ausbildungsmöglichkeiten sollten für alleinerziehende Mütter mit Kindern besser zugänglich sein und Kindergartenplätze sollten schneller zur Verfügung stehen.

Finanzielle Unterstützung

2 Frauen erwähnen, dass die finanzielle Hilfe für Frauen im Frauenhaus anders gestaltet werden müsste und dass eine finanzielle materielle Unterstützung dringend erforderlich sei.

Professionelle Hilfsangebote

37 Frauen beziehen sich bei der Beantwortung der letzten Frage auf Hilfen für Frauen aus Gewaltbeziehungen. Der Bereich „Hilfen“ beinhaltet: Frauenhäuser, psychologische Hilfen und Hilfe bei Wohnungssuche. Im Voraus sei hier angemerkt, dass viele der genannten Ideen und Wünsche nur durch eine bessere Finanzierung der Frauenhäuser und Frauenhilfen gewährleistet werden können. In der Zusammenfassung der hier dargestellten Wünsche (Kapitel 9.7.3) wird im Rahmen dieser Dissertation auf die enge Verzahnung der hier genannten auf die Gesellschaft bezogenen Wünsche eingegangen.

1) Frauenhäuser

Insgesamt 22 Frauen beziehen sich bei der Beantwortung dieser Frage auf ihre Erfahrungen mit Frauenhäusern. Alle äußern sich sehr positiv über die dort erhaltene Unterstützung, viele drücken explizit ihre Dankbarkeit aus. Aus den Antworten der Probandinnen ergeben sich folgende Aspekte, die auch für andere Frauen aus Gewaltbeziehungen eine Rolle spielen könnten:

Die Frauen beschreiben, dass sie im Frauenhaus viel Hilfe für sich selbst und auch für ihre Kinder erhalten und dass Frauen im Frauenhaus eine schnelle und sichere Unterkunft bekommen. Die Probandinnen raten anderen Frauen, die der Gewalt ihres Partners ausgesetzt sind, keine Angst vor dem Frauenhaus zu haben, sich sofort in ein Frauenhaus zu flüchten und nie wieder in die Gewaltbeziehung zurückzukehren. Die Frauen beschreiben, dass sie im Frauenhaus Hilfe und Geborgenheit bekommen. Die Unterstützung durch das Büro des Frauenhauses wird positiv erwähnt: Den Frauen wird gezeigt, was sie alles erledigen müssen und ihnen wird bei Anträgen geholfen. Die Frauen empfinden Gespräche mit den Betreuerinnen und das Reden über ihre Situation, sowie Ratschläge der Betreuerinnen als sehr hilfreich. Es wird beschrieben, dass die Frauenhausbewohnerinnen sich unter sich aushelfen. Anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen wird geraten, mit ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen zu reden, die sich erfolgreich aus der Gewaltbeziehung getrennt haben, denn von ihnen bekomme man hilfreiche Tipps und werde motiviert. Eine Probandin äußert, im Frauenhaus fänden die Menschen „alles, was sie brauchen“. Eine andere hält Frauenhäuser für „die beste Lösung“. Anderen Frauen aus Gewaltbeziehungen wird geraten, die Hilfen eines Frauenhauses zuzulassen. 8 Frauen äußern neben ihrer Zufriedenheit mit dem Frauenhaus auch auf die Frauenhausarbeit bezogene Wünsche. Die Frauen wünschen sich mehr Plätze im Frauenhaus. Sie wünschen sich und anderen Frauen, schneller einen Platz im Frauenhaus ohne Wartezeit zu bekommen. Es wird in diesem Zusammenhang erwähnt, dass es „schrecklich“ sei, länger in der Gewaltbeziehung verbleiben zu müssen, weil es keinen freien Platz im Frauenhaus gebe. Es wird gewünscht, dass Frauen länger im Frauenhaus bleiben können bis sie alleine in der Lage sind, sich selbst zu schützen, ohne den Druck, das Frauenhaus nach einer gewissen Zeit wieder verlassen

zu müssen. Eine Frau wünscht sich, dass Frauen aus Gewaltbeziehungen auch von zu Hause abgeholt werden, da manche Frauen weder das Geld noch die Möglichkeit haben, selbständig ein Frauenhaus aufzusuchen. Mehrfach wird der Wunsch nach mehr Anlaufstellen und mehr Ansprechpartner für Frauen in Not geäußert, in denen die Frauen durch geschultes Personal gestärkt werden. Auch Wünsche nach mehr Begleitung bei Ämtergängen, mehr Kinderbetreuung und mehr Einkaufsmöglichkeiten werden in Zusammenhang mit den Frauenhäusern genannt.

2) Psychologische Hilfen

11 Mal wird der Wunsch nach psychologischer Unterstützung geäußert. Die Probandinnen wünschen sich schnellere psychotherapeutische Hilfe für Frauen aus Gewaltbeziehungen ohne monatelange Wartezeiten. Eine Frau wünscht sich psychologische Betreuung sowohl für die Frau, als auch für den Mann und - ab einem gewissen Alter - für das Kind. Einige Frauen betonen, dass sie sich psychologische Fachkräfte im Frauenhaus wünschen.

3) Wohnungssuche

4 Frauen nennen den Wunsch, bei der Wohnungssuche mehr Unterstützung zu erhalten, um schneller eine Wohnung zu finden. Besonders von der Gemeinde wünschen sie sich für Frauen im Frauenhaus mehr Unterstützung, nach dem Frauenhausaufenthalt eine Wohnung zu bekommen.

9.7.3 Zusammenfassung der Wünsche gewaltbetroffener Frauen

Im Kapitel 9.7 beschreiben die Probandinnen, welche privaten und gesellschaftlichen Veränderungen sie auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen zur Unterstützung von Frauen aus Gewaltbeziehungen für wichtig halten. Die Auswertung dieser Wünsche vermittelt nicht nur einen Eindruck darüber, wie Frauen aus Gewaltbeziehungen sich selbst und ihre Vergangenheit betrachten und was sie auf diesem Hintergrund anderen von Gewalt betroffenen Frauen raten. Den Wünschen sind auch klare Aussagen über die von den Frauen erfahrenen gesellschaftlichen

Rahmenbedingungen zu entnehmen, die von Partnerschaftsgewalt betroffene Menschen noch nicht ausreichend schützen.

Der kleinere Teil der Wünsche bezieht sich auf private Veränderungsmöglichkeiten, die anderen Frauen helfen könnten, ihre Gewaltbeziehungen zu beenden. Hier werden sowohl die eigenen Veränderungsmöglichkeiten angesprochen, als auch das private soziale Umfeld gewaltbetroffener Frauen. Ein wirksamer Schritt in Richtung Beendigung der Beziehungsgewalt benötigt beides: sowohl veränderte eigene Verhaltensmuster der von Partnerschaftsgewalt betroffenen Frauen, als auch ein aufmerksames soziales Umfeld, das die Notsituation der Frauen ernst nimmt und bereit ist, ihnen zu helfen (siehe Kapitel 9.7.1).

Die Probandinnen resümieren eigene Verhaltensweisen in ihrer Vergangenheit kritisch und raten anderen Frauen, diese Fehler nicht zu machen (beispielsweise inkonsequentes Trennungsverhalten, keine Bereitschaft Hilfen anzunehmen, verschüttete eigene Ressourcen, kein Bewusstsein über die eigene Lage (vgl. Schaubild Wünsche auf privater Ebene, S.193).

Der größere Teil der Wünsche bezieht sich auf gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen, die den Frauen eine Trennung von ihrem gewalttätigen Partner erleichtern würden. Vielen gewaltbetroffenen Frauen ist die Existenz von speziellen Hilfsangeboten wie zum Beispiel Frauenhäuser und Beratungsstellen nicht bekannt, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass Gewalt gegen Frauen nur als gesellschaftliches Randthema diskutiert wird und in der öffentlichen Wahrnehmung nicht hinreichend präsent ist. Zwar werden dramatische Einzelfälle mit großer Außenwirkung in Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen beschrieben, das wahre Ausmaß familiärer Gewalt bleibt dabei jedoch unerwähnt. Frauen, die eine Gewaltbeziehung erfolgreich beendet haben, wünschen sich eine Änderung dieser gesellschaftlichen Grundvoraussetzungen: Wenn familiäre Gewalt präsenter in der öffentlichen Wahrnehmung wäre, würde damit wohl auch mehr Aufmerksamkeit wichtiger Institutionen einhergehen. So könnten Ärzte und Ärztinnen häusliche Gewalt besser erkennen und angemessener darauf reagieren. Die Frauen kritisieren, dass dies bisher nicht immer der Fall ist (vgl. Kapitel 3.4.5, Kapitel 9.7.2 und BMSFSJ 2004, S. 33). Auf der

Grundlage einer deutlicheren Ächtung von häuslicher Gewalt in der Öffentlichkeit würden Gerichte gewalttätiges Verhalten von Partnern und Vätern kritischer beurteilen, Misshandlungsrisiken würden realistischer eingeschätzt und gerichtliche Entscheidungen würden gefällt, die Frauen und Kinder besser vor dem Gewalttäter schützen. Auch dies wird in den Wünschen der Frauen klar formuliert (vgl. Kapitel 9.7.2), ist aber in der Realität oftmals nicht gegeben (vgl. Strasser 2006). Frauenschutzeinrichtungen könnten durch erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit auf das Thema Partnerschaftsgewalt besser und planbarer finanziert werden, könnten mehr Plätze und mehr Hilfsangebote (wie zum Beispiel psychologische Unterstützung schon im Frauenhaus) bereitstellen und wären nicht von ständigen finanziellen Kürzungen bedroht. Falls der Staat dem Schutz von Frauen, die von Partnerschaftsgewalt betroffen sind, mehr Bedeutung beikommen ließe, würde er die Frauenhäuser bundesweit einheitlich Einzelfall-unabhängig finanzieren, und damit den Frauenhäusern eine finanzielle Planung ermöglichen (vgl. Kapitel 3.4.9, BMFSFJ 2012, Wahren 2016).

Der Wunsch einiger Frauen nach einer besseren Vereinbarkeit von Arbeit und Kinderbetreuung für alleinerziehende Mütter hängt mit der Bereitstellung genügender Kindergartenplätze zusammen, was trotz des Rechtsanspruches nach § 24 SGB VIII nicht unbedingt gegeben ist.

Frauen aus Gewaltbeziehungen, die oftmals finanziell abhängig von ihrem gewalttätigen Partner waren, sind nach einer Trennung auf andere, eigene Finanzierungsmöglichkeiten angewiesen. Während des Frauenhausaufenthaltes sind auch Frauen, die vorher finanziell abgesichert waren, oftmals - zumindest für kurze Zeit - auf staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen, die ihnen nicht immer gewährt werden. Hier wünschen sich die Probandinnen mehr Hilfsbereitschaft und mehr Verständnis für ihre Situation bei den zuständigen Ämtern, was jedoch nur auf der Basis einer besseren gesetzlichen Grundlage gewährleistet werden kann, die die Notwendigkeit eines Frauenhausaufenthaltes nicht in den Entscheidungsbereich der Sozialleistungsträger (nach SGB II, SGB XII und AsylbLG)²¹ legt.

²¹ SGB II: Grundsicherung für Arbeitssuchende; SGB XII: Sozialhilfe;
AsylbLG: Asylbewerberleistungsgesetz

10. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Nachdem in Kapitel 9 die eigenen Angaben der Probandinnen dargestellt, ausgewertet und diskutiert wurden, werden in Kapitel 10 die statistischen Ergebnisse miteinander in Zusammenhang gebracht und diskutiert. Schließlich werden in Kapitel 11 Präventionsmaßnahmen angedacht, die schon im Kindesalter das Herausbilden stabiler Protektivfaktoren unterstützen könnten.

10.1 Das Kohärenzgefühl

Nach statistischer Analyse zeigte sich in dieser Untersuchung, dass die durchschnittliche Höhe des Kohärenzgefühls aller hier befragten Probandinnen mit dem Wert 4,00 genau den mittleren Wert der von Antonovsky vorgegebenen siebenstufigen Skala trifft (vgl. Kapitel 8.1.1).

Es zeigt sich ebenfalls ein leichter - jedoch nicht signifikanter - Anstieg des Kohärenzgefühls mit zunehmendem Alter (vgl. Kapitel 8.1.2). Dieses Ergebnis deckt sich mit der Analyse von Franke (1997), die nach der Auswertung verschiedener Untersuchungen zu dem Schluss kommt, dass das Kohärenzgefühl tendenziell mit zunehmendem Alter ansteigt.

Im Vergleich zur deutschen Normierung des SOC-13 Kurzfragebogens von Schumacher und Brähler ist das Kohärenzgefühl der vorliegenden Untersuchungsgruppe jedoch vergleichsweise niedrig: Die von Schumacher untersuchte Gesamtgruppe von 1089 Frauen zeigte unabhängig von Alter und möglicher ärztlicher Diagnose auf der Skala von 1 – 7 einen Durchschnittswert von 4,9. Auch Hannover untersuchte mit Hilfe des SOC-13 Fragebogens die Höhe des Kohärenzgefühls von 1988 Frauen: Er unterteilte die Gesamtgruppe der Probandinnen in gesunde Frauen und Frauen mit aktueller psychiatrischer Diagnose. Das durchschnittliche Kohärenzgefühl beider Gruppen liegt mit 5,53 für (psychisch) gesunde Frauen und 5,04 für Frauen mit aktueller psychiatrischer Diagnose deutlich höher als das durchschnittliche Kohärenzgefühl (4,00) der vorliegenden Untersuchungsgruppe.

Wird das Kohärenzgefühl derzeitiger Frauenhausbewohnerinnen betrachtet, liegt es mit dem Wert von 3,87 niedriger als das Kohärenzgefühl der Gesamtgruppe. Das ändert sich jedoch für die Gruppe der Frauen, die nach einem Frauenhausaufenthalt endgültig von ihren gewalttätigen Partnern getrennt sind und ihr Leben neu gestaltet haben. Die Höhe ihres Kohärenzgefühls übersteigt die Höhe des Kohärenzgefühls von Frauen, die noch im Frauenhaus leben, signifikant. Die folgende Tabelle vermittelt einen Überblick über die oben genannten Werte:

Tabelle 67: Vergleich Normwerte des Kohärenzgefühls und Kohärenzgefühl der Untersuchungsgruppe

Normwerte SOC	Studie	N	Durchschnittswerte
Normwerte für Gesamtgruppe der Frauen	Schumacher 2000b	1089	4,90
Normwerte für Gesamtgruppe der Frauen	Hannöver 2004	1988	5,27
Normwerte für Frauen ohne psychiatrische Diagnose	Hannöver 2004	Nicht genannt	5,53
Normwerte für Frauen mit psychiatrischer Diagnose	Hannöver 2004	Nicht genannt	5,04
SOC Frauen Gesamtgruppe	Vorliegende Untersuchung	73	4,00
SOC Frauen im Frauenhaus	Vorliegende Untersuchung	52	3,87
SOC Frauen nach Frauenhaus	Vorliegende Untersuchung	21	4,44

Die Tabelle vermittelt einen Überblick über die Höhe des Kohärenzgefühls verschiedener Untersuchungsgruppen. Alle Gruppen der vorliegenden Untersuchung sind zwar deutlich kleiner als die Gruppen der Normierungstichproben von Schumacher und Hannover, dennoch sind die hier dargestellten Unterschiede bezüglich der Höhe des Kohärenzgefühls in der vorliegenden Untersuchung sehr signifikant (vgl. Hypothese 10, Kapitel 7.1.3.1) und lassen trotz der geringeren Gruppengröße Rückschlüsse auf gesamtgesellschaftliche Phänomene zu. Das Kohärenzgefühl derjenigen Frauen, die sich zum Befragungszeitpunkt in einem Frauenhaus aufhalten, ist im Vergleich aller oben aufgelisteten Gruppen am niedrigsten. Das Kohärenzgefühl (psychisch) gesunder Frauen (Hannover 2004) ist am höchsten. Im Vergleich liegt die Höhe des Kohärenzgefühls der vorliegenden Gesamtgruppe mit dem Faktor 4,00 deutlich unter dem Kohärenzgefühl der von Hannover untersuchten Probandinnen mit psychiatrischer Diagnose (Faktor 5,04).

Es ist unklar, wie lange die Frauen sich bereits in den Frauenhäusern aufhalten. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die erlebte Partnergewalt für alle Frauen dieser Gruppe noch nicht lange zurückliegt. Weiterhin ist unklar, ob die Frauen aus dieser Gruppe einen Neubeginn in selbstgewählten neuen Lebenszusammenhängen wagen werden, oder ob sie zu ihrem gewalttätigen Partner zurückkehren werden.

Nach Vergleich der oben aufgeführten Gruppen liegt die folgende Interpretation nahe: Dauerhaftes Ertragen von Partnergewalt beeinträchtigt die Höhe des Kohärenzgefühls signifikant negativ.

Zudem stellt sich bezüglich der Höhe des Kohärenzgefühls die Frage, ob ein niedriges Kohärenzgefühl Voraussetzung für das Eingehen einer Beziehung mit einem gewalttätigen Partner sein kann. Dagegen spricht, dass viele der untersuchten Beziehungen sich erst im Laufe der Zeit zu einer Gewaltbeziehung entwickelten und dass das Kohärenzgefühl einiger Frauenhausbewohnerinnen überdurchschnittlich hoch ist (bis hin zu 5,92).

Eine Langzeitstudie, in der das Kohärenzgefühl von Frauen vor und nach Eingehen einer Gewaltbeziehung gemessen wird, könnte hier zwar klarere Ergebnisse bringen, ist jedoch praktisch kaum umzusetzen.

Die hier vorliegenden Ergebnisse legen nahe, dass das langjährige Ertragen von partnerschaftlicher Gewalt zu psychischen Beeinträchtigungen führt und das Kohärenzgefühl signifikant negativ beeinflusst.

Das Kohärenzgefühl ehemaliger Frauenhausbewohnerinnen, die die Gewaltbeziehungen definitiv hinter sich gelassen haben und in selbstgewählten neuen Lebenszusammenhängen wohnen, ist signifikant höher als das Kohärenzgefühl derjenigen Frauen, die noch in einem Frauenhaus wohnen. Es liegt dennoch leicht unterhalb der von Schumacher (2000b) herausgearbeiteten Normwerte für Frauen und deutlich unterhalb der SOC-Werte der weiblichen Normierungsstichprobe von Hannover. Dies legt folgende Interpretationsmöglichkeiten nahe: Es ist möglich, dass nur Frauen mit einem relativ stabilen Kohärenzgefühl die endgültige Trennung aus der Gewaltbeziehung vollziehen. Eine andere Erklärung für das höhere Kohärenzgefühl von Frauen nach einem Frauenhausaufenthalt ist, dass die Gruppe der ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen die krisenhafte Situation der Trennung vom gewalttätigen Partner definitiv hinter sich gelassen hat und die von ihren ehemaligen Partnern ausgeübte Gewalt gegen sie aus ihren Leben ausgeschlossen hat. Antonovskys Salutogenesetheorie unterstützt diese Erklärung: Häusliche Gewalt kann als Stressor definiert werden, der sich gesundheitsschädigend auf die Opfer häuslicher Gewalt auswirkt. Der Stressor *häusliche Gewalt* beeinflusst den Gesundheitszustand der Probandinnen negativ und beeinträchtigt die Höhe ihres Kohärenzgefühls. Frauenhausbewohnerinnen haben diesen Stressor noch nicht lange hinter sich gelassen. Erst das endgültige Entfernen des krank machenden Stressors *häusliche Gewalt* aus den Lebenszusammenhängen der Probandinnen führt zu einer Stabilisierung ihres Kohärenzgefühls. Die Probandinnen bewegen sich durch Ausschluss des Stressors *häusliche Gewalt* aus ihrem Leben wieder mehr in Richtung des gesunden Pols des HEDE-Kontinuums (vgl. Kapitel 3.1). Diese Auslegung der oben genannten Unterschiede bezüglich der Höhe des Kohärenzgefühls derzeitiger und ehemaliger Frauenhausbewohnerinnen spricht für die Annahme Schnyders

(2000), der das Kohärenzgefühl für veränderbar nach traumatischen Lebensereignissen hält. Häusliche Gewalt könnte somit als ein die Frauen traumatisierendes Lebensereignis betrachtet werden.

Der Anstieg des Kohärenzgefühls nach definitiv vollzogener Trennung der Frauen von ihren gewalttätigen Männern (vgl Kapitel 7.1.3.1) deutet auf eine Veränderbarkeit des Kohärenzgefühls auch nach dem 30. Lebensjahr hin. Möglich erscheint die Abnahme des Kohärenzgefühls in einer krisenhaften Situation und die Zunahme des Kohärenzgefühls nach überstandener Krise.

Die Untersuchung der drei Einzelfaktoren *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Sinnhaftigkeit* in Kapitel 8.1.1. zeigt im Vergleich zur Höhe des gesamten Kohärenzgefühls signifikante Mittelwertsunterschiede: Der Faktor Handhabbarkeit liegt mit 3,50 signifikant unterhalb der Höhe des gesamten Kohärenzgefühls (4,00) und der Faktor *Sinnhaftigkeit* liegt mit 4,81 signifikant höher als das gesamte Kohärenzgefühl. Die Komponente *Sinnhaftigkeit* liegt signifikant höher als sowohl der Faktor *Verstehbarkeit* (3,75), als auch der Faktor *Handhabbarkeit* (3,50). Eine Erklärungsmöglichkeit dieser Unterschiede könnte in der speziellen Beschaffenheit der Untersuchungsgruppe liegen: Die hohe Sinnhaftigkeit könnte auf gute Unterstützung durch die Frauenhausmitarbeiterinnen und auch auf die Abwesenheit des Stressors häusliche Gewalt zurückzuführen sein. Die befragten Frauen empfinden ihr Leben im Frauenhaus und auch nach dem Frauenhaus wieder als sinnvoll, sie sind motiviert und bereit, Energie in die Bewältigung ihrer Probleme zu investieren. Die niedrigen Werte der Komponente *Handhabbarkeit* deuten darauf hin, dass ihr Vertrauen in die eigenen Ressourcen noch gering ist und dass sie Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Probleme benötigen. Diese Unterstützung wird ihnen im Frauenhaus auf vielen miteinander vernetzten Ebenen bereitgestellt (vgl. Kapitel 9.6.2.2). Niedrige Werte im Bereich der *Verstehbarkeit* legen die Vermutung nahe, dass Frauen aus Gewaltbeziehungen auch nach einer Trennung vom Gewalttäter die Stimuli ihrer Umgebung noch nicht gut ordnen und strukturieren können. Dies ist möglicherweise durch den hohen Anteil psychischer Gewalt bedingt, dem die

Frauen im Laufe ihrer Beziehungen ausgesetzt waren (vgl Kapitel 9.5). Hier liegt die Annahme zugrunde, dass fortwährende psychische Gewalt das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung und die eigene richtige Einschätzung verschiedener Sachverhalte stark beeinträchtigt. Psychische Gewalt zerstört das Selbstwertgefühl der Opfer und nimmt ihnen den Glauben an die eigenen Fähigkeiten und die eigenen Rechte (vgl. auch Kapitel 3.4.7.2). Der hohe Anteil psychischer Gewalt könnte die niedrigen Werte in den Bereichen *Handhabbarkeit* und *Verstehbarkeit* der befragten Frauen aus Gewaltbeziehungen erklären.

10.2 Kohärenzgefühl und elterliche Erziehung

Die folgende Tabelle fasst zunächst die in den Kapiteln 7.1.1 und 8.2 dargestellten Untersuchungsergebnisse zusammen:

Tabelle 68: Übersicht Korrelationen zwischen Erziehungsmustern und Kohärenzgefühl

Erziehungsmuster	N	Korrelationskoeffizient (mit SOC)	Signifikanz
EmWä Mutter	72	,341**	,002
Emwä Vater	65	,294**	,009
EmWä beide Eltern	61	,300**	,001
AblStr Mutter	72	-,222**	,004
AblStr Vater	65	-,194*	,016
AblStr beide Eltern	66	-,079	,212
KoÜb Mutter	72	-,257*	,015
KoÜb Vater	65	-,123	,164
KoÜb beide Eltern	65	-,189*	,049

* Die Korrelation ist auf dem 0,05 Niveau signifikant

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant

EmWä = Emotionale Wärme

AblStr = Ablehnung und Strafe

KoÜb = Kontrolle und Überbehütung

Insgesamt zeigen sich größtenteils signifikante oder sehr signifikante geringe und teils auch mittlere Korrelationen zwischen zurückliegenden elterlichen Erziehungsmustern und Kohärenzgefühl der Probandinnen im Erwachsenenalter. Es fällt auf, dass alle mütterlichen Erziehungsmuster einen leicht stärkeren Zusammenhang mit dem Kohärenzgefühl zeigen als die väterlichen Erziehungsmuster. Aus dieser Untersuchung geht nicht hervor, welchen Grund das haben könnte. Möglich wäre, dass die Mütter in vielen Fällen von ihren Töchtern als primäre Erziehungspersonen betrachtet wurden oder dass sie im Alltagsgeschehen präsenter und häufiger anwesend waren als die Väter und somit die mütterliche Erziehung einen leicht stärkeren Einfluss auf die Entwicklung ihrer Töchter bis hinein ins Erwachsenenalter nahm.

Insgesamt zeigt sich in der vorliegenden Untersuchung ein signifikanter Zusammenhang zwischen erinnerten elterlichen Erziehungsmustern und der Entwicklung des Kohärenzgefühls der erzogenen Kinder: Emotional warme elterliche Erziehung scheint das Herausbilden eines stabilen Kohärenzgefühls der erzogenen Kinder im Laufe ihres Lebens zu fördern. Ablehnend strafende und kontrollierend überbehütende Erziehung dagegen scheint hinderlich für das Herausbilden eines stabilen Kohärenzgefühls zu sein. Diese Ergebnisse stützen die Annahme Schumachers (2000c), dass elterliche Erziehung das Leben eines Menschen weit über Kindheit und Jugend hinaus beeinflusst (Schumacher 2000c, S.7).

Diese Ergebnisse legen nahe, dass emotional warme elterliche Erziehung einen Protektivfaktor für die erzogenen Kinder darstellen könnte, der das Herausbilden eines stabilen Kohärenzgefühls fördert und im weiteren Verlaufe ihres Lebens die Grundlage für eine positive Entwicklung bildet.

10.3 Kohärenzgefühl und elterliche Gewalt gegeneinander

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen eine sehr geringe negative Korrelation zwischen der von den Frauen in ihrer Kindheit beobachteten Häufigkeit elterlicher Gewalt gegeneinander und der Höhe ihres Kohärenzgefühls im

Erwachsenenalter (vgl. Kapitel 7.1.2.2). Dies deutet auf eine negative Einflussnahme beobachteter familiärer Gewalt im Kindesalter auf die Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls hin.

Die Prüfung weiterer Hypothesen zeigte weitere und deutlichere Zusammenhänge zwischen elterlichen Erziehungsmustern und väterlicher Gewalt.

10.4 Korrelationen zwischen mütterlichen und väterlichen Erziehungsmustern

Wie bereits im Manual des Fragebogens für erinnertes elterliches Erziehungsverhalten vorhergesagt, ergeben sich hochsignifikante starke negative Korrelationen zwischen mütterlicher emotionaler Wärme und mütterlicher Ablehnung und Strafe. Mütterliche Ablehnung und Strafe korreliert außerdem sehr signifikant positiv mit mütterlicher Kontrolle und Überbehütung (vgl. Kapitel 8.3.2). Ähnliches gilt für väterliche Erziehungsmuster: Väterliche emotionale Wärme korreliert sehr signifikant negativ mit väterlicher Ablehnung und Strafe (vgl. Kapitel 8.3.3).

In einem letzten Analyseschritt wurden die drei mütterlichen Erziehungsmuster mit den entsprechenden väterlichen Erziehungsmustern korreliert. Es zeigten sich im Ergebnis hochsignifikante mittlere bis starke Zusammenhängen:

Tabelle 69: Korrelationen Erziehungsmuster Mütter und Väter

Erziehungsmuster	N	Korrelationskoeffizient	Signifikanz
Emotionale Wärme Mutter und Emotionale Wärme Vater	65	,468**	,000
Ablehnung Strafe Mutter und Ablehnung Strafe Vater	65	,324**	,000
Kontrolle Überbehütung Mutter und Kontrolle Überbehütung Vater	65	,705**	,000

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant

Diese sehr signifikanten mittleren bis starken Zusammenhänge könnten einerseits den Schluss zulassen, dass die Einschätzung der Probandinnen im Rückblick mütterliche und väterliche Erziehung vereinheitlicht und nicht „sauber“ voneinander trennt. Da Schumacher et al. (2000c) die mit dem FEE erfassten subjektiven Wahrnehmungen über mütterliches und väterliches Erziehungsverhalten überprüften und die Ergebnisse als valide einschätzten, ist jedoch eher davon auszugehen, dass die mütterlichen und väterlichen Erziehungsmuster einander ähnelten und Mutter und Vater ihre Erziehungshaltung möglicherweise einander angleichen. Eine wichtige Variable, die mütterliches und väterliches Erziehungsverhalten deutlich beeinflusst und tendenziell einander angleicht, könnte väterliche Gewalt gegen die Mutter sein. Diese Zusammenhänge werden im nächsten Kapitel erörtert.

10.5 Väterliche Gewalt gegen die Mutter und elterliche Erziehungsmuster

Zunächst zeigt die folgende Tabelle einen Überblick über alle Korrelationen zwischen väterlicher Gewalt und elterlichen Erziehungsmustern:

Tabelle 70: Väterliche Gewalt und Erziehungsmuster Eltern

Erziehungsmuster	N	Korrelation mit väterl. Gewalt	Signifikanz
EmWä Vater	63	-,444**	,000
EmWä Mutter	65	-,282**	,002
AblStr Vater	63	,575**	,000
AblStr Mutter	65	,257**	,005
KoÜb Vater	63	-,141	,076
KoÜb Mutter	65	,020	,418

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant

EmWä = Emotionale Wärme
AblStr = Ablehnung und Strafe
KoÜb = Kontrolle und Überbehütung

Insgesamt ergeben sich sehr signifikante geringe bis mittlere Korrelationen zwischen väterlicher Gewalt und väterlicher, sowie mütterlicher emotionaler

Wärme und Ablehnung und Strafe. Väterliche Gewalt spiegelt sich in väterlichen Erziehungsmustern wider: Gewalttätige Väter erziehen ihre Kinder in erhöhtem Maße ablehnend und strafend und kaum emotional warm. Zudem nimmt die emotionale Wärme in der mütterlichen Erziehungshaltung mit zunehmender Gewalt ihres Partners gegen sie leicht ab; Ablehnung und Strafe nimmt in der mütterlichen Erziehungshaltung leicht zu.

10.6 Überblick über elterliche Gewalt, Erziehungsmuster und Kohärenzgefühl in der Untersuchungsgruppe

Die folgende Grafik fasst die in der Kindheit erlebten Erziehungsmuster, elterliche Gewalt gegeneinander und Kohärenzgefühl der Probandinnen zusammen und bietet einen Überblick über die Häufigkeit unterschiedlicher Kombinationen. Dabei wurde unterschieden zwischen vorhandener elterlicher Gewalt gegeneinander (Gew +), unabhängig von der Häufigkeit der Gewalt, und nicht-vorhandener elterlicher Gewalt gegeneinander (Gew -). Es wurde zusätzlich unterschieden zwischen liebevoller elterlicher Erziehung (Erz +), gekennzeichnet durch ein Normalmaß an *Ablehnung und Strafe* und ein Normalmaß oder ein hohes Maß an *emotionaler Wärme* einerseits und wenig liebevoller elterlicher Erziehung (Erz -), gekennzeichnet durch ein hohes Maß elterlicher *Ablehnung und Strafe* und/oder mangelnde *emotionale Wärme*²². Als dritter Faktor wurde das Kohärenzgefühl der Frauen hinzugezogen: Ein hohes Kohärenzgefühl (SOC +) wurde als SOC > 4,00 definiert, ein niedriges Kohärenzgefühl (SOC -) als SOC < 4,00.

Die folgende Tabelle vermittelt einen Überblick über die verschiedenen Kombinationen und die Anzahl der dazugehörigen Fälle:

²²

Das Erziehungsmuster *Kontrolle und Überbehütung* blieb unberücksichtigt.

Tabelle 71: Überblick Kombinationen SOC, FEE und Gewalt

	Position 1	Position 2	Position 3	Position 4	Position 5	Position 6	Position 7	Position 8
K I N D H E I T & S O C	Gew+ Erz – SOC–	Gew+ Erz – SOC+	Gew+ Erz + SOC–	Gew+ Erz + SOC+	Gew– Erz– SOC–	Gew– Erz + SOC–	Gew– Erz – SOC+	Gew– Erz + SOC+
F Ä L L E	17	11	4	2	4	6	7	17

Gew – : elterliche Gewalt nicht vorhanden

Gew + : elterliche Gewalt vorhanden

Erz + : Ablehnung/Strafe im Normbereich und emotionale Wärme im Normbereich oder höher

Erz – : Hohe Ablehnung/Strafe und/oder mangelnde emotionale Wärme

SOC + : Kohärenzgefühl > 4,00

SOC - : Kohärenzgefühl < 4,00

Insgesamt konnten 68 Fälle den unterschiedlichen Kombinationen zugeordnet werden. 10 Fälle wurden nicht zugeordnet, da Angaben über eine der drei Komponenten fehlten.

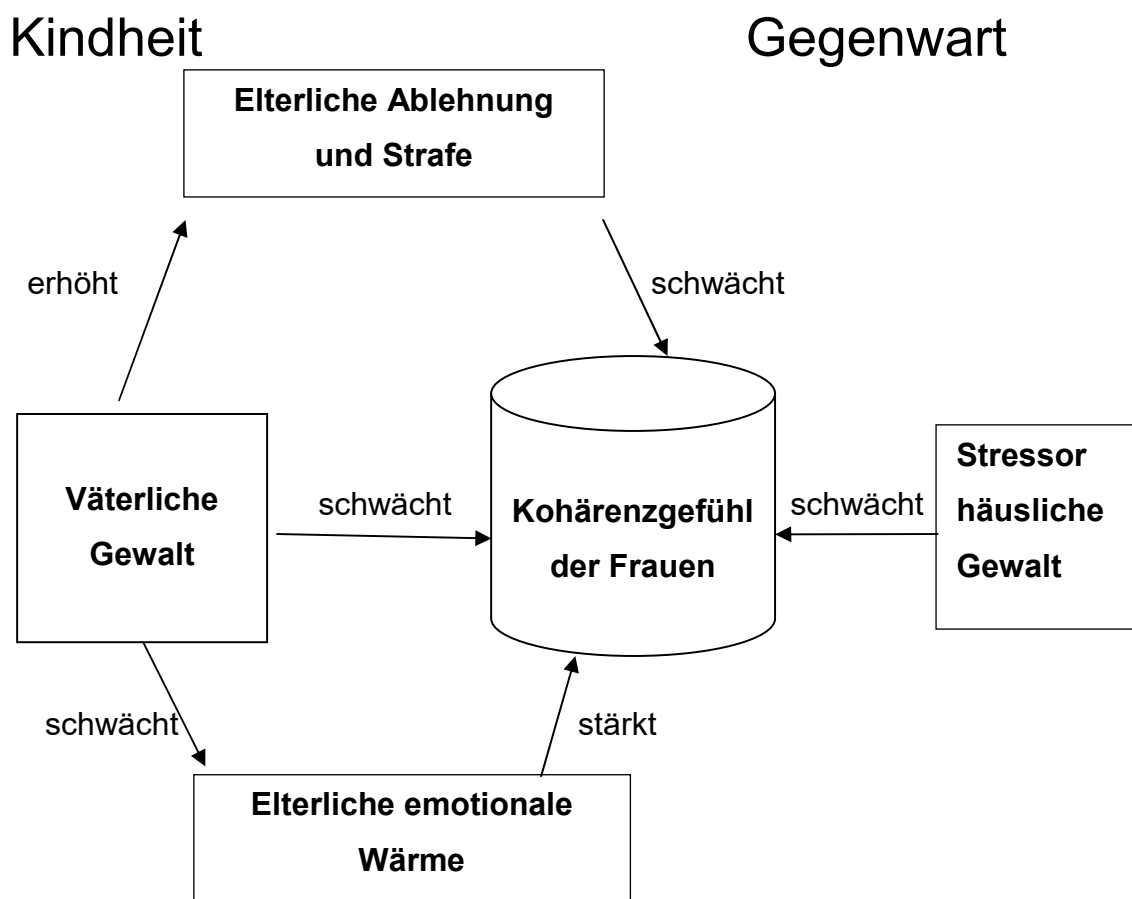
In dieser Tabelle lassen sich zwei Extrempositionen erkennen, die beide die höchste Fallzahl aufweisen: Einerseits die wenig liebevolle / mehr ablehnend strafende Erziehung, die mit häuslicher Gewalt einhergeht und in einem niedrigen Kohärenzgefühl im Erwachsenenalter resultiert (Position 1) und andererseits die mehr liebevolle, nicht ablehnend strafende Erziehung ohne häusliche Gewalt, die mit einem hohen Kohärenzgefühl der erwachsenen Frauen einhergeht (Position 8). Beide dieser Extrempositionen sind mit jeweils 17 Fällen am häufigsten vertreten, was darauf hindeutet, dass eine emotional warme Erziehung in der Kindheit eine wichtige Grundlage für die weitere Entwicklung der Kinder darstellt.

Auffällig ist, dass in 11 Fällen eine wenig emotional warme und mehr ablehnend strafende Erziehung in einem Umfeld häuslicher Gewalt mit einem stabilen Kohärenzgefühl der Frauen einhergeht (Position 2). Diese Frauen konnten trotz widriger Umstände in ihrer Kindheit ein stabiles Kohärenzgefühl

entwickeln und trotz der Stressoren *strafende Erziehung* und *häusliche Gewalt* positive Widerstandsressourcen entwickeln. In 6 Fällen entwickelten die Frauen trotz scheinbar positiver Grundlagen in der Kindheit (keine häusliche Gewalt und emotional warme Erziehung) ein niedriges Kohärenzgefühl. Dies deutet darauf hin, dass eine positive Erziehung nicht alle negativen Lebenserfahrungen abpuffern kann. Die Häufigkeit der Fälle auf den Positionen 2 und 7 könnten darauf hindeuten, dass neben äußeren Lebensinflüssen auch innere Faktoren die Voraussetzung für die Herausbildung eines stabilen Kohärenzgefühls sind.

10.7 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse zum Kohärenzgefühl

In einem weiteren Schritt werden nun alle in diesem Kapitel bisher zusammengefassten Ergebnisse miteinander in Beziehung gesetzt; es zeigt sich folgendes Bild:



Väterliche Gewalt in der Kindheit mindert den Protektivfaktor *Emotional warme Erziehung*, was die Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls schon in der Kindheit negativ beeinflusst. Gleichzeitig erhöht väterliche Gewalt in der Kindheit die elterliche ablehnend strafende Erziehungshaltung, was ebenfalls mit einer Schwächung des Kohärenzgefühls der Kinder einhergeht. Auch die von den Frauen in ihrer Kindheit beobachtete Gewalttätigkeit eines Elternteils gegen den anderen beeinflusst die Herausbildung eines stabilen Kohärenzgefühls signifikant negativ. Die Probandinnen, die in ihrer Kindheit häusliche Gewalt durch ihre Väter miterlebten, sind zweifach belastet: Zum einen beeinträchtigt die väterliche Gewalt gegen die Mutter das Herausbilden eines starken Kohärenzgefühls der Kinder und zum anderen werden elterliche Erziehungsmuster durch diese Gewaltausübung negativ beeinflusst, was zu einem weiteren Hindernis für die Entwicklung eines starken Kohärenzgefühls der Kinder wird.

Somit beeinflusst in der Kindheit erlebte häusliche Gewalt die Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls bis ins Erwachsenenalter hinein negativ. Die später im Erwachsenenalter durchlebte häusliche Gewalt schwächt das Kohärenzgefühl der Probandinnen zusätzlich.

Da auch die Kinder der Probandinnen wiederum ZeugInnen häuslicher Gewalt sind, setzt sich dieser Kreislauf möglicherweise generationsübergreifend fort.

10.8 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse zur Sozialen Unterstützung

In der vorliegenden Untersuchung ergab sich eine signifikante, jedoch geringe, positive Korrelation zwischen der Höhe des Kohärenzgefühls der befragten Frauen und der Höhe ihrer selbst eingeschätzten Sozialen Unterstützung zum Befragungszeitpunkt. Dieser Zusammenhang wurde in Kapitel 8.1.3 nochmals überprüft, indem die von den Frauen angegebenen Werte Sozialer Unterstützung (Fragebogen F-SozU) mit der Beantwortung der Frage nach erhaltener privater Hilfe verglichen wurden: Hier ergaben sich sehr signifikant höhere Mittelwerte des Fragebogens zur Sozialen

Unterstützung für diejenigen Frauen, die die Frage nach erhaltener privater Hilfe bejahten. Gleichzeitig wiesen diejenigen Frauen, die private Hilfe bei ihrer Trennung erhalten hatten, signifikant höhere Mittelwerte des Kohärenzgefühls auf.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung deuten darauf hin, dass häusliche Gewalt in der Kindheit und Jugend die Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls negativ beeinflusst. Es zeigt sich außerdem, dass ein stabiles Kohärenzgefühl mit einer guten Sozialen Unterstützung einhergeht.

Beide Maße weisen Zusammenhänge mit psychischen und physischen Gesundheitsmerkmalen auf (Bengel 2001, Franke 2001, Köhlmeier 2006, Larsson 1996, Wahren 2016). Die Ergebnisse dieser Untersuchung lassen eine langfristige negative Einflussnahme von in der Kindheit erlebter häuslicher Gewalt sowohl auf die Herausbildung eines gesundheitsförderlichen stabilen Kohärenzgefühls, als auch auf die Entwicklung gesundheitsförderlicher Sozialer Unterstützung vermuten.

Die hier dargestellten Zusammenhänge deuten an, dass sowohl ein niedriges Kohärenzgefühl, als auch mangelhafte Soziale Unterstützung die Loslösung der Frauen aus Gewaltbeziehungen erschwert. Im Rückschluss würde auch in der Kindheit erlebte häusliche Gewalt die Trennung aus einer späteren Gewaltbeziehung erschweren.

Im Vergleich der Maße *Soziale Unterstützung* und *erinnerte elterliche Erziehung* zeigte sich lediglich ein signifikanter Unterschied: Frauen, die in der Kindheit von ihrem Vater überdurchschnittlich hoch kontrolliert und überbehütet wurden, schätzen ihre im Erwachsenenalter erhaltene Soziale Unterstützung signifikant niedriger ein als Frauen, die über eine durchschnittliche väterliche Kontrolle und Überbehütung in ihrer Kindheit berichten. Schumacher (2000c) beschreibt, dass Personen mit hohen Werten auf der Skala *Kontrolle und Überbehütung* sich in ihren Entscheidungsmöglichkeiten und in ihrer Autonomieentwicklung eher eingeschränkt fühlen. Dies scheint nach den vorliegenden Untersuchungsergebnissen mit einem Mangel an später erhaltener Sozialer Unterstützung einherzugehen. Zu prüfen wäre hier, ob schon Kinder, die überdurchschnittlich stark von ihren Eltern kontrolliert und überbehütet

werden, weniger in einen stabilen Freundeskreis eingebunden sind als Kinder, die nicht überdurchschnittlich stark kontrolliert und überbehütet werden. Es ist womöglich schwer, sich unter zu engmaschiger elterlicher Kontrolle in der Kindheit einen stabilen selbstgewählten Freundeskreis aufzubauen.

Möglicherweise kann überdurchschnittlich hoch kontrollierendes väterliches Erziehungsverhalten bereits als Teil sozialer Gewalt gegen das Kind betrachtet werden, die dessen Aufbau sozialer Beziehungen einschränkt oder verhindert.

Die Annahme, dass Frauen mit ambivalentem Trennungsverhalten, die sich mehrmals von ihrem gewalttätigen Partner trennten und wieder zu ihm zurückkehrten, weniger Soziale Unterstützung erhalten, kann nicht bestätigt werden. Im Ergebnis der Hypothesenprüfung deutete sich das Gegenteil an: Frauen, die von mindestens einer Trennung mit Rückkehr in die Gewaltbeziehung berichten, zeigten einen leicht höheren Mittelwert auf der Skala Sozialer Unterstützung. Dieses Ergebnis ist jedoch nicht signifikant.

In einer letzten Untersuchung zur Sozialen Unterstützung wurde die Gruppe der Frauenhausbewohnerinnen mit der Gruppe ehemaliger Frauenhausbewohnerinnen verglichen. Im Ergebnis zeigte sich zwar eine leicht höhere selbst eingeschätzte Soziale Unterstützung ehemaliger Frauenhausbewohnerinnen, dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant.

10.9 Zusammenfassung weiterer Ergebnisse

Zwischen häuslicher Gewalt in der Kindheit und späterer Verweildauer der Probandinnen in den Gewaltbeziehungen ließ sich kein Zusammenhang erkennen. Die von den Frauen in ihrer Kindheit miterlebte häusliche Gewalt scheint außerdem nicht mit einem ambivalenten Trennungsverhalten der Frauen in ihrer späteren Gewaltbeziehung in Zusammenhang zu stehen.

Auch zwischen elterlichen Erziehungsmustern in der Kindheit der befragten Frauen und ihrer späteren Verweildauer in den Gewaltbeziehungen ließen sich keine signifikanten Unterschiede oder Zusammenhänge erkennen.

Korreliert man jedoch die Gewalttätigkeiten der Eltern gegeneinander und die Dauer der gesamten Beziehung (unabhängig von der Gewaltausübung der Partner), ergibt sich ein schwacher negativer Zusammenhang: Je häufiger eine Frau in ihrer Kindheit Gewalttätigkeiten der Eltern gegeneinander mit ansehen musste, desto kürzer scheint die spätere eigene Beziehung zu dauern. Möglich wären hier unterschiedliche Interpretationen: Einerseits könnte die spätere Bindungsfähigkeit der beobachtenden Kinder durch die häufige Gewaltausübung eines Elternteils beeinträchtigt worden sein. Andererseits handelt es sich bei der Untersuchungsgruppe um Frauen, deren Beziehungen im Laufe der Zeit von heftiger Partnergewalt geprägt waren. Möglich wäre also auch, dass eine frühe Trennung aus der sich anbahnenden Gewaltbeziehung aus der damit verbundenen Kindheits-erinnerungen resultiert.

11. Ausblick

Partnergewalt hat sowohl für die betroffenen Frauen, als auch für ihre Kinder gesundheitsschädigende Auswirkungen und stellt für beide Gruppen einen massiven Stressor dar, dessen Bewältigung ohne Hilfe zumeist nicht möglich ist und der traumatische Auswirkungen haben kann. Eine gesunde somatische und geistige Verwirklichung (vgl. Galtung 1975) von Frauen und ihren Kindern wird durch die oftmals jahrelang ertragene Beziehungsgewalt erschwert.

Die Ergebnisse der vorliegenden Dissertation lassen Zusammenhänge zwischen kindlicher Zeugenschaft von Gewalt, elterlichen Erziehungsmustern, Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls, Aufbau eines stabilen Systems Sozialer Unterstützung und Gewalt in späteren eigenen Paarbeziehungen erkennen. Ein generationsübergreifender Zusammenhang deutet sich hier für Frauen an: In der Kindheit beobachtete väterliche Gewalt gegen die Mütter geht einher mit eher wenig emotional

warmer und mehr ablehnend strafender Erziehung beider Elternteile. Sowohl beobachtete elterliche Gewalt, als auch „schlechte“ Erziehungsmuster behindern die Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls der betroffenen Mädchen. Die Höhe des Kohärenzgefühls scheint im weiteren Lebenslauf der heranwachsenden Mädchen verbunden mit der Höhe ihrer erhaltenen Sozialen Unterstützung. Ein hohes Kohärenzgefühl, emotional warme Erziehung und gute Soziale Unterstützung sind mögliche Protektivfaktoren, die die Mädchen vor einer späteren langjährigen gewaltvollen Paarbeziehung schützen könnten. Alle drei Schutzfaktoren sind somit schon in der Kindheit negativ beeinflusst und wären dann im Erwachsenenalter weniger wirksam. Falls die Mädchen im späteren Erwachsenenalter langjährige Gewaltbeziehungen eingingen, würden auch ihre Kinder wiederum ZeugInnen familiärer Gewalt.

Die theoretische Annahme dieser Zyklen generationenübergreifender familiärer Gewalt basiert auf den statistischen Ergebnissen der vorliegenden Dissertation, kann jedoch keinesfalls verallgemeinernd als gesellschaftliches Phänomen vorausgesetzt werden. Hier wären Langzeitstudien mit möglichst großer Fallzahl notwendig.

Trotzdem wird im nächsten und letzten Kapitel dieser Arbeit (unter der theoretisch vermuteten Prämisse generationsübergreifender familiärer Gewalt) angedacht, welche Präventionsmaßnahmen Kinder aus Gewaltbeziehungen stärken und Schutzfaktoren wie ein hohes Kohärenzgefühl und gute Soziale Unterstützung fördern könnten.

11.1 Prävention

Das Miterleben häuslicher Gewalt im Kindesalter beeinträchtigt schon früh die gesunde Entwicklung eines Menschen negativ. Daher sollten Präventionsmaßnahmen, die das Herausbilden stabiler innerer Protektivfaktoren fördern, bereits im Kindesalter stattfinden. Ein stabiles Kohärenzgefühl kann als Protektivfaktor gewertet werden, der negative Auswirkungen belastender Lebensereignisse abpuffern kann.

Häusliche Gewalt ist im gesamten Lebenslauf einer von vielen Faktoren, die die gesunde Entwicklung von Menschen negativ beeinflussen können.

Die im Folgenden erwähnten möglichen Präventionsmaßnahmen beziehen sich auf das kindliche Erleben häuslicher Gewalt und zielen auf die frühe Entwicklung eines stabilen Kohärenzgefühls ab, das die Kinder im weiteren Lebenslauf widrige Lebensereignisse besser bewältigen lässt. Angedacht wird auch, wie der Grundstein für eine gute Soziale Unterstützung schon im Kindesalter gelegt werden kann, um zusätzlich negative Auswirkungen belastender Lebensereignisse abpuffern zu können. Ziel der vorgestellten Präventionsmöglichkeiten ist es, dem Kind bessere Verarbeitungsmuster von als Stressoren empfundenen Lebensereignissen an die Hand zu geben um langfristig die Grundlagen für eine gewaltfreie Lebensführung schaffen zu können.

R. Kaufmann geht davon aus, dass Kinder durch eigene innere Kraftquellen den negativen Erfahrungen durch häusliche Gewalt positive Kräfte entgegensetzen können. Sie zählt Kreativität, Spiritualität, Tagträume und Fantasien zu den möglichen positiven Ressourcen (Kaufmann 2013, S. 161). Bezogen auf die Salutogenesetheorie Antonovskys könnte man annehmen, dass kreatives Arbeiten von Kindern (wie zum Beispiel Malen, Zeichnen, Schreiben oder das Arbeiten mit formbaren Materialien wie Ton) die Wahrnehmung der Kinder über Gewalterfahrungen sichtbar machen kann. Verbunden mit der kreativen Schaffung eines sichtbaren, taktil und haptisch erfassbaren Objektes können Kinder ihre Erfahrungen verarbeiten. Das kreative Darstellen ihrer Wahrnehmungen und Erfahrungen könnte auch für jüngere Kinder einen Schritt in Richtung „*handhabbar machen*“ des Erlebten bedeuten. Sie würden ihre Erfahrungen zunächst auf kreativem Wege für sich selbst mit ihren eigenen Ressourcen *handhabbar* machen und auch für andere sichtbar nach außen darstellen. Ein sich daran anschließendes Gespräch zwischen erfahrenen Fachleuten (wie zum Beispiel PsychologInnen oder PädagogInnen) und dem Kind könnte das Erlebte und kreativ Dargestellte für die Kinder *verstehbarer* machen. Regelmäßige wiederholte Kreativität mit anschließendem Gespräch über das von den Kindern Geschaffene könnte die *Sinnhaftigkeit* erhöhen: Wenn die Kinder Spaß an den beschriebenen kreativen Vorgängen haben, könnten sie

beginnen, das Leben (wieder) als emotional sinnvoll zu betrachten, sie könnten motiviert werden, regelmäßig Energie in die Gestaltung und Besprechung ihrer selbstentworfenen Objekte zu investieren und als Folge eigene Lebenszusammenhänge besser verstehen und handhaben können.

R. Kaufmann zählt auch Musik, Rhythmus, Sport und Tiere zu den inneren Kraftquellen der Kinder, die als psychische Ressourcen Erholungsprozesse von Gewalterfahrung in Gang setzen können (Kaufmann 2013, S.161f). Zusätzlich kann eine gute Soziale Unterstützung einen Protektivfaktor für von häuslicher Gewalt betroffene Menschen darstellen (Kaufmann 2013, S.162). Das Tabuthema Häusliche Gewalt kann hier jedoch für Kinder (und auch für ihre Mütter), ein Hindernis sein, das den Aufbau eines stabilen Freundeskreises beeinträchtigt. Nach Kaufmann kann eine positive Beziehung zu Freunden und Freundinnen erst nach dem Beenden der schambesetzten Situation häuslicher Gewalt aufgebaut werden (Kaufmann 2013, S.162).

Eine Teilnahme an speziell auf Gewalterfahrung ausgerichteten Gruppenangeboten zeitlich nach Beendigung der häuslichen Gewalt kann für Kinder eine Grundlage für den beginnenden Aufbau eines unterstützenden sozialen Netzwerkes darstellen. Hier könnten sie über die zurückliegende Gewalterfahrung mit gleichaltrigen Kindern aus ähnlichen gewaltvollen Familiensystemen sprechen. Sie könnten die eigene Vergangenheit besser verstehen, gewaltbedingte Verhaltensmuster ändern und Vertrauen in eigene Ressourcen wieder herstellen. Ziel gelingender Gruppenarbeit mit gewaltbetroffenen Kindern könnte einerseits das Wiederherstellen verschütteter Motivation und Energie sein, die den Kindern bei ihrer Bewältigung problematischer Lebensereignisse hilft. Andererseits würden die Kinder durch ihre regelmäßige Teilnahme am Gruppengeschehen Freundschaften mit anderen Kindern aus der Gruppe schließen können, was die Entwicklung von guter Sozialer Unterstützung begünstigen würde.

Regelmäßige Gespräche zwischen den gewaltbetroffenen Elternteilen und den Gruppenleiterinnen vermitteln einen Einblick in individuelle Bedürfnisse der Kinder und tragen zu ihrer positiven Entwicklung bei. Ein Austausch zwischen Mutter und Kind über die zurückliegende Gewalterfahrung könnte stattfinden, müsste aber gut von psychologischen und/oder pädagogischen

Fachkräften begleitet werden. Mit dem im Jahr 2005 realisierten Projekt „*Nangilima*“ finanzierte die Landesstiftung Baden-Württemberg ein solches Gruppenprojekt für Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren (Traub und Gauly 2006). Ein anderes Projekt - das Modellprojekt „PräGT“ (2002 – 2004) - beruhte auf der Annahme, dass in vielen Einrichtungen (wie zum Beispiel Kindergärten) Kinder betreut werden, die häusliche Gewalt miterleben. Ziel war hier, Erzieherinnen und Erzieher für das Thema *häusliche Gewalt* zu sensibilisieren und ein Kooperationsnetz mit anderen Hilfestellen aufzubauen, um von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern frühzeitig helfen zu können (Borris, S. 2006).

Der in vielen Fällen gesundheitsschädigende Faktor *Häusliche Gewalt* sollte von BetreuerInnen in Einrichtungen, wie zum Beispiel Kindergärten und Schulen, schneller erkannt werden, LehrerInnen und BetreuerInnen sollten entsprechende Fortbildungsmaßnahmen besuchen. Ärzte und Ärztinnen sollten geschult werden, um das Vorliegen häuslicher Gewalt als Krankheitsursache besser zu erkennen. Auch hier sind Fortbildungsmaßnahmen notwendig. Entscheidungen der Gerichte, die beispielsweise in umgangsrechtlichen Angelegenheiten zu Lasten gewaltbetroffener Frauen und ihrer Kinder gehen, deuten auf mangelnde rechtliche Grundlagen zum Schutz gewaltbetroffener Menschen hin. Auch hier sollten einerseits Fortbildungsmaßnahmen angeboten werden, andererseits sollten gewaltbetroffene Menschen gesetzlich besser vor den Gewalttätern geschützt werden (siehe auch: Kindler 2006, Rabe 2006, Strasser 2006).

Eine Umsetzung der hier dargestellten Präventions- und Schutzmaßnahmen findet oftmals wegen mangelnder Finanzierung nicht statt. Ein höherer Stellenwert des Themas *Häusliche Gewalt* in Politik und Gesellschaft würde zu einer verbesserten Finanzierung von Unterstützungsangeboten und damit zu einem besseren Schutz der von häuslicher Gewalt betroffenen Menschen führen.

12. Literaturverzeichnis

Albani, C. et al. (2000): Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und das Ausmaß psychischer Beeinträchtigung bei Psychotherapiepatientinnen. Zeitschrift für Medizinische Psychologie, 2/2000. Akademische Verlagsgesellschaft AKA GmbH, S. 71 – 77.

Antonovsky, H., Sagy S. (1986): The development of a sense of coherence and it's impact on responses to stress situations. Journal of Social Psychology 126 (2), S. 213 – 225.

Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Dt. erw. Hrsg. von A. Franke. Tübingen: Dgvt Verlag.

Bengel, J. / Strittmatter, R. / Willmann, H. (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. BzgA: Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung 6. Erweiterte Neuauflage.

Bierhoff, H. W. (1990): Psychologie hilfreichen Verhaltens. Stuttgart, Kohlhammer-Verlag.

BMFSFJ (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zur Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Hauptstudie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.

BMFSFJ (2009): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt.

BMFSFJ (2012): Bericht der Bundesregierung zur Situation der Frauenhäuser, Fachberatungsstellen und anderer Unterstützungsangebote für Gewaltbetroffene Frauen und deren Kinder. Drucksache 17/10500. Berlin www.bmfsfj.de

Borris S. (2006): „PräGT“ – Das Projekt der Arbeiterwohlfahrt zur Prävention von häuslicher Gewalt durch kooperative Arbeitsansätze in Tageseinrichtungen für Kinder. In: Kavemann, B., Kreyssig, U.: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S.321 – 328.

Bortz J., Döring N. (2006): Forschungsmethoden und Evaluation. 4. Auflage. Heidelberg, Springer Verlag.

Brieskorn-Zinke, M. (2002): Salutogenese in der Pflege - zur Integration des Konzeptes in pflegerische Handlungsfelder. In: Wydler, H. / Kolip, P. / Abel, T. (Hrsg.) (2002): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 173 – 184.

Bundeskriminalamt (2016): Partnerschaftsgewalt - Kriminalstatistische Auswertung - Berichtsjahr 2015. 22. Nov. 2016.
[Http://www.bka.de.partnerschaftsgewalt](http://www.bka.de.partnerschaftsgewalt).

Bundeskriminalamt (2016): Pressemitteilung. Wiesbaden, 22.11.2016.
<http://www.bka.de>

Bundesministerium des Inneren (Hrsg.) (2016): Polizeiliche Kriminalstatistik 2015. Berlin. www.bmi.bund.de.

Bühl, A. (2012): SPSS 20. Einführung in die moderne Datenanalyse. 13. Auflage. Pearson Verlag. München.

Carmel, S., Bernstein, J. (1989): Trait-anxiety and sense of coherence: A longitudinal study. In: Psychological Reports 1989 (65), S.221-222.

Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (Hrsg) (2007): Konzeption für die Arbeit der Frauenhäuser in evangelischer Trägerschaft, www.diakonie.de/Texte.

Dick et al. (2005): Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und aktuelle Bindungsorganisation im Erwachsenenalter. Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Angststörung. In: Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie, 34 (1), Hogrefe-Verlag, Göttingen, S. 35 – 38.

Franke, A. (1997): Zum Stand der konzeptionellen und empirischen Entwicklung des Salutogenese-konzepts. In: Antonovsky, A.: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Dt. erw. Hrsg. von A. Franke. Dgvt Verlag. Tübingen. S. 169 – 190.

Franke, A. et al. (2001): Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen. Risiken und Widerstandsfaktoren. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Galtung, J. (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.

Gauly L., Traub A. (2006): „Nangilima“ – Ein ambulantes Gruppenangebot für Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen waren. In: Kavemann, B., Kreyssig, U.: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S. 293- 320.

GFMK (2015): Bestandsaufnahme Frauenhäuser und Opferunterstützungseinrichtungen. Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenministerinnen und –minister, -senatorinnen und –senatoren der Länder.

Gibson, L, Cook, M. (1997): Do Health Questionnaires which do not consider sex differences miss important information? In: Psychological Reports 1997, 81. S. 163 – 171.

GiG-net (Hrsg.) (2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Godenzi, A. (1996): Gewalt im sozialen Nahraum. Basel: Helbing & Lichtenhahn

Göttgens, A. (2013): Das subjektiv erinnerte elterliche Erziehungsverhalten von Drogenabhängigen in stationärer Entwöhnungsbehandlung. Masterthesis, Katholische Hochschule Köln.

Groschoff, N. (2009): Häusliche Gewalt und ihre Folgen. Eine Darstellung der Kernfragen von Frauen im Frauenhaus. Hamburg, Diplomica Verlag GmbH.

Gugel, G. Handbuch Gewaltprävention II. Für die Sekundarstufen und die Arbeit mit Jugendlichen. Grundlagen - Lernfelder -. Handlungsmöglichkeiten. Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V./WSD Pro Child e.V. 2010

Hagan, J. Hrsg (2002): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.

Hannöver et al. (2004): Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky und das Vorliegen einer psychiatrischen Diagnose. Ergänzungen zu den deutschen Normwerten aus einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe. In: Psychother Psych Med (54), Georg Thieme Verlag Stuttgart. S. 179 – 186.

Ihle, W. et al (2005): Depression, Angst und Essstörungssymptomatik und erinnertes elterliches Erziehungsverhalten. In: Kindheit und Entwicklung 14 (1), Hogrefe Verlag, Göttingen, S. 30 – 38.

Kapella, O., Cizek B. et al.: Grundlagen zu Gewalt in der Familie. In: Gewalt in der Familie: Gewaltbericht 2001; von der Enttabuisierung zur Professionalisierung – Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien 2001. www.bmfj.gv.at/Gewaltbericht1

Kaufmann, R. (2013): „Die vergessenen Opfer“. Eine Einzelfallstudie über miterlebte Gewalt von Kindern im familiären Kontext. In: Loidl R. (Hrsg): Gewalt in der Familie. Beiträge zur Sozialarbeitsforschung. Böhlau Verlag, Wien. S. 151 – 179.

Kavemann, B (2006): Zusammenhänge zwischen Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder – Der Blick der Forschung. In: Kavemann, B., Kreyssig, U.: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S.13 – 35.

Kindler, H. (2006): Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Kavemann, B., Kreyssig, U.: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S. 36 – 53.

Köbler, G. (2014): Althochdeutsches Wörterbuch, 6. Aufl.
www.koeblergerhard.de.

Köhlmeier, J, Amann, G. (2006): Helfen Resilienzvariablen beider Bewältigung von Gewalterfahrung? Die Rolle von Kohärenzgefühl und Selbstkonzept bei misshandelten Frauen. In: Verhaltenstherapie & Verhaltensmedizin 27 (2), S. 143 – 156.

Laireiter A.R. et al. (2007): Negative Soziale Unterstützung bei der Bewältigung von Lebensbelastungen. In: Zeitschrift für Gesundheitspsychologie 15 (2). Göttingen: Hogrefe-Verlag, S. 43 – 56.

Larsson G., Kallenberg K. (1996): Sense of coherence, socioeconomic conditions and health. Interrelationships in a nation-wide Swedish sample. In: European Journal of Public Health 6 (3), S. 175 – 180.

Lamnek, S. (2013) Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. Wiesbaden: Springer VS,.

Mark, Heike (2001): häusliche Gewalt gegen Frauen. Ergebnisse einer Befragung niedergelassener Ärztinnen und Ärzte. Marburg: Tectum Verlag.

Pfetzinger, A., Schuchardt J., Riemann D. (2007): Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und Schlaf. In: Somnologie 11, S. 121 – 129.

Rabe, H.: Rechtlicher Schutz für Kinder vor häuslicher Gewalt. In: Kavemann, B., Kreyssig, U.: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S.125 – 147.

Rangger, H. (2002): Das österreichische Gewaltschutzgesetz. Die sicherheitspolizeilichen und sozialen Aspekte des Schutzes vor Gewalt in Familien. Wien: LexisNexis Verlag.

Schiepe, A. (2008): Der Einfluss von Lebensereignissen auf die Stabilität des Sense of Coherence. Universitätsmedizin Berlin.
http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000004975

Schneewind, K. A. (1980): Elterliche Erziehungsstile. Einige Anmerkungen zum Forschungsgegenstand. In: Schneewind und Herrmann (Hrsg), Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens. Bern: Huberverlag, S. 19 – 30.

Schnyder, U. et al. (2000): Antonovsky's sense of coherence: Trait or state? In: Psychotherapy and psychosomatics 69(6). S. 296-302.

Schrötte, M. (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zur Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

- Schrötle, M. (2009): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Schumacher, J. (2000 a): Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky. In: PPmP 2000, 50, S. 472 – 482.
- Schuhmacher et. al. (2000 b): Deutsche Normierung der Sense of Coherence Scale von Antonovsky. In: Diagnostica 46, Hogrefe Verlag, S. 208 – 213.
- Schumacher, J.; Eisemann M., Brähler, E. (2000c): FEE. Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten. Manual. Verlag Hans Huber, Bern.
- Schumacher J, Hinz A., Brähler, E. (2002): Zur Validität retrospektiver Datenerhebung. Das elterliche Erziehungsverhalten in der Erinnerung junger Erwachsener und ihrer Eltern im Vergleich. In: Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 23 (4), Bern, Verlag Hans Huber, S. 459 – 474.
- Sitarczyk, M. (2013): Sense of coherence in women – victims of domestic violence. In: Psychiatr. Psychol. Klin. 2013 (4). S. 250 – 263.
- Skrabl, M (2014): Die ressourcenorientierte Arbeit im Frauenhaus Graz und deren Beitrag zu einer selbstbestimmten Lebensführung. Masterarbeit, Graz.
- Spiegel, Carmen (2011): Streit. Eine linguistische Untersuchung verbaler Interaktionen in alltäglichen Zusammenhängen. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. Bd. 75. Mannheim, Verlag für Gesprächsforschung.
- Stadler M. (1994): Feministische Theorie und Praxis der Sozialarbeit: 10 Jahre Grazer Frauenhaus. Braumüller Verlag, Wien.
- Strasser P. (2006): „In meinem Bauch zittert alles.“ Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mutter. In: Kavemann, B., Kreyssig, U.: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S. 53 – 65.
- Wahren, J. (2016): Soziale Unterstützung für gewaltbetroffene Frauen. Tectum Verlag Marburg.
- WHO (1996): Global Consultation on Violence and Health. Violence: a public health priority. Geneva, World Health Organisation, (Document WHO/EHASPI.POA.2).
- WHO Europa (2003): Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung (deutsche Übersetzung).

Wydler, H. / Kolip, P. / Abel, T. (Hrsg.) (2002): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Zentrale Informationsstelle autonomer Frauenhäuser (2012): Stellungnahme zum Bericht der Bundesregierung zur Situation der Frauenhäuser, Fachberatungsstellen und anderer Unterstützungsangebote für gewaltbetroffene Frauen und deren Kinder. Bonn.